

Waffenwut

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Weltanschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
29. Juni 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hofstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto 175.831

Der Heimwehrtumpf.

Die Vorbereiter des Bürgerkrieges. — Wie sie reden und wie sie handeln.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat in der vergangenen Woche in einer Serie von Artikeln, deren Inhalt auch von der bürgerlichen Presse nicht bestritten werden kann, Dokumente aus dem „Heimwehrtumpf“ veröffentlicht. In diesen Artikeln wird der Nachweis geführt, daß die Heimwehr mit „voller Planmäßigkeit“ Vorbereitungen zum Bürgerkrieg trifft und bei dieser verbrecherischen Tätigkeit die Unterstützung gewisser Behörden findet. Namentlich ist die Tatsache zu vermerken, daß die Heimwehr zum Heeresministerium enge Beziehungen unterhält und daß man sich im Heeresministerium sehr bemüht, die enge Verbindung zwischen Wehrmacht und Polizei herzustellen. Von besonderem Interesse ist schließlich, daß der Heimwehraufmarsch in Wr.-Neustadt, der seinerzeit große Beunruhigung in ganz Oesterreich auslöste, mit vollem Wissen und mit Zustimmung des damaligen Bundeskanzlers Dr. Seipel in Szene gesetzt wurde.

Besonders kraft tritt die behördliche Unterstützung in der Steiermark, dem Lande des „rabiatischen Heimwehrtumpfes“ in Erscheinung. Die Grazer Polizei hat von sehr „bedenklichen Vorgängen“ innerhalb der Heimwehr Kenntnis erlangt und statt, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, gegen die Verantwortlichen die Strafanzeige zu erstatten, hat sie die Vorgänge totgeschwiegen und nichts dagegen unternommen. Kein Wunder! Wenn oberste Polizeifunktionäre und Gendarmerieoffiziere Mitglieder der Heimwehr sind, wenn man sich dreist erklährt, das österreichische Bundeswappen mit dem Heimwehrwappen zu überziehen, ohne gestraft zu werden, dann kann trotz aller Ableugnungsversuche die enge Verbindung zwischen behördlichen Organen und der Heimwehr nicht mehr bestritten werden. Dann haben aber auch die Behörden aufgehört, Vollzugsorgane der öffentlichen Staatsgewalt zu sein und es darf sich niemand darüber wundern, daß diese Tatsache von der Bevölkerung gebührend quittiert wird. Wir machen ja schon seit längerer Zeit die Wahrnehmung, daß in der Republik mit „zweierlei Maß“ gemessen wird. Während man bei Sozialdemokraten Waffen findet, während die Polizei im Arsenal und im Wiener Parteihaus nach Waffen gesucht hat, sind die Heimwehren ungeschoren geblieben, obwohl sie am helllichten Tage bewaffnet herumgingen. Wiederholt ist an die Behörden die öffentliche Aufforderung gerichtet

worden, die „Waffenmeister der Heimwehren“ auszuheben. Man hat nichts unternommen. Nicht einmal der leiseste Versuch einer Untersuchung ist erfolgt. Dafür aber hat die ganze bürgerliche Presse ein ungeheuerliches Geseires über die Vorbereitungen zum Bürgerkrieg angestimmt, wenn bei den Sozialdemokraten Waffen gefunden wurden. Sind die Behörden nicht willens oder nicht mehr stark genug, gegen die wirklich gefährlichen Vorbereitungen der Heimwehr zum Bürgerkrieg Maßregeln zu ergreifen, dann soll man uns mit der immer wiederkehrenden Heuchelei verschonen, daß die Sozialdemokraten schuld sind, wenn der Friede des Landes bedroht ist.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat nun in ihren Veröffentlichungen auf Grund von Heimwehrdokumenten den Umfang der Rüstungen der Heimwehr in einem kleinen Teilabschnitt aufgezeigt. Daraus ist zu ersehen, daß in fast jedem Dorfe Steiermarks Waffenbestände der Heimwehr existieren, daß große Waffenkonzentrationslager, namentlich in Schöbbsern der Großgrundbesitzer, vorhanden sind, von wo aus die Versendung der Waffen nach allen Richtungen durchgeführt wird. Aber was noch in keinem Lande, das mit dem Faschismus gesegnet ist, möglich war, das ist bei uns im „gemüthlichen Oesterreich“ möglich geworden. Die Heimwehrtumpfe bereiten gegen die eigene Bevölkerung den

Giftgaskrieg

vor. Sie haben eine eigene Werkstätte und ein eigenes Laboratorium, wo sie die Gasbomben erzeugen. Es wird also das „allerbestialischste Kriegsmittel“, das das menschliche Gehirn zur Vernichtung der Mitmenschen erfunden hat und das zu dem Grauenhaftesten gehört, was im Kriege an Mordmitteln verwendet wurde, gegen die eigene Bevölkerung vorbereitet. Und an dieser Tatsache allein kann man die Skrupellosigkeit unserer Heimwehr ersehen. Es ist ihnen kein Mittel zu schlecht, um ihre verbrecherischen Pläne zu verwirklichen und sie sind schamlos genug, der Bevölkerung einreden zu wollen, daß sie für „Freiheit und Recht“ in diesem Staate kämpfen. Ein edler Kampf, der mit solchen Mitteln geführt wird. Aber wir fürchten sehr, daß diejenigen Kreise, die dieser Bewegung angehören, im Falle eines Giftgaskrieges ebensowenig von den schlimmen Folgen der Gasvergiftung verschont bleiben, wie diejenigen, gegen die die Anwendung dieses furchtbaren Mittels gedacht ist. Das Gas fragt nicht darnach, ob Sozial-

demokraten oder Heimwehr, es vernichtet alles, was es auf seinem Wege erreicht. Unschuldige Frauen, Kinder und Greise werden daran glauben und ihr Leben unter entsetzlichen Qualen lassen müssen, wenn es dem Größenwahn und der Bestialität einiger Heimwehrtumpele gelingt, den Bürgerkrieg zu entfesseln.

Und wem zuliebe geschieht das alles? Die Veröffentlichungen der „Arbeiter-Zeitung“ haben die Hintermänner der Heimwehrtumpele aufgezeigt. An der Spitze marschieren das Bank- und Industriekapital, das die Heimwehr ausgiebig finanziert und so die technische Vorbereitung zum Bürgerkrieg ermöglicht. Insbesondere die „Alpine Montangesellschaft“, die seit jeher der ärgste Ausbeuter in Oesterreich war, marschiert da an der Spitze. Und hinter den „Geldmämmern“ marschieren die große „Troß der abgehausten monarchistischen Offiziere“ und des feudalen „Adels“, die es ja nicht vermeiden können, daß sie mit dem Sturz der alten Monarchie auch ihre Herrlichkeit eingebüßt haben und die

wieder oben auf kommen und kommandieren wollen. Hinter ihnen aber geht die große „Masse der Irregeleiteten“, die verblendet von zügellosem Haß gegen die Arbeiter und ihre Organisation wähnt, daß es gelte, ein neues „Ideal der Freiheit“ (?) aufzubauen. Sie wissen nicht, daß sie sich mit ihrer Gesellschenschaft für die Heimwehr selber den Strick drehen, an dem sie später aufgehängt werden.

Die Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ kommen zur rechten Zeit, um das Gewissen und die Verantwortung derer, die für den Schutz der Bürger zu sorgen verpflichtet sind, wachzurütteln. Die Regierung wird sich endlich dazu entschließen müssen, gegen den „organisierten Bürgermord“ aufzutreten. Tut sie das nicht, dann wird sie die volle Verantwortung vor der Welt tragen. Wie immer aber auch die Entscheidung ausfallen möge, die Arbeitererschaft dieses Landes ist entschlossen, die Anschläge auf ihr Leben und ihre Freiheit mit allen Mitteln abzuwehren.

Die wesentlichsten Bestimmungen des neuen Mietengesetzes.

Mietzins.

Die gesamten Gemeinden Oesterreichs werden in drei Zinsgruppen eingeteilt. In die erste Zinsgruppe gehört die Stadt Wien, in die zweite Zinsgruppe die Städte Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck, Klagenfurt, Wr.-Neustadt, St. Pölten, Mödling, Steyr und Villach. In die dritte Zinsgruppe alle übrigen Gemeinden.

Die Termine für die Zinserhöhungen sind der 1. August 1929, der 1. August 1930 und der 1. August 1931.

In Wien beträgt die Zinssteigerung für jede Zinskrone und pro Jahr 20, 24 und 27 Groschen. In den Städten 25, 30 und 34 Groschen und in allen übrigen Gemeinden 30, 36 und 40 Groschen.

Mieter, die ihren Wohnsitz im Ausland haben und sich nur vorübergehend im Inland aufhalten, haben jeweils einen um 20 Groschen für jede Zinskrone höheren Zins zu entrichten.

Die Betriebskosten hat der Mieter zu tragen. Der Hausherr ist verpflichtet, die entsprechenden Rechnungsbelege den Mietern vorzulegen.

Der Hausherr ist berechtigt, 10 Prozent vom Hauptmietzins als Verwaltungsgebühr für sich in Abzug zu bringen.

Bei Neuvermietung von Wohnungen hat der Mieter einen um 20 Groschen höheren Mietzins von jeder Zinskrone zu entrichten.

Der erhöhte Zins dient zur Instandhaltung der Häuser. Der Hausherr ist verpflichtet, die Instandhaltungsarbeiten daraus zu decken und muß aus den erhöhten Zinseinnahmen mindestens eine dreijährige Rücklage machen. Bei großen Instandhaltungsarbeiten hat die Mietkommission den Zeitraum zu bestimmen, innerhalb welcher Zeit die Instandhaltung unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage des Vermieters durchzuführen ist. Jedoch darf dieser Zeitraum 10 Jahre nicht überschreiten.

Die Hausbesitzer sind verpflichtet, Baugebrechen zu beheben. Der Hausherr kann verhalten werden, nicht bestimmungsgemäß verwendete Zinsbeträge herauszugeben.

Hausgärten.

Hausgarten mit einem Grundausmaß von 120 Quadratmeter unterliegen auch ferner dem Mieterschutz. Hausgärten, die dieses Ausmaß übersteigen, kann der Hausbesitzer vermieten und dafür einen entsprechenden Zins verlangen. Bevor der Hausbesitzer den Hausgarten an einen Dritten vermietet, hat der bisherige Mieter das Recht, den Garten für sich zu mieten, wenn er den mit dem Dritten vereinbarten Mietzins entrichtet. Die heurige Ernte vom Hausgarten bleibt dem Mieter bis 1. November auf alle Fälle gesichert.

Freie Vereinbarungen

Hausherr und Mieter können über den Mietzins eine freie Vereinbarung

schließen, sofern der Mietgegenstand aus mehr als 2 Wohnräumen (Nebenräume nicht mitgerechnet) besteht. Bei Geschäftsräumen ist eine freie Vereinbarung unzulässig in den Gemeinden der zweiten Zinsgruppe, wenn der Friedensmietzins 800 Kronen, bei der dritten Zinsgruppe nicht mehr als 400 Kronen Jahresmietzins ausmacht. Also erst über diese Zinsbeträge hinaus kann eine freie Vereinbarung geschlossen werden. Wohnungen und Geschäftsräume sind bei Abschluß einer freien Vereinbarung gesondert zu behandeln. Das Gleiche gilt für Räume, die zur Berufsausübung verwendet werden. Die Rechtsgültigkeit einer Vereinbarung muß schriftlich festgelegt werden.

Verbot von Provisionen.

Der Unfug, daß bei Durchführung von Instandhaltungsarbeiten dritte Personen Provisionen genommen haben, wird unter Strafsanktion gesetzt, ganz gleich, ob diese Provision durch Erteilung oder Vermittlung des Auftrages gegeben wird.

Die Wohnbauförderung.

Die Wohnbauförderung dient hauptsächlich der Herstellung von Klein- und Mittelwohnungen in Orten, wo Wohnungsnot besteht. Das Ausmaß der zulässigen Wohnbaufläche ist 100 bis 130 Quadratmeter. Umbauten, Zubauten und Aufbauten fallen unter die Wohnbauförderung. Gewisse Baulichkeiten, wie Gast- und Fremdenherbergen, Heil- oder Erholungsstätten, fallen nicht unter die Wohnbauförderung.

Baukredite gewährt der Bundesminister für soziale Verwaltung, dem ein Kuratorium als begutachtende Körperschaft beigegeben wird. Mittel aus dem Wohnbaufonds können Gemeinden, Genossenschaften und Private dann erhalten, wenn sie den Bau in der Zeit vom 1. Juli 1929 bis 31. Dezember 1932 beginnen, natürlich nur mit der erforderlichen Begründung. Die für die öffentliche Wohnbauförderung vorgesehene Summe ist mit 450 Millionen Schilling begrenzt. Wer einen Kredit aus dem Wohnbaufonds erhalten will, muß a) Eigentümer des erforderlichen Baugrundes sein oder ein Baurecht haben, b) mindestens 10 Prozent bei Einfamilienhäusern, mindestens 20 Prozent des Baukapitales nachweisen, c) den Nachweis erbringen, daß er ein Hypothekendarlehen von 40 (bzw. 50 Prozent) erhält, d) das Restdarlehen wird vom Bunde beigegeben.

Zinsgroßsteuer.

Zur Verzinsung und Tilgung des gesamten Darlehens wird eine Zinsgroßsteuer eingehoben, die für jede Krone jährlich einen Groschen beträgt und sich auf 2 bis drei Groschen in der Folge erhöhen kann.

Enteignungsgesetz.

Wichtig in dem neuen Mietrecht ist gleichzeitig das Gesetz über die Enteignung zu Wohn- und Affanierungszwecken, das den Gemeinden ermöglicht, Grundflächen zu erwerben, ebenso unverbauten Grundstücke in geschlossenen bebauten Gebieten. Häuser, die abbruchreif sind, können ebenfalls durch dieses Gesetz enteignet werden.

Aus dem Nationalrat.

Die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung. — Ein kurzes Arbeitsprogramm.

Der Nationalrat hat am vergangenen Donnerstag die 23. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz verabschiedet. Durch die Novelle wird die Arbeitslosenunterstützung in der 10. Lohnklasse um 10 Groschen täglich erhöht. Durch diese Erhöhung erfährt auch die Altersfürsorgerechte eine Erhöhung von 2 Schilling monatlich. Die neue Novelle tritt am 1. August 1929 in Kraft. Am 1. Oktober wird dann die Einreichung der Arbeitslosen

in die verschiedenen Lohnklassen revidiert und dem Arbeitsverdienst, der seinerzeit der Unterstützung zugrundegelegt wurde, jener Betrag zugeschlagen, um den sich der Verdienst der in Arbeit stehenden nach den Kollektivverträgen erhöht hat. Die Novelle enthält auch eine Bestimmung, wonach Kinder, die im Betrieb der Eltern tätig sind, der Versicherungspflicht nicht unterliegen sollen. Eine zweite Einschränkung gilt für Arbeitslose, die vorher vorwiegend in der Landwirtschaft tätig waren. Sie erhalten erst nach vierzigwöchentlicher Arbeit höchstens 20 Wochen Arbeitslosenunterstützung und 10 Wochen Notstandshilfe, nach einjähriger Arbeit 30 Wochen Arbeitslosenunterstützung und höchstens 10 Wochen Notstandshilfe.

Gegen die Verschlechterung der Bestimmungen der Arbeitslosenunterstützung für Land- und Forstarbeiter wendet sich

Schneeberger (Soz.).

Schneeberger (Soz.) bemerkt, in der Vorlage wird der Unterstützungsanspruch für die Arbeitslosen, die aus der Landwirtschaft kommen, abermals verschlechtert; angeblich um dadurch eine Landflucht einzudämmen. Mit Strafen und Strafandrohungen wird man aber Landarbeiter niemals zur Liebe und Anhänglichkeit an ihren Beruf, an die Landwirtschaft, erziehen. Eine der Hauptursachen der Landflucht sind zunächst die Wohnungsverhältnisse auf dem Lande. Für die Landarbeiter im bäuerlichen Betrieb ist es unmöglich, ein Eigenheim zu haben oder eine Familie zu gründen. Will ein Landarbeiter heiraten, ist er förmlich gezwungen, seinen Beruf aufzugeben und anderswo Beschäftigung und Wohnung zu suchen. Nur durch die Bekämpfung der Wohnungsnot und des Wohnungslebens auf dem Lande kann man die Landflucht eindämmen und nicht durch die Bekämpfung der Arbeitslosen. Die zweite Ursache der Landflucht ist die Schlechterstellung der Arbeiter gegenüber den Industriearbeitern in sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Beziehung. Daraus folgt zwangsläufig, daß man nicht durch eine weitere Zurücksetzung der Landarbeiter die Landflucht bekämpfen kann, sondern im Gegenteil mit der Einführung der Arbeitslosenversicherung in der Land- und Forstwirtschaft. Aus diesen Gründen sind die Gesetzesbestimmungen, die heute beschlossen werden sollen, sachlich ganz ungerechtfertigt, sie werden der Landwirtschaft keinen Vorteil, sondern eher einen Nachteil bringen. Uebrigens ist es gar nicht wahr, daß die Landarbeiter freiwillig ihren Arbeitsplatz verlassen und sich einem andern Beruf widmen. Es kommt auch sehr häufig vor, daß Landarbeiter gegen ihren Willen entlassen werden. Mit diesen reaktionären Bestimmungen rauben die Mehrheitsparteien Hunderten, vielleicht Tausenden armen, hungrigen, unschuldigen Kindern das letzte trockene Stück Brot, das ihnen die Arbeitslosenunterstützung noch garantiert hat. Ein solches Vorgehen ist nicht christlich, nicht national oder sozial, sondern barbarisch zu nennen. Die Mehrheitsparteien nehmen damit eine schwere Verantwortung

auf sich. Die Landarbeiter werden ihnen die Antwort sicher nicht schuldig bleiben. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Gerade diese Bestimmungen wurden von den Regierungsparteien verteidigt. So von dem Christlichsozialen Mayerhofer, der sich sonst als Arbeitervertreter gebärdet, der aber diese Einschränkung begrüßt, weil sie die Landflucht eindämmen werde. Er wünscht eine gründliche Reform des Arbeitslosengesetzes, und zwar ohne Rücksicht auf die agitatorischen Interessen — was er darunter meint, kann man sich denken, nämlich eine Einschränkung der Arbeitslosenunterstützung. Dem Dewaty vom Landbund erscheint diese Einschränkung gar als ein grundsätzlicher Fortschritt. Er bedauert nur, daß man die Einschränkungen nicht noch vergrößert hat. Das Alter für die Anspruchsberechtigung sollte nach seinem Wunsche von sechzehn auf zwanzig Jahre und die Wartezeit von vierzig auf achtzig Wochen hinaufgesetzt werden.

Der Christlichsoziale Mayerhofer verteidigt die Bestimmungen, worauf die Novelle beschlossen wird.

Es gelangt sodann ein Gesetzentwurf über die Ermäßigung der Gebühren bei Vermögensübertragung zur Verhandlung, zu dem Lager (Soz.) folgendes bemerkt:

Die Gebirgsbauern haben ganz andere Interessen als die Großgrundbesitzer und Großbauern und sind nicht zu den Besitzenden, sondern zu den Besitzlosen zu rechnen. Wenn Sie den Gebirgsbauern wirklich helfen wollen, dann werden Sie vor allem eine andere Wirtschaft- und Zollpolitik inaugrieren müssen, als dies bisher der Fall war. Der Redner verweist auf die Folgen der bisherigen Wirtschaftspolitik, die den kleinen Bauer immer mehr in Abhängigkeit vom Leihkapital bringt und es dem Gebirgsbauer unmöglich macht, sich die technischen Errungenschaften zu eigen zu machen und das Genossenschaftswesen auszubauen. Die Frage der Altersversicherung, die für den Gebirgsbauer von eminenter Bedeutung ist, wird keiner Lösung zugeführt, und nun hat der Industriellenverband neuerlich Einspruch dagegen erhoben, daß die Altersversicherung der Arbeiter Gesetz werde, obwohl alle Vorbedingungen für ein baldiges Inkrafttreten der Altersversicherung gegeben sind. Es muß endlich eine Wirtschafts- und Zollpolitik befolgt werden, die auch den Forderungen der Kleinbauern und Arbeiter gerecht wird. Die Vorlage ist ein erster zaghafter Schritt nach vorwärts, die Sozialdemokraten werden für das Gesetz stimmen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach Annahme dieses Gesetzentwurfes wird die Sitzung geschlossen.

Die Regierung beabsichtigt, noch vor Eintritt der Sommerferien ein kurzes Arbeitsprogramm mit den Parteien des Nationalrates zu vereinbaren. Darunter sind einige Grundsatzgesetze, die fast unumstritten sind, wie das Pflanzenschutzgesetz und ein Elektrizitätswirtschaftsgesetz. Außerdem ist beabsichtigt, die Kleinrentnerfrage noch vor den Ferien einer Erledigung zuzuführen.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Erdbebenkatastrophe. Auf der japanischen Insel Hokkaido ist durch den Ausbruch des Vulkans Komagatake ein schweres Erdbeben hervorgerufen worden, wodurch alle im Umkreis des Vulkans gelegenen Dörfer dem Erdboden gleich gemacht wurden. Dabei sind auch viele Menschenleben zugrunde gegangen.

Ein zweites Erdbeben hat sich auf Neuseeland zugetragen, wodurch in den Städten Wellington, Auckland, Takala und Wagandi schwere Schäden verursacht wurden. Der Verkehr ist unterbrochen. Aus den Trümmern wurde eine große Zahl von Leichen und Verletzten gezogen.

Ein Dampfer zerbrochen. An der Mündung des Kolumbiassusses in Amerika ist der Dampfer „Laurel“ von einem schweren Sturm an eine Klippe geworfen worden und mitten entzwei zerbrochen. Die gesamte Besatzung konnte gerettet werden.

Ein Flugzeug abgestürzt. Das Passagierflugzeug „City of Ottawa“, das den Flugdienst auf der Strecke London—Paris—Basel—Zürich verrieht, ist am 17. Juni infolge eines Maschinendefektes auf der Ueberfahrt von England nach Frankreich in das Meer gestürzt, wobei acht Passagiere ertrunken sind. Zu spät kam dem Flugzeug Hilfe und es konnten

nur mehr drei Personen mit einer schweren Gehirnerschütterung geborgen werden.

Sachsen ohne Regierung. Der sächsische Landtag ist in einer schweren Verlegenheit. Alle drei Wahlgänge zur Wahl der Regierung sind bisher ergebnislos geblieben. Es ist nach der Lage der Dinge nicht ausgeschlossen, daß die alte Regierung vorläufig im Amte bleibt.

Die englische Regierung will den Frieden. Sofort nach Uebernahme der Regierung hat MacDonald mit Amerika die Besprechungen aufgenommen, um die Frage der „Seeabriegelung“ durch eine neue Konferenz der beteiligten Mächte einer Lösung zuzuführen. Auch sonst versucht die englische Regierung alle Fragen, die mit dem Weltfrieden zusammenhängen, in Fluß zu bringen und eine Regelung unter den Mächten herbeizuführen.

Wieder ein großer Fabriksbrand. Wieder ist in Berlin eine große chemische Fabrik niedergebrannt. Die der Firma Laboschin in Moabit gehörige Chemikalienfabrik geriet aus unbekannter Ursache in Brand, der sich so schnell verbreitete, daß trotz Eingreifen der Feuerwehr nichts mehr zu retten war. Mehrere Personen sind schwer verletzt. Der Materialschaden ist ungeheuer.

Ein schweres Aufounnglück in Tirol. Auf der Straße zwischen Nauders und Finstermünz im oberen Inntal ist ein Motorradfahrer und ein Auto zusammengestoßen. Beide stürzten über die steile Böschung in den Stillsbach. Der Motorradfahrer konnte nur mehr als Leiche aus den Fluten gezogen werden. Ein Reichsdeutscher ist tödlich verunglückt, die übrigen Insassen des Autos sind schwer und leicht verletzt.

Die „Heimwehr“ auf der Wiener Universität. Jener Sorte Studenten, denen das Radaumachen alles und das Studieren nichts ist, die sich in der hakenkreuzlerischen Studentenorganisation zusammengefaßt hat, ist es wieder einmal gelungen, einen großen Krach auf der Universität herauszubeschwören, der mit der Schließung der Hochschule endete. Auch der Rektor war Gegenstand der gemeinsten Beschimpfungen seitens dieser sonderbaren „Intelligenzler“.

Erhöhung der österreichischen Einwanderungsquote. Der Senat der Vereinigten Staaten von Amerika hat zugestimmt, daß die Zahl der österreichischen Einwanderer von 785 auf 1413 per Jahr erhöht wird.

75 Jahrfester der Semmeringbahn. Die Semmeringbahn, die zu ihrem Erbauer den genialen Ingenieur Hego hat, begeht in diesen Tagen die 75 Jahrfester ihres Bestandes. Die Semmeringbahn, die auch heute ihrer Anlage nach noch zu den größten und schönsten Alpenbahnen gehört, war überhaupt die erste Alpenbahn der Welt. Durch diese Linie gelang es, eine direkte Durchquerung der Alpen von Nord nach Süd herzustellen. Die Semmeringbahn ist eine Großtat der österreichischen Ingenieure.

Die „Rumancia“ verschollen. Das Flugzeug „Rumancia“, das sich auf einem Amerikaflug befand, wird als verschollen gemeldet, da sein Eintreffen bereits überfällig ist.

Bombenabwurf auf ein Dorf. Auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes in der Nähe des Dorfes Djo in Polen hat sich am Samstag ein schweres Unglück ereignet. Ein zu einem Übungsflug aufgestiegenes Militärflugzeug warf eine Bombe ab, die explodierte. Drei Personen, eine alte Frau und zwei Anaben, wurden schwer verletzt und in das Spital nach Warschau gebracht. Alle Fenster Scheiben wurden im Dorfe zertrümmert.

Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen. (9)

„Sie haben doch Ihre Violine mitgebracht, teures Kind? Sie hatten mir versprochen, daß Sie nach dem Essen

Mercedes nickte. Das Sprechen schien diesem seltsamen Mädchen zuwider zu sein.

Auch bei Tisch — Madame hatte die Streptin neben Hans-Joachim gesetzt — war es diesem unmöglich, aus ihr mehr herauszubringen, als das stereotype „ja“, „nein“. Dabei blickten die schwarzen Augen so scheu vor sich hin, daß das arme Mädchen ihm fast leid zu tun begann. Wozu hatte die Baronin die Leute nur hierher eingeladen?

Nach dem Essen sich alles wieder im Festsaal versammelt hatte und eine kleine Pause in der Unterhaltung eintrat, rief die Baronin Lolo zu Mercedes hinüber, die still neben ihrem eifrig schwadronierenden und von seiner Kiesenplantagen prahlenden Vater saß:

„Daß ich jetzt bitte, liebe Mercedes? Wir lechzen nach Ihrem Violinspiel!“

Die Kreolin erhob sich mit der ihr eigenen Schwereffigkeit und schritt nach der Mitte des Saales.

Ein Diener brachte die Violine herbei und überreichte sie der Madame, die sie wiederum Mercedes hinhielt.

„Hier teures Kind!“

Mercedes ergriff ungeschickt die Violine und legte die Hand an den Bogen.

Eine seltsame Hand! ...

Auffallend schlant, mit kräftig ausgebildeten, spitz zulaufenden, nervösen Fingern: eine unruhige Hand, die zu leben, zu atmen schien — eine Hand, aus der das Leid erbebt und deren heißen Druck man nie vergißt, auch wenn sie längst entschwand in graue Nebelsterne ...

Langsam hob der Arm die Violine empor ... man setzte die Rechte den Bogen an ...

Und jetzt durchzitterten Töne den Raum, Töne, so weich und schmelzend, so herzlassend — Hans-Joachim, der sich gerade an Ellys treffenden Bemerkungen ergötzte, trat überrascht näher.

Raum schien der Bogen die Seiten zu berühren, so leicht ging er auf und nieder. Das weinte und schluchzte und jauchzte und jubilierte — die atemlosen Zuhörer wie in einem Bann festhaltend.

Die Geigerin vergaß, wo sie sich befand. Sie vergaß alles um sich her. Sie vergaß die ganze Welt. Der unsterbliche Genius der Musik leuchtete von ihrer braunen Stirn, leuchtete aus ihren emporgewandten schwarzen Augen, leuchtete von ihrem lächelnden Mund. Er umschwebte ihre ganze Gestalt.

War das dieselbe Mercedes von vorhin?

Hans-Joachim starrte und starrte. Er begriff nicht mehr, wie er das Mädchen häßlich finden konnte. Nein — schön war sie. Erhaben schön in dem verklärten Licht reinsten, edelster Kunst! ...

Ihre langen Hände schienen zu leben — sie atmeten, sie jubelten, sie weinten — lebendig gewordene Musik ...

Die älteren Herren im Spielzimmer legten die Karten auf den Tisch und kamen näher. Die Damen unterbrachen ihre leise getuschelten Gespräche und lauschten. Die Jugend hörte auf zu lachen und zu kokettieren und gab sich willenlos dem Zauber der Töne hin ...

Mercedes spielte — und spielte — plötzlich eine grelle Dissonanz — die Violine entglitt der kraftlosen Hand.

Mit einem leisen Seufzer sank die junge Künstlerin zu Boden.

Erschrocken bemühte man sich um die Ohnmächtige.

Doch Rhodus Aristides sagte mit breitem Lachen:

„So geht's meiner Tochter immer. Wenn die Musik mit ihr durchgeht, wird sie ohnmächtig. Das ist in ein paar Minuten wieder vorüber. Sie ist eben ein Genie ... Sehen Sie, da schlägt sie die Augen schon wieder auf!“

Und weiter tobte und tollte und jauchzte der Festtubel hinein in die stille Nacht ...

XVII.

An demselben Abend, an dem auf Schloß Waidmannslust heller Festjubel tobte und tollte und jauchzte bis hinein in die tiefe Nacht — an demselben Abend kam mit dem Dampf, der die Verbindung zwischen Wilhelmshaven und den kleinen ostfriesischen Inseln herstellte, eine hochgewachsene Frau in der grauen Tracht einer Pflegetochter, in Wangerooge an.

Nicht links, nicht rechts blickte sie. Grad aus schritt sie, immer gradaus, bis zu dem kleinen Hause, das die Witwe Detlefsen bewohnte.

Dann erst blieb sie stehen und spähte umher.

Leer die Straßen. Niemand sichtbar weit und breit. Die Badegäste waren unten am Strand.

Leise klopfte sie an die niedrige Tür.

Drinnen das Rücken eines Stuhles. Der Riegel wurde weggeschoben, Frau Detlefsen stand auf der Schwelle und starrte den späten Besuch an wie ein Gespenst. „Barmherziger Gott! Du, Ruth? Du —?“

„Während hob das junge Weib die Hand. Dann trat sie ein ins Haus und zog die Tür hinter sich zu.“

„Still, Mutter! Ruth Detlefsen ist tot! Und auch Ruth von Trestow! Schwester Virginia steht vor dir — die Pflegerin aus dem St. Elisabeth-Sanatorium zu Arosa.“

Frau Detlefsen sank auf einen Stuhl und nickte in sich zusammen.

„Du hast doch das Geld stets erhalten, Mutter?“

Die Frau nickte.

Du wirst begreifen, Mutter, das du mir nicht schreiben darfst!“

Wieder nickte die Frau. Sprechen konnte sie nicht. Etwas schnürte ihr die Kehle zu, wie mit würgendem Griff.

„Und auch sehen dürfen wir einander nicht, wenn andere dabei sind. Eine von uns könnte sich verraten.“

Die Frau fuhr sich mit den zitternden Händen über die Augen.

„Warum bist du heute —“ stammelte sie. „Es hielt mich nicht mehr länger. Ich mußte Melitta noch einmal sehen, bevor sie — sie stockte — „eine Ahnung sagte mir, daß unser kleiner Engel nicht mehr lange auf Erden weilen wird.“

„Der Doktor fürchtet es.“ schluchzte die arme Mutter.

„Ich danke Gott dafür, daß er sie bald zu sich nimmt. Wo ist sie?“

„Dort!“

Leise, auf den Fußspitzen, schlüpfte die Pflegetochter in das bezeichnete Zimmer, aus dem leise summender, vertönerer Gesang ertönte. Als sie nach einigen Minuten zurückkam, standen ihre Augen voll Tränen.

„Ruth?“ fragte die Mutter mit angehaltenem Atem.

„Sie hat mich nicht erkannt. Sie meinte, ich sei der Engel des Lichts, der sie zum Vater holen wollte und zur — Schwester. Ich ließ sie dabei. Es ist gut so.“

Beide schwiegen eine Weile — die arme Mutter, wie die noch ärmere Tochter. Dann schluchzte die Mutter auf:

„Mein Gott, wie du dich verändert hast! Kaum zum Wiedererkennen! Wo ist deine Jugend hin? Wo dein schönes blondes Haar?“

„Fort — alles fort!“ erwiderte die Tochter wehmütig. Schwester Virginia ist nicht jung. Seelenleiden, wie die meinen, lassen rasch altern, Mutter. Schwester Virginia ist alt. Die junge blonde Ruth Detlefsen ist tot!“

Die arme Mutter fand in sich zusammen und schwieg. Wie stets, ordnete sich auch heute ihr schwacher Geist dem Überlegenen der Tochter unter.

Zu der Nacht schliefen beide wenig. Mutter wie Tochter. Kaum rötete sich der östliche Himmel, da war Ruth schon wieder auf.

„Ich habe nur drei Tage Urlaub, Mutter. Mit dem Frachtschiff muß ich wieder fort. Hier hast du mein letztes Vierteljahrsgehalt. Es fehlt nur die Summe für die Her- und Rückreise. Das nächste Geld schicke ich dir wieder. Wir werden einander kaum je im Leben wiedersehen, Mutter. Leb wohl!“

Und sie legte die Hand auf die Türklinke. Da trat ein Name an ihr Ohr, der sie an die Schwelle bannte.

„Hans-Joachim v. Trestow war hier!“ Ein Zittern übersog Ruth; doch erwiderte sie nichts.

Die Mutter mußte wohl ihre Empfindungen ahnen; denn hastig, mit gedämpfter Stimme sagte sie:

„Die Todesanzeige, die ich ihm auf deinen Wunsch hin schickte, kam als unbestellbar zurück, da der Adressat sich aus einer Weltreise befand und keine Adresse angegeben hatte.“

„Ruth? Und —? Wer hat deinen Aufenthalt ausgekundschafet, Mutter?“

„Ein Dr. Landvogt aus Berlin. Er war zufällig auf Wangerooge und sah Melitta mit der er sich in ein Gespräch einließ. Dann wollte er mit mir reden, weil ihm der Name und eine gewisse Neugiertheit auffiel. Er fragte mich nach dir.“

„Und du?“

„Ich sagte ihm, du seiest tot!“

„Und er?“

„Er muß Hans-Joachim v. Trestow von deinem Tode Mitteilung gemacht haben; denn auch Hans-Joachim kam —“

„Und du?“

„Ich führte ihn zu deinem Grabe!“ Totensille ...

Ihr unterbrochen von den fast hörbaren Herzschlägen der beiden tieferrregten Frauen.

„Was sagte er?“ fragte Ruth nach einer Weile mit tonloser Stimme.

„Er weinte.“

„Er — weinte! O, mein Gott! ... Und doch ist mein Opfer nicht vergebens ge-

wesen, Mutter. Ich bin jetzt tot für ihn. Der Weg ist frei für ihn zum Glück —“

Die Hände zusammengedrückt, den Kopf gesenkt, verließ die bleiche Pflegetochter wieder das stille, einsame Haus.

In einer halben Stunde ging ihr Schiff.

XVIII.

Am Tage nach dem großen Fest herrschte auf Schloß Waidmannslust allgemeine Mißstimmung. War es das Übermaß der Lustigkeit und Lebensfreude, die naturgemäß eine Reaktion hervorrief? ... War es nur körperliche Ermüdung nach einer durchtanzten, durchjubelten Nacht ... Oder die Wirkung des genialen Violinspiels der Kreolin, das die leichtfertigen Gemütsmenschen auferüttelt hatte aus ihrem unersättlichen Jagen nach Freude und leichtem Vergnügen?

Am tiefsten ergriffen von der zauberhaften Macht der Musik war Hans-Joachim. Vielleicht, weil er von allen das heftigste Gemüt besaß. Vielleicht auch, weil er der Unglücklichste war.

Die junge Kreolin, die diesen ganzen Sturm von Empfindungen durch ihr leclerwolltes Spiel erweckt hatte, war am dem darauffolgenden Tage ganz besonders einsilbig. Selbst das gewohnte „ja“ und „nein“ schenkte sie sich. Höchstens daß sie auf die an sie gerichteten Fragen nicht oder den Kopf schüttelte. Da es in solchem ihre düstern, schwarzen Augen beständig ... mochte. Zwar gab sie auch ihm nur einsilbige Antworten; aber ihr gleichgültiges Gesicht belebte sich wenigstens im Gespräch mit ihm.

Und Hans-Joachim beschäftigte sich viel mit Mercedes Aristides. Das eigenartig häßliche, originelle Mädchen fesselte ihn und stieß ihn zugleich ab.

Baronin Lolo gewährte die zunehmende Annäherung der beider mit geheimem Vergnügen.

Als der unermeßlich reiche silbamerikanische Plantagenbesitzer ihr vor ein paar Wochen beim brasilianischen Gesandten vorgestellt worden war, da hatte die pfiffige Dame sofort den Plan gefaßt, die reiche Erbin für ihren Stiefsohn zu angeln. Sie hoffte, auf diese Weise auch des Alten habhaft zu werden und auch für sich selbst aus dieser Verwandtschaft Vorteil zu ziehen.

Und nun schien über Erwartung rasch alles nach Wunsch zu gehen. Madame trübte umphierte.

Und noch jemand bemerkte Hans-Joachims auffallendes Interesse für die junge Kreolin: die harmlos kindliche Elly von Soltan.

Und merkwürdig — die Freude an dem rauschenden Festlichkeiten, die sie so heiß ersehnt hatte, war für plötzlich vergangen. Am liebsten wäre sie gleich wieder heimgefahren nach dem geschmächten Zehntendorf, hätte sich in ihrem einfachen Stübchen hingekauert und bitterlich geweint. Weshalb — das wußte der kleine Trostkopf selber nicht; sie wußte nur, daß sie unglücklich war, „ganz furchtbar unglücklich“. Sie wagte jedoch nicht, der Mutter mit irgendsonderbaren Verlangen zu kommen. Es war ja auch zu dumm; sie schämte sich direkt. Aber sie konnte es nicht hindern, daß etwas wie Haß gegen die Kreolin sich in ihr zu regen begann, gegen dieses unscheinbare Mädchen, das nicht nur unermessliche Reichtümer besaß, sondern auch durch ihr Talent die Gabe, ihr wenig ansprechendes Äußere vergessen zu machen und sich die Menschen zu unterjochen.

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(9)

Am nächsten Abend wurde Mercedes von allen Seiten gebeten, wieder zu spielen.

„Nein“, entgegnete sie kurz. Und dabei blieb sie, hockte sich in eine verdeckte Ecke und war noch unliebenswürdiger und unzugänglicher als zuvor.

Nur als Hans-Joachim sich neben sie setzte und sie liebevoll fragte, weshalb sie den allgemeinen Bitten nicht nachkäme, da hellte sich ihr finsternes Gesicht auf.

„Ich kann heute nicht vor all den Leuten spielen!“ stieß sie erregt heraus. „Diese Gesellschaftspuppen verstehen mich ja doch nicht!“

Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück und schloß die Augen. Und Hans-Joachim hatte Muße, dieses seltsame Gesicht genauer zu studieren.

Die dicken, kohlschwarzen, geradlinigen Augenbrauen waren über der stumpfen Nase, deren breite Nüstern zu vibrieren schienen, fast zusammengewachsen. Die langen, gebogenen Wimpern warfen tiefe Schatten auf das braungelbe Gesicht mit den hervorstehenden Backenknochen, dessen Oberlippe ein zarter, dunkler Flaum bedeckte. Das stumpfe, schwarze Kraushaar war hochfrisiert und in einen Kiefernknollen aufgestülpt, durch den, nach Art der Japanerinnen, zwei goldene, brillantbesetzte Pfeile gesteckt waren.

Je länger Hans-Joachim das seltsame Gesicht betrachtete, um so weniger abstoßend erschien es ihm. Er ahnte, daß hinter dieser niedrigen Stirn ein starker Wille wucherte, daß die rauhe Schale einen guten, gesunden Kern barg.

Als fühlte sie den Blick, der unverwandt auf ihr ruhte, hob Mercedes plötzlich die schweren Lider. Ein trübes Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Sie sehen mich sonderend an? Ja, ja — in mir wohnen zwei Seelen. Die eine erwacht, sobald ich singe oder spiele.“

„Und die andere?“ forschte Hans-Joachim, da sie gedankenvoll schwieg.

„Die andere düstert in Ihrer nächsten Nähe. Sie steckt in einem häßlichen Körper; sie weiß nichts mit sich anzufangen. Ihr einziger Vorzug ist dies hier!“ Verächtlich deuteten ihre Finger auf die Brillanten und Perlschnüre, die in verschwenderischer Fülle ihren mageren Hals und die eckigen Arme schmückten. „Nach diesem angeln die Menschen, wenn sie lebenswürdig sind zu der häßlichen Mercedes Aristides und ihr schmeicheln, wie zum Beispiel die Baronin v. Berkwitz und viele andere es tun... Und weil die erste Seele, die musikalische, die vergeistigte, die über dem Alltag schwebende, sich unverstanden sieht, so zieht sie sich in sich selbst zurück und mag nichts von den Menschen wissen.“

Mercedes' Augen hatten einen heißen Glanz bekommen, die langen, schlanken Finger spielten nervös mit der dicken Uhrkette, die über ihre Brust herabhing.

Plötzlich blickte sie den Mann an ihrer Seite voll an.

„Möchten Sie mich einmal singen hören?“ raunte sie ihm hastig zu. „Ja? Dann werde ich singen... Aber nur für Sie. Nicht für die andern!“

Sie stand auf und schritt nach der Tür, indem sie ihm bedeutete, ihr zu folgen.

Beide verließen den Saal.

Allgemeine Verwunderung. Kopfschütteln, Lächeln, Tuscheln. Welch seltsames Benehmen für eine junge Dame!

Die kleine Elly v. Soltau hatte einen ganz roten Kopf bekommen. Madame strahlte. Und Rhodus Aristides lachte breit und wohlgefällig, da er an derlei Extravaganzen seiner Tochter gewöhnt war; sie war ja „ein Genie“.

„Wohin darf ich Sie führen, Fräulein Aristides?“ fragte inzwischen in der Halle Hans-Joachim seine Begleiterin.

„Jrgendwohin. Wo wir allein sind.“

Hans-Joachim öffnete die Tür zu einem kleinen Empfangsalon, der ganz

in mattblau gehalten war. Die elektrischen Birnen waren von blauen Gaze-schleiern umgeben und tauchten den ganzen kosigen Raum in ein magisch-bläuliches Gedämmert.

„Darf ich Ihre Violine holen lassen, Fräulein Mercedes?“

„Nein, die Laute. Ich will singen.“

Ein Diener brachte die Laute. Und Mercedes sang, sich selbst begleitend, mit ihrer wundervollen, tiefen Altstimme — seltsame Melodien in einer fremden Sprache, eigenartig, bizarr, herzfassend — die unverstandene Musik ihrer Seele.

Hans-Joachim hatte sich in einen Sessel zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Er lauschte in einer Art Verzückung.

Auf den Flügeln ihrer eigenen starken Seele hob das Mädchen den müden Mann empor... sie trug ihn hin nach den blumigen Gefilden der Hoffnung, da Herzeleid und Kummer gleich duffigen Wölkchen in weite Ferne entschweben... sie führte ihn ein ins Paradies, wo er sich eins fühlte mit seiner Ruth — — —

Kasch flogen die nächsten Tage dahin — unter Lachen und Jubeln, unter Tänzen und Jagdpartien — gleich wie die ersten Tage.

Die Baronin Lolo v. Berkwitz wartete täglich, ja stündlich darauf, daß ihr „Herr Stiefsohn“ sich der reichen Kreolin erklären und um ihre Hand anhalten sollte.

Da nichts dergleichen geschah, obwohl jedermann sehen konnte, daß der Schloßherr Mercedes auffallend auszeichnete und daß des Mädchens schwarze Augen glänzten, wenn er mit ihr sprach — beschloß Madame, trotz der Abmahnung ihres Gemahls, dessen ehrlichem Sinn die ganze Sache zuwider war, selbst etwas nachzuhelfen. Bei der ersten passenden Gelegenheit erklärte sie Hans-Joachim, sein Benehmen gegen Mercedes Aristides ließe keine andere Deutung zu, als daß er beabsichtige, um ihre Hand anzuhalten. Auch sei es ja klar ersichtlich, daß das Mädchen ihn liebe. Und da es ja doch für ihn nachgerade Zeit würde, zu heiraten, und eine Familie zu gründen, so stünde der Verlobung doch nichts im Wege. Die ganze lustige Gesellschaft werde übermorgen Schloß Waidmannslust verlassen, um sich wieder nach Berlin zurückzugeben. Da könnte man den amüßanten Aufenthalt bei ihm ja morgen mit der offiziellen Verlobungsfeier würdig abschließen.

Hans-Joachim erwiderte erregt, daß er nie daran gedacht hätte, bald zu heiraten. Am allerwenigsten aber Mercedes Aristides.

Madame erklärte mit gut gespielter moralischen Pathos, alsdann wäre sein Betragen unverantwortlich, da er das arme Mädchen vor der ganzen Gesellschaft durch seine Hofmacherei kompromittiert hätte.

Ein Wort gab das andere. Bis Madame, über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen ergrimmt, mit hochrotem Kopf und wufunkelnden Augen davonstürzte.

Hans-Joachim fühlte sich im tiefsten Innern verletzt. Was fiel seiner Stiefmutter nur ein? War es wieder eine ihrer bekannten Intrigen, ohne die sie nicht existieren zu können schien? Oder hätte er wirklich die junge Kreolin mehr ausgezeichnet, als es für ihn, den Gastgeber, zulässig war? Gewiß, er war sich bewußt, daß ihr eminentes musikalisches Talent ihn mächtig fesselte. Aber ihre Person — — — ?

Hans-Joachim war kein Flatterhans, der unbedachterweise einem Mädchen den Kopf verdrehte, um sich dann einer anderen zuzuwenden. Selbst früher lag ihm jede Spielende „Eroberungslust“ fern. Und jetzt erliefte er, daß er durch seine Liebe zu Ruth, durch die Tragik seiner Heirat, die gar keine wirkliche Ehe gewesen sowie durch die Nachricht von dem Tode der Geliebten, zum ersten, verschlossenen Manne geworden war.

Immerhin — die Sache mit Mercedes ging ihm im Kopfe herum. Wenn er dem Mädchen unabsichtlich wirklich Hoffnungen gemacht hätte, die sich nie erfüllen konnten? ...

(Fortsetzung folgt.)

Was all diese Menschen dachten, was in ihnen vorging, welche Gründe sie antrieben, alles das blieb Saida verborgen. Sie sah nur: aus der Tiefe der Schlucht schnellten in Panthersätzen die Schwarzen dem Effenbi nach.

Ihr Herz klopfte ungestüm.

„Pitter!“ schrie sie, aber das Ragenstimmchen ging unter im Brausen der Natur und der Leidenschaften.

Jetzt stand er. Der Engpaß spie, voran Mohammed Abdallah, die Abu Zeirs aus; hinter ihnen trottelten, verängstigt und gedrückt, die Dinkas. Das unerwartete und vom ihm nicht befohlene Erscheinen seiner Leute schien er nicht zu begreifen; aber er wandte sich und wies auf seine Verfolger. Er befahl. Er riß die beiden Brownings aus dem Gürtel — scharf mischte sich der Knall der Schüsse mit dem dumpfen Grollen der Schlucht.

Die Abu Zeirs und Dinkas, überrascht und bei dem kalten Mondlicht im Ungewissen über die Zahl der Feinde, brachen nach kurzem Stutzen gegen die Angreifer vor. Als sie die erdrückende Uebermacht erkannten und sich zur Flucht wandten, war es zu spät.

Und nun, nachdem kaum die Stimme der Natur schwieg, nachdem kaum das Beben der Erde verrollt, der Hagelschauer verjagt war, brauseten die Stimmen der menschlichen Tierheit auf.

Peter Amynator warf die abgeschossenen Brownings fort und kämpfte mit Fäusten und Füßen.

„Pitter!“ schrillte Saidas Stimmchen wieder auf.

Seine hohe Gestalt war verschwunden; über ihn weg brauste das Getümmel der Kämpfenden; die letzten Dinkas sprangen in den Engpaß hinauf, verfolgt von den erbitterten Krieger der Göttin Aßingeh.

In Saidas Brust kämpften Angst, Neugier, Liebe und der angeborene weibliche Drang, zu helfen und Wunden zu heilen. Vorsichtig wie ein scheues Raubtier schlich sie hinter Felsbrocken heran, näher und näher. Lag da nicht der Effenbi? Schwarze knieten bei ihm, um ihn zu fesseln. Kaum drei Schritte ab hockte ein bärtiger Mann auf den Knien — Mohammed Abdallah. Die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, der Turban vom Kopf gerissen, und Blut rieselte von der Stirn — die Augen schienen zwei rote, leere Höhlen. Er verbeugte sich dreimal mit dem Oberkörper und begann laut zu reden, wie einer, der das Ende nah sieht und den Gewalthaber des Reiches, in das er gehen wird, günstig stimmen will durch Reue und Gebet.

Saida kannte das, was er hinausplärrte in Todesnot: es war die neunundneunzigste Sure, die Sure des Erbgebens. Sie wußte fast den ganzen Koran auswendig, denn ihr Vater war von sichtbarer Frömmigkeit gewesen, und nur seine Habgier hatte ihn vermocht, seinen Glauben zu verleugnen und seine einzige Tochter an den schwarzen Gaur Om Rai zu verkaufen.

Sie war streng in Andacht vor Allah erzogen. Demütig hielt sie, zwischen zwei Felsstücke gepreßt, die Arme über der Brust gekreuzt und lauschte ehrfürchtig den Worten des Betenden:

„Im Namen Allahs, der Erbarmers, des Barmherzigen!“

Wenn die Erde erbebt in ihrem Beben und die Erde herausgibt ihre Lasten und der Mensch spricht: „Was fehlt ihr?“

an jene: Tag wird sie ihr Geheimnis kundtun, weil dein Herr in ihr ist.

An jenem Tag werden die Menschen in Hausen hervorkommen und erkennen ihr irdisches Tun.

Und wer auch nur Gutes, gering wie ein Sandkorn, getan hat, wird es erschauen.

Und wer auch nur Böses getan wie ein Hauch, der wird es sehn.“

Mit dem letzten Wort sank Mohammed Abdallah vornüber auf sein Gesicht.

Die Schwarzen rissen ihn hoch und stießen ihn vor sich her. Ihnen schlossen sich die an, die jetzt mit wenigen Gefangenen aus dem Engpaß zurückkehrten. Saida starrte entsetzt. Die Schlucht der Göttin hinunter zog ein langer Zug: eine Abteilung der fremden schwarzen Krieger, und ihnen voran im Mondlicht erkannte sie ihren alten Feind, dem der Vater sie ausgeliefert hatte — Om Rai, der Bjan der Njam-Njam.

Ihnen folgten die gefesselten Abu Zeirs, einige Dinkas und der Effenbi zwischen den Speeren, Messern und Flinten der Sieger.

Wieviel Abu Zeirs und Dinkas gefallen waren, vermochte Saida nicht zu erkennen. Nur das eine wußte sie: man war sie vollkommen verloren und allein.

Wie ein ausgelegtes Tier blickte sie dem Zug nach. Sie vermochte sich nicht zu rühren. Ihre Glieder gehorchten ihr nicht mehr. Gleich einem Steinbild hockte sie hinter dem Felsen und blickte ins Leere.

Endlich löste sich die Betäubung des Schreckens.

Sie legte die Hände an die Ohrkläppchen und betete hilflos. „La Illaha illa Allah! Lob, Preis und Ehre dem Weltenbeherrscher! — Allah, du Helferin, geleite mich!“

Und ohne Besinnen, ohne Zögern glitt sie aus ihrem Versteck hervor auf den kaum zu ahnenden Pfad der Wilden und lief, was ihre erschöpften Füße sie tragen wollten, den Schwarzen nach — zu den Dörfern der Njam-Njam, zu Om Rai, aus dessen Gewalt der Effenbi sie vor vielen Monden gerettet hatte.

In sinnverwirrendem Durcheinander kreisten die Gedanken in Peter Amynators Kopf.

Kurz vor Mittag nach dieser afrikanischen Vollmondnacht hatte man ihn endlich durch das erste Dorf der Njam-Njam geschleppt und ohne weitere Umstände in die Gefangenenhütte gesteckt.

Sie war kaum größer als ein mecklenburgischer Schweinekoben, mit Reisig bedeckt, die Wände aus einem Gemenge von Gras und hartem Schlamm oder Lehm.

In der Mitte, an einer dicken Baumwurzel, hing der Strick, der seine Füße und Hände gefesselt hielt.

Peter Amynator hatte nicht mehr die Kraft befehlen, genau zu erkennen, ob dieses Dorf das gleiche war, in dem Om Rai, der Oberhäuptling aller der am Such wohnenden Njam-Njam, herrschte. Aber auf dem stundenlangen Transport durch die betäubende Hitze hatte er seinen damaligen Feind wohl erkannt: Om Rai. Seine bössartigen Blicke verrietten, daß er ihm seinen Streich — die Flucht mit Saida — nicht vergessen hatte.

Lang ausgestreckt, ohne einen Trunk, ohne einen Bissen lag er erschöpft am Boden der stichig heißen, runden Hütte.

Das war also das Ende.

Er begriff ohne mühsames Nachdenken die Gedankengänge dieser afrikanischen Eingeborenen: er hatte sich in die geheiligte Schlucht der Göttin gewagt und war in der geweihten Vollmondnacht in ihre Hände gefallen.

Das allein bedeutete schon den Tod, den Tod im günstigsten Fall. Im ungünstigsten: gequält und gefressen zu werden. Denn das wußte er aus seinen Studien, daß die Njam-Njam immer noch, genau wie in Urväterzeiten, bei festlichen Gelegenheiten der unfreudlichen Sitte des Menschenfressens huldigten.

ten. Und daß bei seinem unfühbaren Verbrechen gegen geheiligte Gemohnheiten, bei seiner Kenntnis von der Affingeh-Schlucht, dieser alten Njam-Njam-Sitte gefront werden würde, davon war er fest überzeugt. Außerdem aber war er den Njam-Njam in der Nacht als Feind gegenübergetreten und hatte mehrere von den Kriegern niedergeschossen, wenn seine Kugeln auch nur in die Beine gegangen waren. Was? er sei ein Freund der Schwarzen und habe ihr Leben schonen wollen! — Sie würden die Zähne fletschen, ihn höchstens für einen schlechten Schützen halten und in ihren kindlichen Hirnen wissen, daß ihr Geheimnis nur von einem Toten wirklich bewahrt wird. Nein, das hier, das war das Ende.

Eine einzige Hoffnung blieb, und an diese Hoffnung klammerte er sich: bei dem Trupp der Abu Zeirs und Dinkas hatte er in dem toten Mondscheinkampf am Engpaß weder Saïda noch Maya bemerkt. Die beiden Frauen schienen also dem Gemetzel entronnen zu sein. Im Fall der Gefahr würden gewiß die Eiferfüchteleien Saïdas schweigen. Sie würden sich gegenseitig unterstützen. Er kannte Mayas klare Ueberlegung; ihr Weg würde sie, sobald sie die Lage der Dinge mit Hilfe Saïdas ausgekundschaftet hatte, sofort durch die Schlucht der Verdammnis zurück zum Such, dann aufwärts nach Lambura oder abwärts nach Fort Rodjaleh führen, um Hilfe herbeizuholen.

Maya ließ ihn auf keinen Fall im Stich. Nur hatte diese Hoffnung ein großes Loch: jede Hilfe von dort mußte viel zu spät kommen. Major Norris würde ihn mit seinen Askern rächen, vielleicht sogar diesen Om Rai aufhängen — mitten im Dorf — zum abschreckenden Beispiel — aber er, Peter Amynor, würde davon nicht mehr lebendig ...

Manches noch in den letzten Ereignissen war ihm unklar. Auf welche Weise waren die Abu Zeirs mit den Dinkas gerade in dem unglücklichen Augenblick seiner Gefangennahme durch den Engpaß herabgekommen? Er hatte ihnen streng befohlen, am Eingang des Gebirges vor der Schlucht der Verdammnis auf ihn zu warten. Was hatte sie dazu gebracht, seinen Befehlen nicht zu gehorchen? Das Erdbeben hatte sie nicht herausgetrieben; das wäre in der kurzen Zeit gar nicht möglich gewesen, sie mußten spätestens am Abend vorher aufgebrochen sein.

Jemand etwas hatte sich abgespielt, was er sich nicht zu deuten mußte und was ihm mehr Sorge bereitete, als er sich eingestehen wollte.

Wo waren Maya und Saïda? Hatte Maya das Erdbeben glücklich in ihrem Zelt überstanden? Oder war sie ins Freie gestürzt? War sie dabei auf Saïda getroffen? Oder war gar Saïda mit einigen Abu Zeirs und Dinkas im ersten Lager zurückgeblieben?

Hier versagte sein Grübeln. Die durchwachte Nacht, die Anstrengungen des Weges, die Erschütterungen in der Höhle der Göttin, Hunger und Durst, die Sorge um Maya und Saïda und die Rätsel, die er nicht zu lösen vermochte, betäubten ihn allmählich; er sank in einen halbawachen Fieberzustand. Immer wieder sah er den Fackelschein um Affingeh, die schwarze Göttin, das Gefunkel der Diamanten, die sich baltenden Rauchwolken — und jetzt, jetzt hörte er das Trommeln, das Trommeln von Afrika ... Er fuhr auf.

Dumpfes, eintöniges, nur dann und wann von helleren oder dunkleren Tönen unterbrochenes Trommeln klangan sein Ohr; er hatt sich nicht getäuscht.

Langsam und ergeben legte er sich wieder neben die Baumwurzel, die ihn hielt. Das waren die Beratungstrommeln im Männerhaus der Njam-Njam. Sie riefen in der Trommelsprache die Namen aller Njam-Njam-Krieger. Er kannte diese Trommelsprache und hörte die Laute deutlich heraus: das war ein dumpfes Gu, und wenn der Trommler das Holzstäppchen etwas tiefer unter die Menschenhaut schob, so wurde

daraus ein helleres Go. Mit fast knabenhafter Neugier folgte er den einzelnen Trommelsilben — das war ein To, dies ein Bu, ein Wu. Er setzte sich ohne große Mühe die Namen der Krieger zusammen, die gerufen wurden, und die nun über sein Schicksal entscheiden sollten.

Halb bitter, halb spöttisch lachte er in sich hinein; er kannte also ziemlich alle Namen der Beisitzer des hohen Gerichtshofes hier inmitten Afrikas. Und da zweihundert schwarze Krieger aus einem Zwölftel des schwarzen Erdteils zugegen waren, so schien der Gerichtshof fast wie eine höchste, inappellable Instanz, wie ein Reichsgericht.

Das Reichsgericht in Leipzig — er kannte den kühlen, stolzen Bau deutschen Rechtes. Heimat, Heimat! — Würde er den Rhein noch einmal wiedersehen?

Und Maya?

Sein Herz zog sich zusammen. Maya, die schöne, stolze, weiche Maya mit ihrer klugen Herbsheit ...

Würde sie doch mit ihrer Hilfe noch zurecht kommen können? — Nein. — Die Njam-Njam übten nicht die Gewohnheit der nordamerikanischen Indianer früherer Zeiten, ihre Opfer erst zu pflegen, ihre Wunden zu heilen und sie aufzupäppeln, damit sie die Qualen des Marterpfahls besser aushielten. Er wußte genau: fiel sein Todeslos, dann würde er noch heute im Lauf der Nacht mit den anderen Gefangenen — verspeist.

Peter Amynor, das leichtherzige, immer hoffnungsfrohe Kind des Rheins, gab sich trotz allem und allem noch nicht verloren. Er hatte den stärkenden Segen einer tapferen Hoffnung zu oft im Leben erfahren, als daß er ihn jetzt, da es um das Ganze ging, hätte entbehren mögen.

Er fühlte die kühlen, spöttischen Blicke Mayas: „Bitter, seit wann bist du kleinmütig?“ Und schämte sich vor ihr. Er versuchte die Stricke an den Handgelenken zu zerreißen. Vergebens. Sie hielten; sie schnitten ihm nur ins Fleisch.

Trommeln, trommeln, trommeln ...

Wahnsinnig, diese dumpfen Laute, die ihm nun seit Monaten und aber Monaten nicht aus dem Hirn wollten. Eine tolle, bezwingende Kraft ging aus von diesem dumpfen, aller vornehm abgewogenen Zivilisation spottenden Naturlaut. Eine unerhörte Macht war ihm in diesen Stunden das dämonische Trommeln, stärker als alle weiße Kultur.

Hier lag er, die Frucht tausendjähriger Verfeinerung, weiß und mit unzähligen Bedürfnissen, vom ehrenwerten Zahnstocher bis zum verrückten Frack mit dem steingelatteten Hundehalsband als internationalem Erkennungszeichen aller Gebildeten — hier lag er nun in seiner geistigen Glorie und würde von den primitiven Njam-Njam und ihren Tischgästen in wenigen Stunden aufgeessen werden! Und sie würden kaum etwas schmecken von seinen auf den Hochschulen Deutschlands, Englands und Frankreichs trainierten Hirnwindungen, von seiner abgeklärten Weltanschauung über Recht und Unrecht, Tod und Hölle, Walzer und Blakdottom ...

Afrika, du geheimnisvolles, grauenhaftes, mystisches Afrika ...

So — tu — go.

Wu — bu.

To — bo.

Trommeln, trommeln, trommeln ...

Endlich gab Peter Amynor seine Versuche auf, durch unaufhörliches Drehen die Stricke zu zerreißen. Sie sperrten ihm nur das Blut ab. Die Hände wurden blau. Die Gelenke bluteten. Er mußte abwarten. Es half nichts, sich mit dem Gedanken zu quälen, diese Expedition hätte in größerem Maßstab unternommen werden müssen; er sei vielleicht zu leichtfertig verfahren; sein Ehrgeiz, seine Abenteuerlust hätten ihn und Maya zu unüberlegtem Tun verleitet, und deshalb seien sie daran ge-

scheitert. Er tröstete sich mit dem Erdenbeben, das kein Mensch hatte voraussehen können. Es hatte die Schwarzen vorzeitig aufgeschreckt und war so schuld am Mißlingen seines Planes.

Er mußte abwarten. Vielleicht bot sich im letzten Augenblick noch ein Ausweg. Vielleicht vermochte er Om Kais Scheu vor seinem scharfen Blick auszunützen. Vielleicht konnte er die Sekunde wahrnehmen, die zwischen seiner Entfesselung und dem — Schlachten lag ...

Er legte sich jetzt ruhig zurück auf seiner angespannten Haltung und lauschte, lauschte den Trommeln, die über sein Geschick entscheiden sollten ...

Trommeln, trommeln, trommeln ...

Saïda, die kleine hilflose Saïda, schlüpfte unterdes auf wunden, steinzersehten Füßen durch die letzten Windungen der Schlucht der Göttin, tappte im glühenden Sonnenbrand durch das dürre Hügelgelände weitgestreckter Steppe und wieder über loses Geröll vulkanischen Ursprungs, um sich endlich — von Angst verzehrt, von Liebe getrieben — spähend hinter die Büsche des Njam-Njam-Dorfes niederzukauern und nach dem Essendi auszuspähen, zu dem sie „Piter“ sagen durfte.

Maya

„Gefangen also!“

Maya Brent sagte es laut hinein in die graumam überhitzte, zitternde Luft. Sie sank an der glühenden Felswand nieder und starrte mit schreckgeweiteten Augen um sich.

Gefangen vom Gebirge, vom reizenden Fluß, vom undurchdringlichen Urwald. Gefangen, ohne auf Rettung hoffen zu dürfen — wenn nicht ein Wunder geschah. Mit einem fast irren Lächeln summete sie ein paar Töne vor sich hin und versuchte, um sich vor dem Angstgespenst zu retten, irgend welche Bilder hervorzuzaubern: Ereignisse aus vergangenen Jahren, Reisen, Landschaften, Menschen. Aber immer wieder takteten dabei ihre Blicke dieses glühende, afrikanische Gefängnis ab — Fels, Wasser, Urwald.

Ihre Haut brannte; sie fieberte.

Auf wankenden Knien ging sie hinab zum Fluß und trank. Wenn es nur Schatten gäbe ... aber wie eine unerbittliche Wöterin stand die Sonne senkrecht über ihrem Kopf und schleuderte unaufhörlich ihre Glutmassen auf den kleinen Fleck Erde und sein Opfer.

Verbissen schritt sie den Urwald an — ein kleines, notgetriebenes, kulturverwöhntes Europaweibchen. Maya mußte den Kopf weit in den Nacken zurückbiegen, um die Wipfelgrenze mit den Augen zu erfassen. Hoch wie eine fünfstöckige Berliner Mietskasernen ragte es grün, bunt, brodemausstrahlend, erdrückend gigantisch vor der zarten Frau, die da kam, ihn zu erobern, einzudringen in ihn, eine Pforte zu ergattern in den seit Jahrhunderten zu dichter Mauer unwegsam verwachsenen Waldesrand.

In scharfer Linie endete der kochende Sandboden zwei Schritt aufsteigend vor der höhnisch-grünen Blattwand. Wie Schlangen wanden sich die armdicken, ineinander gedrehten Stämme von Paspalfluren. Bäume, überwuchert, erdrückt und erstickt von engem Flechtwerk holziger Polypenarme; Krautstämme, in tödlicher Umarmung von ungezählten und ungekannten Schmarozern — und dazwischen, im Schatten der üppigen Schwestern und Brüder, Farngewächse, die ihre Federblätter und gisihauenden Blüten durch kaum zwei Hände breite Öffnungen wie durch Treibhausfenster hindurchzwängten, um im gnadenlosen Sonnenlicht abzustorben und mit ihren toten Leibern, braun und gelb, die Zwischenräume der Pflanzenmauer zu verkitten zu einem unteilbaren Ganzen ... Jede schwache Maus mußte sich hier leichter zu retten vermögen als diese ausgewachsene Europäerin mit ihren sportgeübten zähen Armen und Beinen — jede Maus, klein aenua, um hier hineinzuschlüpfen oder

mit ihren Nagern sich einen Weg zu bahnen ...

Maya Brent war weder klein, noch besaß sie Nagezähne. Der Weg durch den Urwald war ihr verschlossen.

In wilder Auflehnung gegen ihr Todesurteil sprang sie mit ausgebreiteten Armen gegen das trügerisch weiche Blätterpflügel und die in ihm wie wilde Orgien einer buhlerischen Natur lockenden, vielgestaltigen Blüten einer ewig neugebährenden Schöpfungsliebe. Trozig schlug sie die Faust in die Ranken; ein fingerlanger Dorn stach sie in den Schenkel; mit einem erstickten Wehlaut sank sie zurück, schluchzend wie ein kleines Mädchen.

Doch nur wenige Atemzüge währte dieser erste Zusammenbruch. Sie schnellte auf, sprang zum Strom, tauchte Hände und Gesicht in die warme Flut; aber die Sonnenhitze ließ die Masse auf der Haut schnell verdunsten, entzog dabei dem Körper Wärme und täuschte ihr für einige Sekunden Kühle vor. Sie riß die Kleider herunter und wälzte sich im seichten Uferwasser; aber die Hitze war nach dem Verdunsten unerträglich; die Haut brannte auf Rücken, Armen und Beinen wie Feuer, ehe sie sich wieder in ihre Kleider zu retten vermochte.

Unaufhörlich schleuderte die Sonne ihre Glutmassen auf sie herab.

Maya stürzte zu den Decken, in denen sie gefangen gewesen war, tauchte eine in die Wellen und hielt sie als feuchtes Dach mit ausgestreckten Armen über den Kopf. O köstliches Geschenk des Schattens! Ein tiefes Stöhnen der Erleichterung entrang sich dankbar ihren rissigen Lippen — doch in wenigen Augenblicken war das Wasser der Decke verdampft. Ein armes, tiefstehendes Tier, rollte sie sich nun mit den Kleidern im Wasser, um es hinterher verdunsten zu lassen; hielt immer von neuem die angefeuchtete Decke in erhobenen Armen über dem schmerzenden Kopf — zehnmal, zwanzigmal, dreißigmal, bis sie die ermatteten Arme nicht mehr zu heben vermochte.

Vor ihren Augen begann es zu flimmern; sie wußte nicht mehr zu unterscheiden, ob es die in der Sonne kochende Luft oder ein Versagen ihrer Sehnerven war.

Und immer noch stand die Sonne im Zenit und schleuderte ohne Erbarmen ihre Glutmassen auf sie herab.

Dort — der Sturzblock — vielleicht gab er einen kargen Rand von Schutz, breit genug für einen gepeinigten Menschen; aber gerade dort lag der Mann, der seine Faust unter dem Stein hervorstreckte, von dessen Wucht sein Körper zermalmt worden war.

Sie erschauerte. Sie tappte schwach über die Aferstrecke heran. Auf allen vieren kroch sie durch das schon von der Sonne ausgetrocknete Bett des Baches, der nun in zwei Wasserfällen sich einen andern Weg gegraben hatte, hinauf zu dem Block, in ein Schattenflecken unter schräg vorspringendem Fels.

Krampfhaft schloß sie die Augen; sie ertrug den gräßlichen Anblick der noch aus dem Tod hervor drohenden Faust nicht. So betrog sie den Sinn des Gesichts — der Sinn des Geruchs trieb sie zur Flucht. Der Arm Ibrahims oder Hassans — sie wußte nicht, wem er gehörte — den Stunde um Stunde die fressende Sonne beschien, verweste; Leichengestank jagte sie wieder in den Hizeid des Schattenlosen.

Mit hängenden Armen stand sie still — mitten in der Sonne. Das war wie Selbstmord. Das wußte sie. Aber ihr Wille schien gelähmt; ihre Fähigkeit erloschen. — Das war der zweite Zusammenbruch. — Ihre Pupillen starrten; sie schauten die Wirklichkeit wie durchsichtiges Glas, und dahinter stellten sich lebende Bilder, grauenhaft echt und doch nur Sinnestrag: Maya Brent lag in der glühenden Sonne, tot, ohne Grab, eine Beute von Wind, Sonne und Wettergewalt.

„Pitter!“ schrie sie laut. Schril hallte der Schrei von den Felswänden zurück; wie höhnende Geisterchen kletterten die Tonwellen die versperrte Schlucht hinauf und kicherten in der schattigen Ferne.

Hunger und Hitze überwältigten sie. Sie war kein Mensch, kein Weib mehr — sie war ein zerbrochenes Etwas, ausgeliefert an die Sphinx Afrika, die gnadenlose...

Durch das Glas der Wirklichkeit erblickte sie jetzt Pitter. Er stand gütig lächelnd und streichelte ihr Haar. Merkwürdig, wie die Berührung von seiner Hand half. Manchmal waren unter den Strichen seiner Finger hartnäckige Kopfschmerzen geschwunden — jetzt geschah umgekehrt Größeres: in irgend einem Winkelchen ihres versagenden Hirns knüpfte wieder ein Quentchen Vernunft eine Gedankenreihe an. Wenn du hier liegen bleibst, bist du verloren. — Raff dich auf. Beweise, daß du keine armselige, unvernünftige Wilde bist!

Ein Jrgendwer raunte ihr zu: Maya Brent, Augen blau, Haare braun, einsechzig groß, vierundzwanzig Jahre, geboren zu Köln am Rhein, Staatszugehörigkeit Preußen — Maya Brent, du hast hier eine Prüfung zu bestehen. Versage nicht. Nur wer sich selbst verliert, ist ein Verlorener. Füße zum Stehen und Gehen. Hände zum Packen, ein Hirn zum Denken: du, Maya Brent, Geschöpf aus meinem Geist.

Säh hockte sie atemlos auf den Knien. Wußte nachher nicht, wie lange sie so gekniet, wußte nicht, wieviel Stunden verronnen. — Sie hatte eine dröhnende Stimme gehört — und jetzt vernahm sie nur eins: Trommeln, Trommeln von Afrika.

Angst peitschte sie hoch. Affingeh trommelt! Affingeh trommelt! Affingeh trommelt! Irr suchte ihr Blick hinter dem Glas der Wirklichkeit — und wieder tönte die Stimme, die da hinten zu leben schien: Geschöpf aus meinem Geist!

Ah! Sie lag im Schatten! Sie hob den Kopf. Sie erschrak. Er trommelt mich wach. Er, der Wald. Aus dem Urwald klang es herüber, dumpf, laut, lockend...

Sie lauschte, sie rüchelte, sie stöhnte. Auf den Knien schleifte sie sich über den heißen Sand weiter bis zu dem Vorsprung, von dem aus sie den Waldrand überschauen konnte. Sie stemmte sich am Felsen hoch; sie starrte hinüber in das grüne Verderben: der Wald trommelte.

„Maya Brent, du bist verrückt!“ sagte sie mit rauher Stimme.

Aber trotz dieser schonungslosen Behauptung lauschte sie von neuem hinüber...

Als sei sie hinausgeschleudert in den Himmel, schwebte sie, Geist von feinem Geist, in der Unendlichkeit, und vernahm das donnernde Trommeln des Weltalls, den ewigen, den erhabenen Rhythmus der Gottheit.

Trommeln, trommeln, trommeln...

Maya Brent erwachte von erfrischender Kühle und blickte um sich. Es war dunkel. Durch die Nacht rauschten Urwald und Fluß. Noch Erinnerung an kreisende Sternensphäre und donnernd trommelnde Welten, noch Gefühl völligen Losgelöstseins, erwachte sie zu neuem Eindruck: in dunklen Umrissen das, was die Sonnenhelle überdeutlich ihrer Nehhaut eingepägt; über allem aber das Göttergeschmeide der Sterne, mit denen sie eben noch in Bewußtlosigkeit gekreist. Und dort stieg, rötlich-voll und freundlich nah, die Mondkugel auf und schwebte ihre Bahn.

Nun schien der Geisterhauch des wohlthätigen Irrseins zerrissen. Nun war sie wieder klar.

- Nacht. Einsamkeit. Hunger. Durst. Furcht.

Jeder einzelne dieser Begriffe erfüllte sie mit Schauern. Sie erhob sich mühsam.

Aber neue Angst durchdrann sie: der Wald trommelte wirklich...

In Pausen, in Absätzen, dann in dröhnendem Schwall klang es durch die Luft. Unheimlich scholl der dumpfe Ton in ihre erschütterte Seele. Sie preßte die Handflächen an die Schläfen; sie stopfte die Zeigefinger in die Ohren. Aber nichts half: schloß sie wirklich das Trommeln aus dem Walde ab, so klang es in ihr selber weiter, fürchterlicher noch und bedrückender.

Ihr Widerstand zerfloß.

„Laß es trommeln, Maya,“ sagte sie laut, und sie dachte an Ellen Schmitz und daran, wie sie ihr öfters in Berlin gesagt hatte: „Lassen Sie es klingeln, Ellen! Ich bin nicht zu Haus!“ So sperrete sie sich jetzt ab gegen das Feindliche, Unennbare, Gräßliche, das sie in sich spürte und doch nicht spüren wollte, den Wahnsinn: laß es trommeln, Maya, ich bin nicht zu Haus!

Sie tappte hinab zum Fluß, um zu trinken. Die Mondhelle umfloß das Gebiet mit mildem Schein, klar, aber weicher als am Tage. Eine Traumlandschaft. Unwirklich schimmernden Fluß, Strand, Wald und Fels.

Sie hob die Hände gleich einer Betenden flach zum Himmel, als erheische sie eine Gabe der Gnade. Sie stand am schäumenden, gurgelnden Fluß. Sie sah die koboldhaft glucksenden Wirbelwasser gleiten wie mystische Ströme in die Unendlichkeit. Dort war Ruhe, dort war Frieden. Schon als Mädchen hatte sie sich dem Zauber des ewig Fließenden hingegeben und am Rheinstrand lärmende Fragen ins All gesandt. Und eine Närrin wartete auf Antwort.

(Fortsetzung folgt!)

Buchdruckerei Gulenberg St. Pölten

empfehl ich zur Anfertigung aller Druckschriften

Die hygienische Bedeutung der Fliegenplage.

Es dürfte jetzt die Zeit gekommen sein, die Bevölkerung, und zwar besonders die ländliche, über die Schädigungsmöglichkeiten aufzuklären, die durch die Fliegen in hygienischer Beziehung entstehen können.

Draußen in der freien Natur haben die Fliegen viele Feinde, z. B. die Raubfliegen, die Zehrwespen, die Schwalben und viele andere insektenfressende Vögel. Im Herbst erliegen oft sehr viele Fliegen der sogenannten Herbstseuche, die durch eine auf den Fliegen schmarotzende Pilzart verursacht wird. Die Larven und Puppen der Fliegen sind ein begehrter Fraß der Hühner und Stare. So ist dafür gesorgt, daß sich die Fliegen nicht ins Ungemessene vermehren können und daß ihre Zahl auf natürliche Weise reguliert wird.

Erst der Mensch mit seiner Zivilisation hat die Bedingungen geschaffen, unter denen die Fliegen zu einer Plage werden konnten; denn die menschlichen Wohnräume und die Stallungen für das Vieh bieten den Fliegen sichere vor den Feinden geschützte Schlupfwinkel, und die umherstehenden Nahrungsreste genügen reichlich, um die Fliegen am Leben zu erhalten. Besonders gute Lebensbedingungen finden die Fliegen auf dem Lande, wo ihnen durch die in der Nähe der Häuser befindlichen Jauchegruben und Misthaufen die bestmöglichen Ernährungs- und Brutgelegenheiten geboten sind. Die Fliegenplage ist also gewissermaßen eine schädliche Begleiterscheinung der menschlichen Zivilisation.

Neben der bekannten gewöhnlichen Stubenfliege plagt uns hauptsächlich die Stechfliege. Während die erstere einen abwärts gerichteten Beckrüssel hat und an der Wand stets mit dem Kopf nach unten sitzt, hat die Stechfliege einen vorwärts gerichteten Saugrüssel und sitzt mit dem Kopf stets nach oben an der Wand, woran man die beiden Arten leicht unterscheiden kann. Eine besondere Fliegenart ist die blau-

schillernde, große, uns allen bekannte Fliege, die für gewöhnlich als „Drummer“ bezeichnet wird. Sehr unangenehme Gäste sind die Fleischfliegen und die Fettfliegen, deren Larven sich bekanntlich in Fleisch, Schinken und Käse entwickeln.

Die Entwicklung der Fliege vollzieht sich in vier Stadien: Zunächst das Ei, das bei den häufigsten Arten der Stubenfliege und der Stechfliege etwa 1—1.5 Millimeter groß ist, gelblichweiß aussieht und in einer Zahl bis zu 200 in Kaskettform abgelegt wird. Aus dem Ei entwickelt sich die Larve oder Maden in ungefähr 24 Stunden. Das Larvenstadium erstreckt sich über etwa 6 Tage, sodann verpuppen sich die Maden. Es entstehen die bekannten dunkelbraun gefärbten Tönnchenpuppen aus denen dann endlich nach wenigen Tagen die fertigen Fliegen ausschlüpfen.

Fliegen gibt es wohl überall auf der Erde. Am besten gedeihen sie bei Temperaturen von etwa 25 Grad Celsius. Kälte vertragen sie sehr schlecht. Bei Temperaturen von etwa 25 Grad Celsius, sie bereits nicht mehr fähig. Ihre Brutherde suchen sie sich am liebsten in faulenden Stoffen, z. B. in Misthaufen, Müllkästen usw. In Ausnahmefällen überwintern die Fliegen auch einmal, für gewöhnlich gehen sie im Herbst zugrunde.

Neben der rein äußerlichen Belästigung des Menschen haben die Fliegen auch eine hygienische Bedeutung, weil die Nahrungsmittel und die Speisen, auf die sie sich setzen, durch ihre Ausscheidungen, die unter Umständen oft krankmachende Bakterien enthalten, verunreinigen und zugleich von anderen unsauberen Sitzplätzen die an Beinen und Flügeln haftenbleibenden Keime übertragen können. Da die Fliegen im Sommer besonders auf dem Land oft überhandnehmen, erscheint ihre Bekämpfung dringend notwendig.

Wenn man in seinen Zimmern möglichst wenig Fliegen haben will, so halte man die Fenster so lange geschlossen, wie die Sonne in die betreffenden Zimmer scheint oder man bringe Drahtgaze Fenster an, die besonders vorteilhaft für die Küche sind. Intensives Lüften, besonders Durchzug, vertragen die Fliegen nur schlecht. Die in Zeitungen und Klebzeitschriften zur Fernhaltung der Fliegen immer wieder angepriesenen Einreibemittel in flüssiger, pulverisierter oder fester Form als Stifte usw. sind sehr oft minderwertiger Natur. Will man sich beim Schlaf vor der Belästigung der Fliegen schützen, so braucht man nur das Zimmer vollständig zu verdunkeln, weil die Fliegen im Dunkeln nicht umherfliegen. Zur Vinderung des Juckreizes von Fliegenstichen betuppe man die betreffenden Stellen am besten mit Seife oder Ammoniak. Die Lebensmittel sind immer zu verdecken oder unter Drahtgaze zu halten, damit keine Fliegen herankommen können. Auf dem Hof und vor den Fenstern darf kein Schmutz abgelagert werden. Die Müllkästen sollten oft geleert werden. Zur besseren Verteilung der Fliegen ist ein weitgehender Schutz der Vögel, der natürlichen Feinde der Fliegen, angebracht. Bekannt sind ferner die Fliegenklappen, die Fliegenlütten und die Fliegenklebstoffe, auch die Fliegenläser leisten oft Gutes. Neuerdings verwendet man auch elektrische Staubsauger zum Einfangen der Fliegen. Es sind bereits zweckmäßige Zusatzgeräte für die einzelnen Modelle im Handel zu haben. Die Verstäubung von Pulvern und Flüssigkeiten ist etwas unständlicher, wirkt aber ausgezeichnet. Besonders die Pyrethrumpräparate, die aus kleingemahlten Blüten von Chrysanthemen bestehen und im Vorrat als Insektienpulver bezeichnet werden, wirken sehr gut. Sie werden mit einem geeigneten Zerstäuber in der Zimmerluft fein verteilt. Das Pulver bleibt lange in der Luft schweben und gibt bestimmte scharfe Duftstoffe ab, unter deren Einwirkung die Fliegen in etwa einer halben Stunde absterben. Von Flüssigkeiten eignen sich bestimmte petroleumarartige Öle zur Zerstäubung; manche von ihnen sind jedoch feuergefährlich, so daß größte Vorsicht am Plage ist. Ferner kann man in Milch oder andere Nahrungsreste, von denen die Fliegen fressen, Gifte mischen, die die Fliegen vernichten, z. B. Formalin oder arsentige Säure, resp. Schweinfurtergrün, wie es die Fliegengeller und Fliegenpapierer enthalten. Zur Bekämpfung der

Fliegenbrut ist es notwendig, alle faulenden Stoffe in der Erde zu vergraben oder dem Müll und dem sonstigen Unrat Kaltmilch zuzusetzen, die ebenfalls die Brut in ziemlich kurzer Zeit abtötet.

Aber nur mit der äußerlichen Durchführung derartiger Maßnahmen darf man sich nicht zufrieden geben: das Hauptfordernis ist und bleibt persönliche Sauberkeit des einzelnen Menschen selbst und sorgfältige Beaufsichtigung der Speisen und ihrer Aufbewahrungsorte.

Dr. med. W. R.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 1. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Die Gedächtnisausstellung Canon und Scherpe im Künstlerhaus. 18.10 Die Mariazellerbahn und ihre Landschaft. 18.40 Das Esperantomuseum in der Wiener Nationalbibliothek. 18.50 Bildhauerei in Stahl. 19.15 Theodor Däubler (Eigenvorlesung). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, Abendkonzert, Bildrundsfunksendung.

Dienstag, 2. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Klavierkonzerte. 18.00 Schulbildung und Berufswahl. 18.30 Die Pflege unserer Zimmerpflanzen. 19.00 Rede in Kürze mit Würze. 19.30 Hugo Riemanns Wirken. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Ariens. 20.25 Raut Hamjun. 21.15 Cellovortrag, Abendkonzert, Bildrundsfunksendung.

Mittwoch, 3. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundsfunksendung. 15.45 Von Afrikas Sehnsucht. 16.30 Jugendlit.: „Abraham Lincoln“. 18.45 Esperantomerzung für Österreich. 19.00 Die häufigsten Staudenkrankheiten der Karotte, ihre Bedeutung und Bekämpfung. 19.30 Das wandernde Mikrophon III.: Vor einem Bienenstock. 19.55: Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Albert Ehrenstein (Eigenvorlesung). 20.35 Das Liebes- und Tanzlied im Leben der Völker, Abendkonzert, Bildrundsfunksendung.

Radio, Luster Teilzahlung bis 20 Monate ohne Preiserhöhung! Pelz, St. Pölten, Rathauspl. 41

Donnerstag, 4. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.35 Bericht für Reife und Fremdenverkehr. 18.00 Aus der Geschichte der Brettspiele. 18.30 Österreichische Plastik in der Wiener modernen Galerie. 19.00 Fahrten im Freiballon. 19.30 Die Freie Stadt Danzig und ihre Kultur. 19.55: Zeitzeichen und Wetterbericht. 20.00 Opernaufführung: „Hänsel und Gretel“ Abendkonzert, Bildrundsfunksendung.

Freitag, 5. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Akademie. 18.40 Wochenbericht für Körperkultur. 19.00 Der Leuchtturm des Columbus. 19.30 Die Gefahren beim Retten Ertrinkender. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Die Liebe kommt, die Liebe geht, Bildrundsfunksendung.

Samstag, 6. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundsfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Jugendstunde: Von Jerusalem bis Rhodus und zum Maltheserkreuz. 18.40 Liebes- und Gesangsvorträge. 19.25 Friedrich Schreyvogel (Eigenvorlesung). 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operettenaufführung: „Adieu Mimi“, Bildrundsfunksendung.

Sonntag, 7. Juli.

10.15 Uhr Geistliche a-cappella-Musik. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bildrundsfunksendung. 15.30 Nachmittagskonzert. 18.00 Gesangsvorträge. 18.25 Duette. 19.16 Kammermusik. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Von städtischen Raketen I, Vorlesung, II. „Das Raketenwunder“ oder „Die guten Nachbarn“, Abendkonzert, Bildrundsfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Die Gemeindevahlordnung in Niederösterreich.

Sitzung des n.-ö. Landtages vom 14. Juni 1929.

Freitag, den 14. Juni l. J., hielt der n.-ö. Landtag eine kurze Geschäftssitzung ab. Im Einlauf befand sich eine Vorlage der Landesregierung über die neue Gemeindevahlordnung für Niederösterreich mit Ausnahme der Städte mit eigenem Statut, das sind Wr.-Neustadt, St. Pölten und Waidhofen a. d. Ybbs. Die Vorlage ändert an dem bisherigen Wahlrecht nichts Wesentliches. Den Sozialdemokraten war es schon im Februar dieses Jahres vor den Budgetverhandlungen im Landtag gelungen, einige Verbesserungen der Gemeindevahlordnung zu erreichen. So soll vor allem die Zahl der Unterschriften auf den Wahlvorschlägen in den kleinen Gemeinden herabgesetzt werden. Die Parteien aber, die im Landtage und im Gemeinderate schon vertreten waren, sollen bei der Einreichung des Wahlvorschlages keine Unterschriften mehr beibringen müssen.

Weiters soll die Zahl der Gemeinderäte in einer Gemeinde in Zukunft eine ungleiche sein, damit es nicht mehr vorkommt, daß, wenn zwei Parteien in gleicher Zahl gegenüberstehen und deshalb der Bürgermeister erst durch das Los bestimmt werden muß. Schließlich sind noch einige kleinere textliche und wahltechnische Änderungen vorgesehen.

Die Christlichsozialen lassen verlauten, daß sie bei der Verhandlung der Vorlage im Landtag noch eine Reihe von ziemlich weitgehenden Abänderungen der Gemeindevahlordnung beantragen wollen; so wollen sie eine gewisse Lockerung des starren Bismarckwahlrechtes verlangen, auch die Einführung der Wahlpflicht wollen sie dort beantragen. Da die Gemeindevahlordnung aber ein Verfassungsgesetz ist, kann sie nur mit einer Zweidrittelmehrheit, die die Bürgerlichen aber nicht haben, beschlossen werden. Daher besteht wenig Aussicht für solche Verschlechterungsanträge.

Die Christlichsozialen und der großdeutsche Zippe haben noch den traurigen Mut aufgebracht, ihre Heimwehübereien in Zeilern und Wödling zum Gegenstand einer Anfrage zu machen.

Dann wurde die kurze Tagesordnung erledigt.

Aus einem Bericht der Landesregierung erfuhr man, daß mit dem Bau des Hochwasserschuttdammes bei Korneuburg noch nicht begonnen werden kann, weil die ganzen christlichsozialen Umgebungsgemeinden und der christlichsoziale Bezirksstrafenausschuß Korneuburg eine Beitragsleistung ablehnen. Der Bürgermeister von Korneuburg, Landtagsabgeordneter Kottke (christlichsozial) fand es nicht der Mühe wert, dazu das Wort zu ergreifen.

Abg. Buchler (sozialdem.) legte einen Bericht über die Regulierung des Gölbersbaches von Hollabrunn bis Stockerau vor. Da die interessierten Gemeinden nicht zur Gänze den von ihnen zu leistenden Beitrag sichergestellt haben, ist die Landesregierung an das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft wegen Regulierung des Gölbersbaches herangefahren. Der Bericht wurde zur Kenntnis genommen. Ebenso wurde ein Bericht des Abg. Sedlacek (sozialdem.) über die Neubildung einer Konkurrenz zur Regulierung des n.-ö. Thayaufers zur Kenntnis genommen. Die Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich sind nunmehr abgeschlossen und die Regulierung des n.-ö. Teiles der Thaya kann mit den Interessenten durchberaten und dann durchgeführt werden.

Weiters wurde ein Bericht des Abgeordneten Weinhofer (sozialdem.) über die Durchführung der Trieflingregulierung in den Gemeinden Münchendorf, Trumau und Oberwallersdorf zur Kenntnis genommen.

Schließlich wurde noch ein Bericht der Landesregierung über den Stand der technischen Vorarbeiten zur Regulierung des Thumrithbaches ohne Debatte zur Kenntnis genommen.



Hausfrauen von ganz St. Pölten sagen:

Rinso

kocht die Wäsche weiß.

Der Geist der Heimwehr ist der Geist von „Berleumdern und Reidhammeln“.

Nach dem Urteile eines christlichsozialen Blattes.

Das Buch „Im Westen nichts Neues“ war vor einigen Wochen für die Heimwehromacher ein gefundenes Fressen, ihre Ansichten über „Krieg und Friedenspropaganda“ zum Besten zu geben, und zwar taten sie dies in dem offiziellen Organ der Heimwehr vom 10. Mai l. J. unter dem Titel „Schmutzwelle der Literatur“. Wir wollen zunächst dieses Spiegelbild echten Heimwehregottes unseren Lesern bieten, indem wir im Auszuge die „Buchbesprechung“ in dem genannten Bürgerkriegsorgan abdrucken!

„Sonntag, den 21. April, von 19.10 Uhr bis 20.10 Uhr, durch eine ganze Stunde wurde durch Radio Wien etwas dargeboten, was wohl das Unerhörteste war, was jemals Wellen übertragen haben. Gemeint ist der Vortrag eines Pamphlets von E. M. Remarque durch einen Herrn Palfar. Die Generaldirektion der „Ravag“ hat durch Zulassung dieses Vortrages die Achtung und die gebotene Rücksicht auf die Zuhörerschaft außer Acht gelassen. Es mußte doch erwogen werden ob das Gebotene nicht den schuldigen Respekt vor den Anstandsgefühlen der Bevölkerung verletzt, wenn die Lebenslaufbahn eines bereits in mehreren Berufen gescheiterten, entwurzelten, aus der Gesellschaft ausgeschiedenen, physisch und moralisch heruntergekommenen Bolchevik in einer widerlichen Aufmachung von gemachter Wollust, Rache und Feigheit vorgeführt wird! Die Art des Vortrages, besonders die Verherrlichung eines jedenfalls durch fortgesetzte Ausschweifungen und Jugendsünden anverpöbelten, daher furchtsamen und feigen, vaterlandslosen schwachen Mannes, dem nicht ein Funken sozialer Gefühle in der Brust glüht, dessen Herz eine Raubtierhöhle, dessen Gehirn eine Pflanze, dessen Mund

eine Kloake, der wahrhaft von Gott und den Menschen verlassen — ist eine ebenso geschmacklose wie unrichtige, mit der Tendenz, den heute unterjochten und verklavten Deutschen Angst vor dem Kriege einzujagen.

Zwei Kardinalfehler sind dem „Dichter“ dieser sauberen Sache unterlaufen: Es gibt keine Todesangst eines bewaffneten Mannes am Schlachtfelde, der sein Leben frei in der eigenen Hand hat, der die Absicht, der beschworenen Pflicht, Verteidigung seiner Heimat, seiner Scholle, der zurückgebliebenen Frauen und Kinder, Greise und Kranken, treu nachzukommen, wirklich im Herzen trägt.

Ein viel größerer ist der andere Fehler, weil der weittragendere, der immer wieder in der Tagespresse geflissentlich vertreten wird: Die Meinung von der verrohenden Wirkung des Krieges. Der Krieg verroht nicht! Alle jene, die roh aus dem Kriege kamen, waren schon roh! Krieg läutert, weil er jedem Jesum Christum kennen lehrt.

Im Kriege konnte man nur Gutes lernen, wenn man das Gute sehen wollte. Gegen dieses Uebermaß von Idealen verschwindet ausgeworfener Abschaum und Schmutz, wie sie in der perversten „Dichtung“ Remarques aufscheinen. Der Krieg war der Prüfstein der Erziehung der Generation während einer langen Friedensperiode. Und unsere Generation hat diese Prüfung glänzend bestanden!

Die „Remarque-Literatur“, die heute mit dem Gelde einer gewissen Großmacht, die im Begriff steht, das ganze deutsche Volk nach Geld anzuzapfen, in Oesterreich verbreitet wird, stellt den letzten Spatenstich zum Grabe Oesterreichs und des deutschösterreichischen

Volkes dar — der letzte Akt der Dämmerung und Nacht!

Die Rufe eines entarteten Volkswiderhallen heute nach 2000 Jahren: Brot, Negernacktlänge, Frieden!

Ueber diese „Aufmachung von gemachter Wollust, Rache und Feigheit“, von einem „feigen vaterlandslosen Manne“, der „Angst vor dem Kriege einjagen“ will, der nicht begreift, wie sehr der Krieg „veredelt“, urteilt die

St. Pöltner Zeitung

am 20. d. folgendermaßen:

„Im Westen nichts Neues.“ Der noch immer wachsende Erfolg, den Erich Maria Remarque mit seinem Buch „Im Westen nichts Neues“ hat, läßt manchen Leuten keine Ruhe. Um den Autor herabzuwürdigen und das Vertrauen in sein Werk zu erschüttern, werden allerhand Märchen über ihn in die Welt gesetzt. Die neueste Erfindung ist, daß Remarque identisch sein soll mit einem überbelebendeten, heute 50jährigen ehemaligen Armierungssoldaten namens Kramer, der den Krieg nur als Schlipper mitgemacht hat. Dieser Kramer habe seinen Namen umgedreht und fransösiert und seine Erlebnisse erfunden oder anderen Kriegsbüchern entnommen. Jeder Leser der erschütternden Kriegsgemälden in Remarques Buch weiß, was er von jenen Verleumdern und Reidhammeln zu halten hat. Die Wahrheit ist, daß Remarque heute erst 31 Jahre alt ist und wie der Held seines Buches, unmittelbar von der Schulbank weg an die Front kam. Wer sein Buch gelesen hat, die Schilderungen des aufreibenden Stellungskrieges im vordersten Graben, der Nahkämpfe, der Verwundung, des Lazarets, die ergreifende Episode bei der sterbenden Mutter — der kann nicht länger an das Märchen von dem 50jährigen Armierungssoldaten glauben. Jede Zeile dieses Buches ist mit dem Herzblut eines Menschen geschrieben, der wie tausend andere den Krieg als das einschneidende Ereignis seiner Jugend und seiner Generation erlebte. „Im Westen nichts Neues“ ist heute in einer Auflage von mehr als 500.000 Exemplaren abgesetzt. Uebersetzungen des Werkes werden in fast allen Kultur Sprachen vorbereitet. Die vor wenigen Wochen erschienene Ausgabe hat bereits eine große Rolle im englischen Wahlkampf gespielt und ist dort wie anderwärts die beste Waffe derer, die einen wahrhaften Frieden mit Deutschland erstreben.“

Aus dieser so ganz anderen Stellungnahme des christlichsozialen Parteiblattes darf man doch auch unschwer herauslesen, daß die Bürgerkriegshebe eines Dr. Steidle, eines Dr. Priemer und ihrer als Mandatare in der christlichsozialen Partei stehenden Unterläufer nicht die Billigung der christlichsozialen Partei findet, daß aber die Christlichsozialen als Partei kaum noch der Geister Herr zu werden vermögen, die sie da gerufen und daß es daher für die christlichsoziale Partei hoch an der Zeit wäre, mit dem Landsknechtum und den diversen Mussolinis in ihren Reihen ehest Schlus zu machen und die Leute zu expeditieren, die so „christlichsozial“ sind! So christlich, daß sie einen Krieg brauchen, um „Jesum Christum kennen zu lernen“, und so sozial, daß sie ein „Volk als entartet“ bezeichnen, das Brot und Frieden haben will. Mittlerweile ist aber „im Westen noch nichts Neues“, der Steidle dort drüben ist noch immer in keiner Irrenanstalt interniert . . .

Das neue Mietengesetz.

Die Novelle zum Mietengesetz, die der Nationalrat beschlossen hat, enthält — von den Uebergangs- und Schlussbestimmungen abgesehen — nicht weniger als 63 Änderungen gegenüber dem bisher in Geltung gewesenen Mietengesetz. Manche dieser Änderungen umfassen einige Punkte. In den Zeitungen ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß sich der Laie dabei nicht zurechtfindet. Da aber das Mietengesetz Bedeutung für jedermann hat, wird

jeder Mieter bestrebt sein müssen, sich über den Inhalt des neuen Mietengesetzes genau zu unterrichten. Robert Danneberg, der beste Kenner des Gegenstandes, der Vertreter der Mieterinteressen in den parlamentarischen Kämpfen und Verhandlungen, hat es übernommen, in der ihm eigenen, gemeinverständlichen Art den Text des Gesetzes paragraphenweise zu erläutern.

Diese Schrift „Das neue Mietengesetz“ dürfte 140 Seiten stark werden und wird 1.40 Schilling kosten. Das Büchlein wird Mitte Juli erscheinen. Bestellungen sind schon jetzt an alle Parteibuchhandlungen und Kolporteurs sowie an den Verlag: Wiener Volksbuchhandlung, Wien, VI., Gumpendorferstraße 18, zu richten.

Kommunistische „Taktik“

In der Beleuchtung durch einen kommunistischen Funktionär!

Wie wir kürzlich berichteten, wurde der Obmann der kommunistischen Landesorganisation Karl Krahl aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen, hauptsächlich deshalb, weil er mit den Wiener kommunistischen Größen in der Frage der Aufputschtaktik, welche die Wiener Alserstraße für den 5. Mai in St. Pölten plante, sich zerstritten hatte. In der Freitagnummer schimpft nun die „Rote Fahne“ wüthend auf ihren langjährigen Mitarbeiter, weil er ihr einen offenen Brief zugesandt hatte. Selbstverständlich lügt die „Rote Fahne“ wiederum, daß Krahl hierfür von sozialdemokratischer Seite bezahlt worden sei.

Wir sind aber in den Besitz des offenen Briefes gelangt und daher in der Lage, einiges aus dem recht länglichen, aber

einige für die kommunistische Parteileitung sehr unangenehme Wahrheiten enthaltenden Schriftstück,

mitzutheilen. Auszugsweise lautet der Brief:

An die kommunistische Partei Österreichs!

Sie schreiben über meine Person am 11. Juni in der „Roten Fahne“ einen Artikel mit dem Titel „Ueber Sozialdemokratie zum Faschismus“, in demselben Sie auch meinen Parteiausluß veröffentlichen. Sie betragen sich selbst, denn wie Sie wissen, habe ich am 7. Juni 1929 in der Parteiarbeiterkonferenz in St. Pölten meinen Austritt aus der Partei erklärt, wo Sie erst nachträglich den Beschluß des Ausschusses gefaßt haben. Ich will nicht unbemerkt lassen, daß ich auch hier

Ihre Methoden charakterisieren möchte, die Curer Parteidemokratie gleichsehen,

daß am 7. Juni in der Parteiarbeiterkonferenz die Mehrheit der Mitglieder über meinen Parteiausluß sich der Abstimmung enthielt, während Nichtparteimitglieder für den Ausluß stimmten. Das zeigt, daß Sie

ganz am Hund gekommen sind . . .

Als ehemaliges Mitglied des 3. A. und der Partei will ich nun Ihnen meine Gründe des Parteiaustrittes bekanntgeben, sowie auf Ihren verlogenen Artikel vom 11. Juni in der „Roten Fahne“ antworten. Meine Niederlegung der Funktionen in der Partei, sowie mein Austritt erfolgt hauptsächlich wegen des Heimwehraufmarsches am 5. Mai in St. Pölten und Ihrer

verantwortungslosen Putschistenaktiva.

Der 5. Mai war Ihre Taktik nach zu suchenden Opfern, sich um die Verantwortung zu drücken und zu hegen und andere vorzuschoben. Mit Leuten die sich auf die Kommundobücke stellen, ohne in der Arbeiterbewegung kampferprobt zu sein, Generalstab zu spielen, zu sagen es wäre Blöck, da bei solchen Aktionen sehr viele Arbeiter verhaftet würden, will ich nichts zu tun haben. Ich bin absolut dagegen, daß durch Eure Putschistenaktiva Arbeiter vor die mit modernster Kriegstechnik organisierte Staatsmacht zur Niederknüppelung preisgegeben werden. Nicht die besten Kräfte, wie es die Kommintern in allen Ländern tut, durch Putschismus auf das Spiel zu setzen, sondern in der Kräfte für den Moment, wenn die Gegner angreifen! Die „Rote Fahne“ schrieb, ich sagte, der Faschismus ist in unaufhaltsamen Vormarsch. Die Kämpfe werden für die Arbeiterklasse sehr negativ ausfallen.

Daß ich sagte, der Kampf gegen den Faschismus wird sehr negativ ausfallen, ist eine glatte Lüge, die Euch gleichschaut.

Den Vormarsch des Faschismus stützt aber nur ihr, durch Eure Putschistenaktiva und Zersplitterung der proletarischen Kräfte.

Ich zeigte auch in der Parteiarbeiterkonferenz auf, und da schweigt die „Rote Fahne“, das Klima der ein Kommandeur der Roten Armee ist, in Rußland lagte in einer Sitzung des Moskauer-Sowjets: Wenn die Arbeiter rebellieren, dann lassen wir die Arme gegen Sie marschieren, das ist Bonopartismus, es hat den Anschein, daß so manche napoleonisch veranlagte Generäle der russischen Revolution den Garau machen wollen. Trotzki hat recht, auch der Zentrismus mit seinem Bürokratismus führt zum Thermidor, zur Konterrevolution . . . Trotzki wurde aus seinem proletarischen Vaterland ausgewiesen, der alte Revolutionär der Lenin hochhält, eine Reihe Führer der Garde Lenins, weit über 40 dreißigjährige Kämpfer des russischen Proletariats

schmachten in den Kerker, in den steinernen Särgen des Stalinregims und sind dort lebendig begraben,

auch sind zwei bereits im Kerker gestorben. Hier protestiere ich vor der ganzen proletarischen Oeffentlichkeit. Es ist abermals eine Lüge, wenn Sie schreiben, ich habe gesagt, überall herrscht Korruption, in der A. P. De. genau so wie in der S. P. De., richtig ist, ich sprach nur davon, daß Ihr ehemaliger Sekretär Schmiedt über 2000 Schilling veruntreute, nach Rußland schrieb, um ein Gut für die A. W. anzukaufen,

welches Geld er Rußland herauslocken wollte für seine eigene Person.

Es wäre auch am Platze, den Mitgliedern der Partei die Wahrheit zu sagen . . .

Sie schreiben, ich werde mich den meistbietenden verkaufen um klingende Schillinge; nehmen Sie zur Kenntnis, ich ließ mich nicht kaufen um klingende Rubel, geschweige um klingende Schillinge. Ich bin kein Egoist, sondern, der darnach strebt, sowie andere, die kein sozialistisches Wissen haben, ich kämpfe für ein Ideal, für eine sozialistische Weltanschauung . . . Sonner sagte als 3. A. Mitglied und Mitglied des Einheitskomitees, oder besser

„klingenden Rubelkomitees“,

am 7. Juni in St. Pölten, ich werde zum Konterrevolutionär, so wie Trotzki, das ist nicht wahr und auch Trotzki ist es nicht, ich wollte Euch nur die Wahrheit sagen, mein Weg wird nicht zum Faschismus führen, sondern Euer Weg durch den Putschismus. Auch bin ich mir klar, auf die ständigen Produktionen der Faschisten brauchen wir die einheitliche Schlagkraft der Arbeiterschaft. Werden dieselben zum Putsch ausholen, ohne daß es zur Verständigung kommt, wäre dann das Schicksal der österreichischen Arbeiterbewegung durch Proklamierung der Deklaration des Faschismus auf einige Zeit besiegelt, wenn die Arbeiterklasse die größte Konterrevolution durch ihre Kräfte nicht imstande ist, dieselbe niederzuschlagen, deswegen wird jeder vernünftige Arbeiter einleben, daß wir die Einheit der Arbeiter-

klasse brauchen. Sonner meinte auch am 7. Juni in der Konferenz: „Vor Leuten, die von einer Partei zur anderen gehen, kann man nicht viel Achtung haben“. Nun will ich den Arbeitern sagen, nur wenn Arbeiter zu Kommunisten gehen, ist das kein Schwanzeln, aber von dort auszufreten, wird man beschimpft, dann soll die A. P. De. nach Sonners Meinung Ihre Werbekampagne in den Blumentopf werfen, weil auch dann alle Schwanzler sind, die von einer anderen Partei zur A. P. De. kommen. Richtig stelle ich auch in Ihrem Schreiben, daß ich niemals mit Bürgermeister Schnoff von St. Pölten verhandelt habe wegen Liquidierung der Lokalorganisation der A. P. De. oder ich soll der S. P. De. als Oppositioneller

betreten oder wenn Bürgermeister Schnoff mir angenehme Bedingungen stellt, gehe ich in die S. P. De. Dies entspricht der Illusion des Herrn Polzer. Ich erkläre ausdrücklich am 7. Juni in der Parteiarbeiterkonferenz auf alle Gerichte die im Umlauf sind, daß ich schon bei der S. P. De. bin, oder mit Bürgermeister Schnoff verhandelt habe, daß das unwahre Ausstreuen sind. Sie bleiben daher über den Artikel in der „Roten Fahne“ Erabschneider und Verleumder bis in die primitivsten proletarischen Ehrbegriffe.

Karl Krahl.

Da ist verständlich, wenn die „Rote Fahne“ Feuer speit . . .

Vor Gericht.

Gebirgskleinbauernelend.

Die Eheleute Paul und Marie Bucher hatten im Jahre 1925 in G. um den Betrag von rund 15.000 Schilling einen Besitz erstanden. Es sind 30 Joch Grund, Wiesen, Hutweiden und Acker sowie 20 Joch Jungwald, aus dem auf viele Jahre kein Holz herauszuschlagen ist. Auf der Besitzung lasten an Schulden der Sparkasse von Raiffeisenkassen 16.000 Schilling. Die Eheleute haben auf ihrem Grund mit den beiden erwachsenen Kindern fleißig gearbeitet. Sie sind aber derart in Schulden geraten, daß sie zum Ausgleichsgericht Zuflucht nahmen.

Außer einer Schuld aus dem Rauffschilling von 1200 Schilling hatten sie einen Steuerrückstand von 548 Schilling und andere Schulden an den Schmied, Schuhmacher, einen Wirt, an den Mesner, an einen Advokaten und andere im Betrage von mehr als 20.000 Schilling, so daß die Gesamtschulden nahezu 20.000 Schilling ausmachten. Seine Verschuldung begründet er damit, daß ihm während der vier Jahre vier Pferde und sechs Kinder verendet. Heute habe er nur eine Kuh, vier Schweine, fünf Schafe und sechs Hühner. Im Stall befindet sich nur sogenanntes Zinsvieh, das er nur füttern dürfe, das aber nicht ihm gehöre. Auch bei fleißigster Bearbeitung des Grundes sei es ihm nicht möglich, den Gläubigern gerecht zu werden. Bei der Verhandlung stellte sich aber heraus, daß der Gebirgskbauer vom Ausgleichswesen eine ganz falsche Auffassung hatte. Auch sein Ausgleichsverwalter schien sich darüber nicht im klaren zu sein, da er einen 50prozentigen Ausgleich vorschlug, worauf er vom Vorsitzenden aufgeklärt wurde, daß jedes der beiden Eheleute 50 Prozent zahlen müßte, also 100 Prozent. Es würde aber den beiden Eheleuten niemals gelingen, die monatliche Ausgleichsquote aufzubringen, da die Besitzung keine derartigen Erträge abwerfe. Der Vorsitzende sah sich daher veranlaßt, das Ausgleichsverfahren einzustellen. Er gab dem bedrängten Gebirgskbauer den Rat, die Besitzung freihändig zu verkaufen, da er bei einer Zwangsversteigerung die Gläubiger nicht befriedigen könne.

Eine 5jährige geschändet.

Die Anklage gegen Anton Sch. lautet, er habe seine fünfjährige Stiefenkelin, die ihm zur Obhut anvertraut wurde, da deren Mutter ins Irrenhaus kommen mußte, geschändet. In geheimer Verhandlung unter dem Vorsitz des Hofrates Soos wurde der Angeklagte zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt.

Die „Priminzbraut“ des Kooperators.

Wegen Betruges hatte sich die 1902 geborene Frau Hildegard S. zu verantworten. Sie ist auf diesem Gebiete kein Neuling mehr. Im September 1926 kam sie in einen kleinen Ort im Pinzgau an, ging zum dortigen Pfarrer G. und lockte ihm unter dem Vorwand, sie sei die „Priminzbraut“ seines gerade abwesenden Kooperators, 60 Schilling heraus. Am selben Ort nahm sie von der Gevorfrau S. Waren im 440 Schilling auf Kredit unter demselben Vorwand, wobei sie angab, daß ihre Ersparnisse im Betrag von 1500 Schilling noch in der Sparkasse Samsweg liegen. Dann verschwand sie aus der Ortschaft. Vor dem Schöffengericht verantwortete sie sich mit großer Notlage und behauptet, daß sie keine Schädigungsabsicht gehabt habe, vielmehr die Schulden in Raten abzahlen wollte, doch sei ihr Mann sechs Monate arbeitslos gewesen. Die Anzeiger, behauptete sie, habe weder der Pfarrer, noch die Gevorfrau,

sondern die Gendarmen erstattet. Der erstere, dem sie 10 Schilling abgezahlt hatte, habe ihr den Rest geschenkt; der Geschäftsfrau habe sie 56 Schilling und einen Teil der Waren zurückerstattet. Der Gerichtshof ging mit einem Freispruch vor, gegen den jedoch der Staatsanwalt Nichtigkeit und Berufung anmeldete.

Wegen einiger Holzstücke.

Bezirksgericht St. Pölten, Bezirksrichter Dr. Kozler. Der Firma Schmiedt aus Göblasbruck konnte man diese Woche einige Male im Gerichtssaal begegnen und dabei immer wieder die Erfahrung machen, daß sie für soziales Elend kein Verständnis hat. Zahlt sie einerseits wöchentliche Löhne von 20 Schilling, verurteilt sie andererseits strengstens Verbrecher, die aus der Not entstanden. Es ist rührend, wenn im Gerichtssaal die Frau Direktor mit strengem Gesicht steht und ihren Gemahl immer dirigiert, wenn er eine oder die andere belästigende Auslage vergessen hat. Angeklagt sind drei ehemalige Arbeiter der Firma, die Brüder St. und Franz W. Zwei davon unbescholten und der Dritte nur mit drei Tagen Arrest vorbestraft. Es ist aber leider erlaubt, auf eine so vage Anzeige hin, wie sie die Firma Schmiedt von einem Mann erhalten hat, unbescholtene Menschen zu bezichtigen, eine Untersuchung gegen sie einzuleiten und sie des Diebstahls angeklagt schuldig vor Gericht zu zitieren. Der Jäger Marofsch, ein treuer Diener seines Herrn, führte die Untersuchung und obzwar er selbst niemals einen der drei Angeklagten in dem Wald erblickt hat, ging er daran, im vorhinein die Schuld der Drei zu ermitteln. Gefunden hat man fast nichts, nur bei W. etwas Holz, das er, wie er sagt, vom Lössfelder Stifft erhalten. Diese Auslage wurde nicht widerlegt. Der eine der St. gab zu, einmal Klaubholz gesammelt zu haben, was bei dem heurigen Winter nur zu begreiflich ist. Der Jäger Marofsch, der das natürlich nicht notwendig hat, ruft ihm streng zu: „Auch das dürfen Sie nicht!“ Nachdem der Anzeiger der ganzen Geschichte nicht vor Gericht erschienen ist, mußte die Verhandlung verlagert werden.

Fremdes Gut.

Dr. Kozler: „Klement und Katharina K.“
Herein tritt eine Frau mit einem Säugling am Arm.

Dr. Kozler: „O, Jesus! Wo ist denn Ihr Mann?“

„Mein Mann kann net kommen, sonst hätt' er die Arbeit verlorn!“

Dr. Kozler liest die Strafakten vor, die Vorstrafen der Frau überwiegen die des Mannes. Es gibt fast kein Defizit, außer dem des Mordes und des Totschlags, das die Frau nicht begangen hat.

„Diesmal sind Sie angeklagt, daß Sie sich auffallend um die Sätze Ihrer Hausherrn bemüht haben und aus diesen einmal einen Doppelschilling, ein anderesmal 50 Groschen genommen haben. Auch habe Klement K. den Wohnungsvermieter mißhandelt.“ Die Frau leugnet diese Verdächtigungen und gibt an, daß ihnen die Diebstähle nur angelastet werden, da man sie aus der Wohnung haben wolle. Da man tatsächlich keine direkten Beweise für die Schuld der Beiden findet, mußte der Bezirksrichter mit einem Freispruch vorgehen.

Dr. Kozler (zu der Angeklagten): „Sie, diesmal sind Sie noch glimpflich davon gekommen. Hören Sie auf, Sie haben in der Wohnung fremder Leute nichts zu suchen.“ (Zu den Zeugen:) „Und Sie sperren sich Ihre Bude zu!“

Gewerkschaftsbewegung.

Ausflug des Bildungsausschusses des Gewerkschafts- und Reichsgruppenvereins des österreichischen Eisenbahnpersonales, Ortsgruppe St. Pölten. Obgenannte Organisation veranfaßte mit ihren Mitgliedern am Sonntag, den 16. Juni, eine Exkursion zu den Ausgrabungen der Römerstadt Carnuntum in Deutsch-Ältenburg. Obwohl es morgens in Strömen regnete, fanden sich doch über 250 Genossinnen und Genossen sowie die Gewerkschaftskapelle am Bahnhof ein. Für die Unterbringung der Fahrgäste in den Zügen hatte der Herr Bahnamtswortstand Hagel in lebenswürdiger Weise vorgesorgt, so daß die Beförderung auf der Eisenbahn bis Deutsch-Ältenburg und zurück vollständig klappte. In der Station Schwachat wurden die Reisetilnehmer von den dortigen Organisationen mittels Lautsprecheranlage des freien Radiobundes begrüßt. Mittlerweile war schönes Wetter eingetreten und hatte die Reisetilnehmer in fröhliche Ausflugsstimmung gebracht. In Deutsch-Ältenburg hatte die sozialdemokratische Gemeindefraktion mit dem Bürgermeister Genossen Knobloch eine Begrüßungsansprache, die mit einem kräftigen „Freundschaft“ von den Reisetilnehmern erwidert wurde. Der Obmann des Bildungsausschusses dankte in kurzen Worten für die lebenswürdige Gastfreundschaft. Sodann hielt Oberlehrer Genosse Wittmann von Deutsch-Ältenburg über das Werden und Vergehen der Stadt Carnuntum einen ausführlichen Vortrag, der von den Reisetilnehmern mit großem Interesse aufgenommen wurde. Anschließend wurde das Museum Carnuntinum besucht, wo dann neben den dort herufenen Faktoren vom Genossen Dr. Helleiner, der die Exkursion begleitete, ausführliche Erklärungen gegeben wurden.

Nach dem Mittagessen, das im Gasthaus Bauer eingenommen wurde, wobei die Gewerkschaftskapelle konzertierte, wurde noch ein kleiner Ausflug auf den Kirchenberg gemacht, wo ebenfalls Genosse Dr. Helleiner die entsprechenden Erklärungen gab. Die kurze Spanne Zeit, die noch zur Verfügung stand, wurde mit Vorträgen des Genossen Lannersdorfer und Genossen Blaha sowie mit Musikvorträgen ausgefüllt. Zum Bahnhof Deutsch-Ältenburg begleitete Genosse Ankwilich, der das Ganze in Deutsch-Ältenburg organisiert hatte sowie die dortige Schutzbundkapelle die Exkursion, wo mit herzlichen Freundschaftsrufen und unter den Klängen der Musik Abschied genommen wurde. Voll befriedigt kamen die Reisetilnehmer in St. Pölten nach 8 Uhr abends an, wo sie die Gewerkschaftskapelle noch bis zum Einjertor begleitete.

Bildungsarbeit.

Eine Bildungskonferenz der Betriebsräte unseres Kreises.

Sonntag, den 9. Juni, fand in den Stadtfeilen St. Pöltens eine Betriebsrätekonferenz unseres Kreises statt, zu der 135 Betriebsräte und Gewerkschaftsvertrauensmänner erschienen waren. Die Tagesordnung der Konferenz lautete: Gewerkschaftliche Bildungsarbeit der nächsten Zukunft.

Gen. Sidorowicz eröffnete namens der Kreisbildungsstelle mit herzlichen Begrüßungen die Konferenz. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß es zum ersten Male gelungen sei, die Betriebsräte aller Branchen unseres Kreisgebietes in so großer Anzahl zu einer Konferenz zusammenzubringen, die sich ausschließlich mit den Fragen der Bildungsarbeit zu beschäftigen hat. Die Aufgaben der Arbeiterklasse werden immer größere, die Eroberung, Erhaltung und der Ausbau der Demokratie erfordern immer mehr Wissen und Aufgabe der Organisationen sei es, dieses nötige Wissen zu verbreiten. Aus diesem Grunde beginnen wir nun mit systematischer Bildungsarbeit, wozu die Kreisbildungsstelle geschaffen wurde.

An Stelle des verhinderten Genossen Müllner erstattete Genosse Rohberger über die Gründung der Kreisbildungsstelle einen ausführlichen Bericht, der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Genosse Rohberger schilderte die drei großen Gesichtsepochen der Arbeiterbewegung, die wir bisher unterscheiden. Die Zeit der schrankenlosen Ausbeutung, da es noch keine Organisationen gab, die Zeit des Erwachens der Arbeiterschaft mit dem Aufbau der Bewegung und schließlich die Zeit nach der Revolution, die die Arbeiterklasse vor neue große Aufgaben stellte. An der Schwelle der Arbeiterbewegung standen die Bildungsvereine. Die Aufklärung, Aufklärung der Massen war die erste, eigenliche



Das Gespenst des Waschtags

ist nun endgültig gebannt, seitdem die klugen Hausfrauen den größten Fortschritt der Waschmittelindustrie, die Erfindung des Schicht Radion, sich nutzbar machen. Überlegen reinigt und schont es die Wäsche.

Es ist ja so einfach:

1. Schicht Radion in kaltem Wasser auflösen.
2. Die Wäsche in die Radionlösung geben.
3. Eine halbe Stunde lang kochen lassen.
4. Gründlich schwemmen, fertig ist die Wäsche. Kein Rumpeln und Reiben mehr, denn

SCHICHT RADION wäscht allein-schont die Wäsche!

Arbeit, ihr folgte der Ausbau der Bewegung und die Eroberung der Machtpositionen. Mit Eroberung dieser Positionen wuchsen die Aufgaben, die an die Mitgliedschaft und besonders an die Funktionäre herantraten, bedeutend an und in dieser Epoche hat intensive Bildungsarbeit ungeheure Bedeutung. In Erkenntnis dieser Wichtigkeit beginnen wir nun mit planmäßiger Bildungsarbeit. An Stelle der bisher nur zufällig, manchmal auch nebeneinander geleisteten Bildungsarbeit soll eine systematische, planmäßige Arbeit treten. Der erste österreichische Bildungskongress vom Dezember 1928 hat hierzu den Anstoß gegeben und auch zur Gründung der Kreisbildungsstelle geführt. Der Redner bespricht hierauf die Aufgaben dieser Kreisbildungsstelle, besonders der einzelnen Ressorts, wie Vortragswesen, Festkultur, Lichtbild-Filmwesen und Bücherwesen. Besonders Wert müssen wir auf die Erfassung der Jugend legen, sie haben wir mit unserer Bildungsarbeit stark zu erfassen. Die Gegner bemühen sich fieberhaft um die Jugend und wenden ungeheure Mittel auf, um sie zu ködern. Er ersucht die Betriebsräte, ihr Augenmerk auch der Jugend zuzuwenden. Wenn wir alle zusammenhelfen, so muß es schließlich gelingen, das zu verwirklichen, wovon einst Laßalle gesprochen hat: „Die Allianz der Wissenschaft und der Arbeit!“ (Lebhafter Beifall.)

Hierauf bespricht Genosse Sidorowicz die Organisierung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, resp. die geplanten Betriebsräteschulen. Es sollen nach den Gemeinderatswahlen, die höchstwahrscheinlich Mitte November abgeschlossen sein dürften, fünf Betriebsräteschulen durchgeführt werden. Die Schulen sollen in folgenden Orten stattfinden:

Waidhofen a. d. Y., für die Bezirke Haag, St. Peter, Amstetten, Döbbs und Waidhofen a. d. Y.

Pöchlarn, für die Bezirke Melk, Mank, Scheibbs und Gaming.

Traismaier, für die Bezirke Lilienfeld und Hainfeld.

Traismaier, für die Bezirke Herzogenburg, Maurern, Aigenbrunn und Tulln, St. Pölten, für die Bezirke Kirchberg a. d. P., Neulengbach und St. Pölten-Stadt und Land.

Vortragsthema dieser Schulen soll sein:

1. Der Betriebsrat bei seiner täglichen Arbeit in seiner Funktion.
2. Die volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gewerkschaften. (Mit Berücksichtigung der Wirkungen der Krise, Zoll und Handelspolitik.)
3. Betriebsräte und Gewerkschaften im Zeitalter der Rationalisierung. (Wirtschafts-demokratie.)
4. Die verschiedenen Gewerkschaftseinrichtungen. (Sowie internationale Gewerkschaftsbewegung, internationales Arbeitsamt, Gewerkschaftsbund.)

Die Schulen sollen womöglich in Schulzimmern stattfinden. Die Kosten trägt die Kreisbildungsstelle und die Betriebsräte haben nur für die Auslagen ihrer Delegierten aufzukommen. Die Schulen sollen an vier Samstagen ganztägig abgehalten werden. Man wird sich bemühen, die besten Referenten hierfür zu gewinnen. Die Betriebsräte sollen die Auswahl der Schüler treffen und mithelfen, daß diese Schulungsaktion zu einem vollen Erfolg werde. (Lebhafter Beifall.)

An der Debatte beteiligten sich die Genossen Wolf-Krems, Kopp-Neustift, Wagner-Freiland, Zuber-Loosdorf, Fraschek-Wilhelmsburg, Maurer-Traisen, Kunisch-Döbbs, Kitzinger, Marie Basser, Zapletal, Neudly, Bonwald, Kochberger-Sankt Pölten, Genosse Sidorowicz, der bereits während der Debatte die wichtigsten Fragen beantwortet hatte, führte in seinem Schlussswort aus, daß die Anregungen und Wünsche von der Kreisbildungsstelle geprüft und wenn möglich, durchgeführt werden. Die Betriebsräte werden gebeten, zu Hause diese Schulen durchzubereiten und an deren Gelingen tatkräftigst mitzuhelfen.

Hierauf wurde die Abhaltung dieser Schulen einstimmig beschlossen. Desgleichen wurde ein Antrag Sidorowicz' angenommen, der die Ausdehnung des Gewerkschaftsgerichtsprengels fordert. Genosse Zapletal schloß hierauf mit Dankesworten die schön verlaufene Konferenz, von der man mit der Ueberzeugung weggehen konnte, daß die gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit dem nötigen Ernst und Willen in Angriff genommen und sicherlich der gesamten Bewegung großen Nutzen bringen wird.

Ein Irrsinniger ermordet seine Mutter

In einem Hause in der Heßstraße in St. Pölten spielte sich Sonntag eine Tragödie ab. Ein geisteskranker Schneidiergehilfe erschlug seine Mutter, die mit ihm zu Verwandten nach St. Pölten ge-

kommen war, weil sie von diesem Aufenhalte eine Besserung in dem Zustande ihres Kindes erhoffte. Diese Erwartung der Mutter ist nicht eingetroffen, sondern sie mußte diese Bemühungen um die

Gesundheit des Sohnes mit dem eigenen Leben bezahlen. Um ein Haar wäre auch der Vater ein Opfer geworden. Ueber den Hergang der Tat erfahren wir folgendes:

Am 17. d. M. kam der 24-jährige Schneidiergehilfe Johann Schneider mit seiner Mutter Emma Schneider zu seinem in St. Pölten, Heßstraße 29 wohnhaften Onkel, Justus Schm. auf Besuch. Johann Schneider hatte schon durch längere Zeit unter seinen kranken Nerven sehr zu leiden und erhofften die Eltern von einem Landaufenthalt, zu dem auch der Arzt geraten hatte und von der Veränderung der Umgebung einen günstigen Einfluß auf den Sohn, der ihnen große Sorge bereite, weil er wiederholt Wahnvorstellungen hatte, sich einbilde, daß „seine Eltern an seiner leuchtenden Erkrankung schuld seien“, obwohl er überhaupt nicht an dieser Krankheit leidet.

Samstag kam auch sein Vater aus Wien, um den Sohn zu besuchen. Sie nächstigten alle bei ihren Verwandten. Beim Morgengrauen erwachte der Onkel des Burschen und sah, daß sein Neffe aus dem Werkzeugkasten einer im Zimmer stehenden Nähmaschine einer Schraubenzieher heimlich entnahm. Schm., der gleich nichts Gutes ahnte, sprang aus dem Bette und nahm mit Gewalt dem Burschen das Werkzeug weg. Dann gelang es ihm durch gütiges Zureden, den Johann Schneider wieder ins Bett zu bringen.

Nach 7 Uhr früh standen die Familienmitglieder auf, um sich anzukleiden und zu frühstücken. Emma Schneider stand dabei vor dem Sofa. Plötzlich trat Johann Schneider mit raschen Schritten an seine Mutter heran und

schlug, bevor noch jemand die schreckliche Tat verhindern konnte, mit einem Taschenmesser, das er aus dem Rocke des Vaters genommen hatte, seine Mutter in die Herzgegend.

Emma Schneider wankte zur Tür hinaus, um auf dem Trottoir vor dem Hause bewußtlos zusammenzufallen. Der Vater des Täters, der noch im Bette lag, sprang auf und stürzte sich auf den Sohn, der sich drohend gegen ihn wandte, und auch den Vater zu stechen versuchte. Nach kurzem Ringen gelang es Johann Schneider senior, dem Sohne das Messer aus der Hand zu reißen und ihn zu überwältigen.

Mittlerweile war telephonisch die städtische Rettungsstelle und die Polizei verständigt worden. Emma Schneider wurde ins Krankenhaus gebracht, wo sie wenige Minuten nach der Einlieferung

der Verletzung erlag.

Der Täter wurde in Haft genommen und dem Polizeiamte überstellt, wo er vom Kriminalbeamten-Revierinspektor Edlinger einvernommen und von Medizinal-Rat Dr. Feldmann unter sucht wurde. Johann Schneider, der zweifellos geistesgestört ist, wurde zunächst dem Gefängnisse des Kreisgerichtes überstellt und wird psychiatrisch werden.

Entrüstete Wegelagerer...

Die unerhört feindseligen Handlungen, welche durch Wochen hindurch von den Heimwehren gegen das Erholungsheim Zöllern begangen wurden, stehen noch in frischer Erinnerung. Alle anständige Öffentlichkeit hat sich längst ein feststehendes Urteil über die verbrecherische Gewissens- und Verantwortungslosigkeit jener Banden gebildet, die mit der Drohung, das Heim dem Erdboden gleich zu machen, und mit dem Versuch, die Lebensmittelzufuhr für die Kranken zu unterbinden usw. die Sicherheit der kranken Insassen und ihre persönliche Freiheit maßlos bedroht und eingeschränkt haben. Dieses Recht und Gesetz gröblichst verletzende, baltanische Treiben, das selbst dann noch nicht eingestellt wurde, als schon anti-

liche Erhebungen die volle Lügenhaftigkeit der zusammengebrachten „Anklagen“ der Heimwehr ergaben, ist selbst der christlichsozialen Landespartei und auch dem Landeshauptmann Dr. Buresch zu bunt geworden. Statt aber mit den staatlichen Hilfsmitteln und dem Staatsanwalt Ordnung gegen die organisierten Wegelagerer zu schaffen, hat sich nur der Landeshauptmann damit begnügt, den Nationalrat Raab aus St. Pölten damit zu betrauen, den Orts- und Bezirksführern des Amstettner Heimwehrgaues — wie es im Auftrag hieß — „die Köpfe zurechtzurichten“.

Man scheint aber mit der Entsendung Raabs keinen besonders glücklichen Griff getan zu haben, da er in der fraglichen Heimwehrführerbesprechung mehr die Rolle des Böckes als die eines Gärtners gespielt haben soll. Zwar ist Raab sozusagen der „Landesführer“ der Heimwehren, doch statt sich um so leichter im Sinne der Staatsautorität durchzusetzen, wurde es deutlich kund, daß in den Augen der schuldigen Heimwehrführer weder der Staat und das Land, noch auch ihr eigener „Landesführer“ so etwas wie Autorität genießt. Anders ist es nicht zu erklären, daß die lokalen Heimwehrführer, statt daß ihnen die verworrenen Köpfe „zurechtgerichtet“ worden wären, in dieser Konferenz frech das lächerliche Begehren stellten:

„Der Landeshauptmann Dr. Buresch — muß weg; der Bezirkshauptmann Hofrat Willfort — muß weg; der Gendarmerie-Postenkommandant von Markt Deb — muß weg!“

Und der Verwalter des Zeillerner Erholungsheimes, Chamrat, muß „natürlich“ auch noch immer weg. — Die Herren Beschließer waren aber immerhin noch so klug, diese ihre „Forderungen“ nicht durch die Presse an die Öffentlichkeit zu bringen, oder sie haben auch diese Absicht gehabt und ihre Zeitungen waren so klug, ein solches Dokument ergößlicher Palastrevolution lieber ungedruckt und unveröffentlicht zu lassen. Wie immer es aber gewesen sei: jedenfalls blieb dieser wichtigere Teil der turbulenten „Führerberatung“ der Öffentlichkeit vorbehalten, jener Teil, der sich mit der Ablegung des Landeshauptmannes, des Bezirkshauptmannes und des Gendarmeriekommandanten befaßte, welche, mehr der Not als dem eigenen Triebe gehorchend, vor der Fortsetzung der Zeillerner Kriegshandlungen warnen mußten.

Was sie der Öffentlichkeit vorsetzten, war eine Resolution, in der die eindeutig Schuldigen von ihrer unvergänglichen Schande abzulenken und unseren Genossen Schneidmadl anzupöbeln versuchten, der sich mit Recht weigerte, mit den Bandenhäuptlingen von gleich zu gleich zu verhandeln. Diese Resolution zeigt auch die unqualifizierbare Hege gegen den Verband der Krankenkassen auf, und die Absicht, die maßlose Wut über die schmachliche Zeillerner Niederlage in einer wüsten

Propaganda zum Austritt aus den dem Verbände angeschlossenen Krankenkassen zu befriedigen. Wir sehen diese Entschließer hieher, wiewohl ihr Wortlaut auch eine arge Vergewaltigung aller grammatikalischen Regeln ist:

„Die Ortsführer des Gaues Amstetten haben in ihrer Sitzung vom 8. Juni zu dem Fall Zeillern Stellung genommen. Sie protestieren einmütig gegen die ordnaren Ausdrücke Schneidmadls, der als Landesrat Bauern, Bürger und Arbeiter Verbrecher“ genannt hat. Schneidmadl war einst der wüteste und gemeinste Hezer der Sozialdemokraten, seine Reden in den ersten Jahren der Republik, seine Tätigkeit im Parlament sind allen wohl bekannt und zeigen ihn im wahren Lichte. Als Landesrat hat er versucht, sich bessere Manieren anzugewöhnen; nun ist er wieder in seinem wahren Wesen vor die Öffentlichkeit getreten. Die Heimwehrführer weisen die Beleidigungen Schneidmadls auf das entschiedenste zurück. „Verbrecher“ sind die Bauern des Amstettner Bezirkes nicht, sie sind Männer der

schweren Arbeit und harter Pflichterfüllung im Gegensatz zu Schneidmadl, der von der politischen Hege lebt. Die Heimwehrführer lehnen jede Verantwortung für Chamrat ab, auch dann, wenn zu den drei Angestellten (Mann, Frau und Tochter) etwa noch drei Töchter als Beamtinnen angestellt werden sollten. Sie verlangen nach wie vor dessen Abberufung. Von dieser Forderung wird die Heimwehr niemals abgehen. Und wenn die Geduld reißt, weil gesetzliche Regelung versagte, sich Recht zu verschaffen wissen. Das Verhalten des Krankenkassenverbandes zeigt ganz klar, daß diese Sozialinstitute nur rein rote Parteipolitik treiben. Aus den roten Krankenkassen kommen die roten Parteichefer und Demagogen, ihre Beamten werden rein zu Parteizwecken mißbraucht, ohne Rücksicht auf die sozialen Zwecke dieser Anstalten. Die Ortsführer fordern die Landesleitung auf, in ganz Niederösterreich bis zum nächsten Austrittstermin alle Gewerbetreibenden und Arbeiter, die in unseren Reihen stehen, zu veranlassen, aus den roten Krankenkassen auszutreten. Der Austritt aus den roten Parteikassen wird unsere Antwort sein.“

Stechenpferd-Milch:
Das Solletwasser schöner Frauen; seine kosmetischen Ingredienzen geben der Haut Frische und jugendliche Spannung. (In jeder Feinfarbe erhältlich.)

Wie gesagt, das Interessante an dieser Entschließerung ist nicht das, was in ihr steht, sondern das, was die Beschlagenen verschweigen: die ziellosen Angriffe, welche in der Amstettner Führerbesprechung der Heimwehr gegen den Landes- und den Bezirkshauptmann und sonstige behördliche Organe erhoben worden sind. Diese Tatsache zeigt blühlichartig wieder einmal auf, wie ernst es der Heimwehr um den „Schutz demokratischer Einrichtungen“ und um die „Stärkung der Staatsautorität“ zu tun ist.

Unseren Gen. Landesrat Schneidmadl, der es mit Recht als unwürdig fand, mit gefezes- und verfassungsbrecherischen Bandenhäuptlingen zu verhandeln, brauchen wir gegen den „guten Ton“ der Resolution wahrlich nicht zu verteidigen. Das schleimige Gewürm, das da in der „Hbstalzeitung“ seine unappetitlichen Spuren zieht, reicht an diesen Mann so wenig heran, daß es eher eine unverdiente Beleidigung Schneidmadls wäre, würden wir uns zur Ueberflüssigkeit anschicken, seine entschlossene Haltung solchen Widersachern gegenüber zu verteidigen. Aber mit einer frechen und durchsichtigen Lüge muß aufgeräumt werden, nämlich mit der

Lüge, daß Landesrat Schneidmadl die Bauern, Bürger und Arbeiter Verbrecher genannt habe.

Wahr ist vielmehr, daß dieser durchaus zutreffende Vorwurf, Verbrecher zu sein, den Heimwehrführern galt, die, statt vor dem Staatsanwalt ihre Untaten verantworten zu müssen, noch frech und anmaßend mit der Landesregierung von gleich zu gleich verhandeln wollten! Wenn jemand dem Ansehen der Landesregierung, das von den Bandenführern in den Rot gezerrt wurde, einen Dienst erwiesen hat, dann war es Schneidmadl mit seiner ablehnenden Haltung!

Was die Abberufung des Verwalters Chamrat, dann aber auch das in der öffentlichen Resolution nicht ausgesprochene Begehren nach Abberufung des Landes-, des Bezirkshauptmanns und des Deder Gendarmeriekommandanten anbelangt, müssen sich die Herren Bandenhäuptlinge in Geduld fassen, bis nun bis es in Oesterreich eben Staatsgrundgesetz wird, daß über Verlangen von Verbrechern und Missetätern auch die Gerichte abgesetzt werden können.

Bleibt also nur mehr die Drohung mit dem (von den Scharfmachern der Gegenseite ohnehin schon längst vollzogenen) Austritt aus den dem Verbände angeschlossenen Krankenkassen zu besprechen. Auch für diese Hacke wird sich noch ein Stiel finden lassen. Hier

ist er schon: Erstens haben auch die Arbeiter bei einem solchen Austritt aus der Krankenkasse ein gewichtiges Wort mitzureden und zweitens richten wir an die gesamte Konsumentenschaft den Appell:

„Kauft nur in Geschäften und von Betrieben, deren Personal bei einer der dem Verbände angeschlossenen Kassen krankenversichert sind!“

Wir zweifeln nicht daran, daß dieser Appell befolgt und auch von Geschäftsleuten berücksichtigt werden wird. Es wird also auch der Versuch, aus der politischen und „strategischen“ Heimwehriiederlage von Zeillern wenigstens einen Gewinn für die „Badener Gewerkekassenkasse“ zu retten, zu jämmerlichem Scheitern verurteilt sein!

Friedl — der Held von Zeillern.

In Fachblatte der Postgewerkschaft, Folge 12 vom 17. Juni 1929, finden wir eine Charakteristik jenes Friedl, dem es gelang, die Heimwehr des Bezirkes Amstetten für sich mobil zu machen und zu mehrwöchigen kriegerischen Handlungen gegen das Zeillerner Erholungsheim, zu veranlassen, aus dem er mit Zug und Recht als Störenfried entfernt werden mußte. Das Fachblatt der Postgewerkschaft schreibt:

Doch diesen Herrn Karl Friedl, um den sich die Heimwehr so sehr angenommen hat, soll man sich näher anschauen. Er wurde im Jahre 1927 bei der Post aufgenommen und hat sich seither bei nicht weniger als zehn Postämtern herumgetrieben. Jeder Vorstand war froh, wenn



Die SINGER MARKE
verbürgt Qualität
Weitestgehende Zahlungsvereinfachungen. Mäßige Monatsraten.
SINGER-NAHMASCHINEN
ST. PÖLTEN, Kramergasse 41
Aktiengesellschaft

er ihn anbringen konnte, denn seine Hauptleistung bestand im Krankmelden oder Herumtraaleen. Den Dienst pflegte er sich selbst auszuführen. Mit keinem Vertragsangestellten wurden so viel Geschichten gemacht wie mit diesem Friedl. Erst auf Wien 77 ereilte ihn sein Schicksal. Mit 15. Mai 1929 wurde er endlich entlassen.

Marodieren und Traaleen, das war Friedls Hauptbeschäftigung. In knappen zwei Jahren auf zehn Postämtern versetzt; jeder Vorstand war froh, wenn er diesen Friedl losgebracht hat! Und so etwas wird unseren Bauern als Märtyrer hingestellt, für einen solchen Durschen wurde die Dessenlichkeit durch Wochen von den Heimwehrbanditen beunruhigt!

Keine Blattern in St. Pölten.

Nur bei einer auswärtigen Kranken im Spital Blattern festgestellt. — Keine Gefahr einer weiteren Verbreitung. — Die Notwendigkeit des Impfschutzes.

Am 19. d. M. wurde in das allgemeine öffentliche Krankenhaus der Stadt St. Pölten eine Frau aus Schloß Klasternbrunn (bei Eichenau) gebracht, welche wegen eines langjährigen, mit heftigen Fiebererscheinungen verbundenen Hautleidens das Spital aufsuchen mußte. Am folgenden Tage aber stellte der Primarius der Abteilung unzweifelhaft echte Blattern an der Kranken fest. Es wurden sofort die maßgebenden Wiener Stellen und auch der Magistrat, ferner die Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld verständigt, worauf unverzüglich alle einer Verbreitung dieser mit Recht sehr gefürchteten Krankheit vorbeugenden Maßnahmen getroffen wurden. Es ist jede Beforgnis, daß die Blattern epidemisch auftreten könnten, unbegründet.

Der Sanitätsrat der Stadt St. Pölten Oberstabsarzt Dr. Steingöcker hatte die Liebenswürdigkeit, einem unserer Redakteure über Blattern und Impfschutz ausführende Mitteilungen zu machen, denen angeichts dieses Blatternalles erhöhte Bedeutung zukommt:

Sowohl gelegentlich der Einschreibungen neu in die Schulen Eintretender Kinder, dann aber auch bei Aufnahmen zu verschiedenen Erholungsaktionen u. dgl. macht man immer wieder die Wahrnehmung, daß ein erheblicher Prozentsatz der Kinder überhaupt nicht, insbesondere viele Kinder aber nicht ein zweites Mal geimpft wurden. Es muß wiederum mit allem Nachdrucke darauf hingewiesen werden, daß eine einmalige, auch eine zweimalige Impfung keineswegs für das ganze Leben den Menschen gegen die letzte der aus unseren Breiten noch nicht verbannten, einst so fürchtbaren Seuchen schützt.

Der Impfschutz währt nur sechs Jahre, von der letzten Impfung an gerechnet. Innerhalb dieser Zeit aber bietet die Schutzimpfung einen absolut sicheren

ren Schutz. Obwohl alljährlich nicht nur durch Anschlag, sondern auch in den Zeitungen und bei anderen Anlässen immer wieder auf die Notwendigkeit des Impfschutzes aufmerksam gemacht wird, gibt es noch immer so viele Eltern und so und so viele Erwachsene, die alle möglichen Vorwände haben (meist ist aber nur die Bequemlichkeit die Schuld), um der Impfung auszuweichen. Da weiß der eine einen Fall, daß ein ihm bekanntes Kind „von der Impfung erkrankt“ sei. Dazu sei folgendes bemerkt: Unter hundert Kindern wird immer eines sein, das an sich zu hohen Temperaturen neigt, populär gesprochen, leicht hohes Fieber bekommt, das dann, allerdings in sehr seltenen Fällen, zu krampfartigen Erscheinungen führen kann. Das kann doch ebenso gut auch bei einer Erkältung eintreten! Nun bringt die Impfung eine Temperaturerhöhung mit sich, ein leichtes Fieber. Das liegt in der Natur der Sache, ist vollkommen ungefährlich. Sollte ein Kind aber stärker fiebern, so muß man eben den Arzt so zuziehen, wie man überhaupt bei einer fieberhaften Erkrankung einen Arzt zu Rate ziehen soll. Tausende werden jedes Jahr geimpft und haben nicht nur von der Impfung nicht den geringsten Schaden, sondern

sind auf Jahre hinaus gegen diese böseartige Blatternkrankheit geschützt.

Je mehr Personen aber geimpft sind, um so weniger ist eine Ausbreitung der Krankheit möglich. Ein augenfälliger Beweis für den Wert der Schutzimpfung ist doch darin gelegen, daß man tausende von Menschen sieht und nur selten trägt noch einer Blatternnarben. Durch die Schutzimpfung wurden eben die Blattern aus unseren Gebieten sozusagen verdrängt, so wie man durch einwandfreies Trinkwasser des Typhus Herr wurde und durch die modernen hygienischen Maßnahmen die anderen

großen Volksseuchen zum Verschwinden gebracht hat. Manche Eltern schützen die Kosten der Impfung als Grund vor, warum sie ihre Kinder nicht impfen lassen wollen. Es ist aber gar nicht nötig, das Kind vielleicht bei einem Spezialarzte impfen zu lassen, alljährlich finden

kostenlos Impfungen statt, die selbstverständlich genau so vorgenommen und genau so wirksam werden wie Impfungen bei einem Privatarzte.

Es bilden sich nämlich, auch das sei erwähnt, immer noch Leute ein, sie könnten bei einer allgemeinen Impfung „durch das Blut des vor ihm Geimpften infiziert werden“. Allein die Lanzetten werden doch für jeden einzelnen sterilisiert, also keimfrei gemacht. Vor vielen Jahren hat man freilich den Impfstoff von einem geimpften Menschen gewonnen und darauf scheint auch diese Einbildung von dem „schlechten Blut des anderen“ zurückzugehen. Heute wird nur mehr Rälberlympe verwendet.

In Deutschland besteht Impfwang, bei uns leider noch nicht, es muß daher immer wieder

verlangt werden, daß wir auch in Oesterreich den Impfwang bekommen, weil die Bekämpfung einer Seuche und der Schutz des Menschen nicht etwas ist, was dem Belieben, dem Verantwortungsgefühl oder dem Leichtsinne des einzelnen überlassen bleiben kann, sondern weil das vom Standpunkte der Volksgeundheit aus zu betrach-

ten und zu beurteilen ist. In England, wo man in manchen Belangen die „Freiheit des einzelnen“ in ganz übertriebenem Maße schützen will, sind die Blattern bei der dortigen Passivität gegenüber dem Impfschutz auch richtig eine ständige Erscheinung.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß das erste Lebensjahr die beste Zeit für die Impfung der Kinder ist, daß sie gerade dann am leichtesten und am schnellsten den Impfprozeß überwinden.

Amlich wird verlaufbar: Der Blatternfall im Krankenhause beweist den außerordentlichen Wert der Schutzimpfung. Diese Kranke war die einzige Ungeimpfte von allen Hausgenossen, alle anderen blieben gesund!

Es findet am Sonntag, den 30. Juni 1929, ab 3 Uhr nachmittags im Rathause eine allgemeine Impfung statt. Die Bewohner der Stadt werden aufgefordert, zur Verhütung und Bekämpfung von Blatternkrankungen sich der Schutzimpfung an diesem Tage zu unterziehen.

Deine Strümpfe krat bei Wild

Das städtische Kaltbad teilt mit: In der Bevölkerung waren Gerüchte verbreitet, daß das städtische Kaltbad wegen des in das St. Pöltner Krankenhaus eingebrachten Blatternfalles gesperrt wurde. Das ist unrichtig, es bestand auch gar keine Veranlassung zu einer solchen Maßnahme. Das Kaltbad ist nach wie vor selbstverständlich geöffnet.

Aus der Volkswahl vor 10 Jahren.

Nr. 26 vom 26. Juni 1919.

„Die neu gewählten Gemeinderäte: Die Sozialdemokraten: 1. Hubert Schnofl. 2. Dr. Julius Fischer. 3. Ferdinand Gerbinitzsch uff.

(Im gegenwärtigen Gemeinderate sind nur mehr 15 der am 22. Juni 1919 gewählten Mandatäre. Hievon 11 Sozialdemokraten: Schnofl, Dr. Fischer, Peer, Burger, Sedlaczek, Palm, Stöckeler, Dr. Steingötter, Hofmann, Sieder, Zapletal; 4 Christlichsoziale: Heisinger, Prader, König und Birkmayer; von den Deutschnationalen jener Zeit ist heute nicht einer mehr im Gemeinderate.)

Aus dem Leitartikel.

„Mit welcher schwerer Mühe gelingt es jetzt noch, die Ernährung Deutschösterreichs durch die Ententeleistungen zu ermöglichen, wie unsicher ist die ganze Situation in dieser Hinsicht. Fast täglich ergeben sich Schwierigkeiten wegen Beschaffung von Deckung und Garantie aus den täglich mehr schwindenden Realwerten... Das Zurückhalten der Lebensmittel durch die Entente wäre die sicher einwirkende Folge der Taktik der Kommunisten. Das aber wäre die Aussprechung der Verurteilung zum Hungertod oder ein Zukreuzkrieg vor der Entente unter Anführung der Antirevolutionäre. Die Reaktion kann als Ketzer und triumphierend wider den Klerikalismus und Kapitalismus ihre Herrschaft wieder aufrichten.“

Bei gichtischen Schmerzen

Nerven- und Kopfschmerzen sowie bei Schlaflosigkeit wirkt Logal ganz vorzüglich. Logal-Tabletten lösen die schädlichen Bestandteile im Blut und führen eine baldige Binderung und vollständige Genesung herbei. — Fragen Sie Ihren Arzt. — In allen Apotheken. Preis S 240.

Erschreckende Kriegstatistik.

„Dr. Winkler schätzt die Zahl der Kriegstoten im ehemaligen Oesterreich auf 681.150. Prof. Plachke berechnet, daß im Hinterland um 232.000 Personen mehr gestorben sind, als unter sonst gleichen Verhältnissen im Frieden. Den Ausfall an Geburten berechnet Plachke auf rund 3.000.000.“

Gemeindeauschussführung.

„Den weitaus größeren Teil der Debatte nahm ein Kalb ein; ein Kalb nämlich, das einem hiesigen Gastwirt am Samstag vor Pfingsten beschlagnahmt worden war. Darob natürlich großes Geschrei. Und weil die Polizei von tausend Rälbern ein-

mal eines beschlagnahmt hat, ergoß sich über sie die ganze selbstgefällige Satire des Gemeinderates Direktor Vogl. Der bürgerliche Rechtsstandpunkt geht dahin, daß die Polizei bei Schleichhändereinführen die Augen fest zudrücken, sie aber bei Ausführen um so weiter aufmachen müsse. Ob auf diese Weise eine wirksame Bekämpfung des Schleichhandels und der Preistreiberie gewährleistet erscheint, ist wohl eine andere Frage...

Genosse Schnofl verurteilt in erster Linie, daß ein Teil der Bevölkerung auf diesem Wege Fleisch erhält, während die Mehrheit der Bevölkerung hungern muß. Es wäre wohl die Frage zu lösen, ob man den Wirten nicht auf legalem Wege Fleisch verschaffen könnte. Der Wirtschaftsrat befaßt sich gegenwärtig damit, wenigstens einen Teil der Aufbringung hereinzubringen. Warum aber veranlaßt man gegen die dunklen Ehrenmänner und städtischen Schleichhändler nicht die nötigen Maßnahmen?“

Aus der Gemeindevirtschaftskommission.

„Vorsitzender eröffnet die Sitzung und teilt mit, daß in einer Sitzung der Gastwirtgenossenschaft gegen die Beschlagnehmung von Fleisch Stellung genommen und mit der Sperrung der Gasthäuser sowie der Außerdienststellung des Personals gedroht wurde, falls die Behörde die Beschlagnehmungen nicht einstelle. Angebote vor Wärmelade und Pferdegeflügel wurden abgelehnt, ein Offert über argentinisches Gefrierfleisch zum Preis von 13 Kr per Kilogramm wird über Antrag des Wirtschaftsrates Lodahl dem Vorsitzenden der Landesregierung zur Kenntnisnahme vorgelegt.“

Deffentliche allgemeine Arbeitsnachweisstelle der Stadtgemeinde St. Pölten.

„Für St. Pölten und Umgebung werden 1000 Hilfsarbeiter, Tagelöhner und Handlanger bei günstigen Lohnverhältnissen gesucht.“

Ausgestaltung des Parteisekretariats.

„Am 16. Juni ist Genosse Hans Müllner bei uns als Parteisekretär eingetreten, der bisher in Wien, Ruffschpöten, Tirol und Schlesien als Parteisekretär und Redakteur tätig war.“

St. Veit a. d. G. („In gesegneter Stunde.“) War das eine Aufregung in der hiesigen Bevölkerung, als man erfuhr, daß während einer fleischlosen Woche zwei Kinder und ein Kalb beim gut bürgerlichen Gaswirt Helmreich in Wiefensfeld vom Ortsarbeiterrat beschlagnahmt worden waren. Außerdem hat man 70 Kilogramm Bohnen gefunden. Das Fleisch hätte auf Schleichwegen nach Gumpoldskirchen geschafft werden sollen.“



Es kommt schon was dabei heraus!

Auf jeden Fall sparen Sie manchen Groschen, wenn Sie Persil in der richtigen Menge nehmen, kalt auflösen und die Wäsche nur einmal kurz kochen. Auf je 2 1/2 bis 3 Eimer Wasser kommt 1 Paket Persil. Sparen Sie durch Persill

Persil bleibt Persil

Tradition Mod. Vaugoin.

Fußtritte, Autenstreich und Beschimpfungen.

Unter Kommando eines blutigen Leutnants, Maximilian Hummel, marschierte eine Abteilung Jungmannschaft auf den Behelsschießplatz am Kallling. Der Behelsschießplatz befindet sich in einem alten verlassenen Steinbruch, in welchem es nur auf 40 Schritte zu schießen möglich ist. Zu den Scheiben führt von links ein Hohlweg, in welchem die Zieler, nachdem sie die Schüsse angezeigt hatten, Deckung suchen. Dabei rufen sie dem Schießleiter zu: „gedeckt“. Hiemit wird das Weiterfeuern befohlen.

Gälischer Weise und entgegen der Vorchrift liegen die Schützen am Boden (wenn liegend geschossen wird), halten den Verschuß solange offen, bis das Anzeigen der Treffer und Berkleben der Scheiben vollendet ist.

Vorgeschrieben ist, daß nach jedem Schusse der Verschuß offen zu halten ist, der Schütze aufzusehen und das Gewehr „bei Fuß“ zu nehmen hat. Auf den Befehl „weiterfeuern“ legt sich der Schütze neuerdings nieder und schießt.

An dem besagten Tage, am 19. d. M., wurde also geschossen. Instrukteure und Schießleiter hatten die Schutzregeln außer acht gelassen, ließen den Schützen das Gewehr mit offenem Verschuß in der Fertiglage halten, am Boden liegen.

Die jungen Soldaten in ihrem Schieß-eifer schlugen vielleicht an, bevor noch das Kommando „weiterfeuern“ gegeben wird, handeln automatisch. Dabei könnte das größte Unglück geschehen.

Und so war es damals. Der Jungmann Hbbarth der 9./6 Kompagnie lag auf dem Schießstand. Die Zieler waren bei den Scheiben beschäftigt, während der Schütze das Gewehr, wohl mit geöffnetem Verschuß, in der Hand hielt. Danach liefen die Schützen in die Deckung und riefen dann dem Schießleiter „gedeckt“ zu.

Der Jungmann hatte darauf, ohne das Kommando „weiterfeuern“ abzuwarten — wahrscheinlich in seinem Eifer — den Verschuß geschlossen. In diesem Augen-

empfang der Jungmann 2 Fußtritte in die Kreuzgegend,

die ihm der, sich wahrscheinlich in Fußtritten und Wasschen einengerierende Korporal Huber Johann verfehlte. (Korporal Huber ist Mitglied des katholischen Soldatenbundes.)

Kein Wunder, daß dieses Fräulein so handelt. Dieser Korporal hat ja im Wege der Soldatenanstellung um Aufnahmeme zur Wiener Sicherheitswache gebeten. Er soll sogar schon assentiert worden sein. Solche Leute braucht ja die „beste Polizei“.

Der Jungmann ging am nächsten Tage, Donnerstag, den 20. Juni, zur Marodenliste und schilderte dem Arzt den oben angeführten Vorfall. Der Arzt schrieb in das Marodenbuch: Jungmann Hbbarth gibt an, daß ihm der Korporal Huber zweimal ins Kreuz getreten habe; heftige Kreuzschmerzen“. Er sagte dem Jungmann noch, daß er dies bei der Kompagnie melden müsse.

Was sich beim Kompagniekommando abgespielt hat, ist unbekannt. Bekannt ist nur, daß laut Kompagnie-Befehl der Korporal Huber als Jungmanninstruktor abgeleibt wurde. Wahrscheinlich wurde auf den Jungmann recht eindringlich eingewirkt, weil er am nächstfolgenden Tage, Freitag den 21. d. M., abermals bei der Krankenkasse erschien und sich gesund meldete.

Es ist nämlich nicht von der Hand zu weisen, daß, wenn es zu einer Untersuchung dieses Falles kommen sollte, die Trifte „im Scherz“ erfolgt sind, wie halt die Sache harmlos darzustellen immer versucht wird.

Der Schießleiter, Leutnant Hummel, soll von dem ganzen Vorfall überhaupt nichts bemerkt haben. Es ist halt doch recht unangenehm, daß dies gerade bei ihm passieren mußte. Ja wenn er selber Butter am Kopf hat, da wäre es besser, wenn so früher Manches nicht geschehen wäre. Hat er ja gerade vorbildlich die guten Manieren seinen untergebenen Instruktionen beigebracht.

Sa den Bauernöhnen, die zum Militär gekommen sind, muß es recht sein, wenn recht wirksame Erziehungsmethoden angewendet werden.

„Sch springe euch mit dem Arsch ins Gesicht“

ist eine für euch Bauernöhne ganz wohlmeinende, instruktive Erklärung und Ersatz für eine richtige Anweisung. Natürlich ist auch ein jeder von euch in den Augen des Herrn Leutnant ein „Kufon“. Das heißt auf deutsch Schurke oder Schuft. Sollte die Abteilung nicht bei richtiger Stimme sein, was ja hie und da vorkommen mag, und beim Marsch nicht die traditionsvererbenden Marschlieder aus voller Kehle ertönen lassen, dann „lieh er euch marschieren, bis euch der Sch...“

Und was der Herr Leutnant tut, daß müssen ja in verstärktem Maße die Instruktionen können. Es war doch immer so: Ein Wink von oben pflanzte sich nach unten zu einem gewaltigen Schwunge sprt, den nicht nur der gemeine Soldat

Ab heute Großer Geidenrummel

Größte Auswahl
tief reduzierte Preise

A. Roth
Ferd. Krammer
St. Pölten, Linzerstraße 1

aufzuhalten vermochte. Auf ihn entlud sich der gemeinste Kommißton.

Daher gebrauchte der seine Herr Korporal Suber die unflätigsten Schimpfwörter. Sogar den „rangiüngerer“ Instruktor rief er einmal zu:

„Ihr seid lauter Koxbuben, ihr müßt erst dorthin schmecken, wo ich zuvor hingeseh . . . habe“.

Das war beileibe nicht im Scherz gesagt, sondern er hat sich dabei sichtlich aufgeregt.

Der Korporalsstock ist auch wieder zu Ehren gekommen, weil mit Wissen der Zugkommandanten die Leute mit einer Gerte auf die Finger geklopft wurden, wenn sie eine Sache schlecht gemacht haben.

Solche Offiziere und Instruktor braucht der Herr Bundesminister. Solche Kasernenblüten sind heute zeitgemäß und werden wohl würdig sein, sich auf traditionellem Wege zu erhalten.

Wir zeigen die niederträchtige Behandlung der Jungmänner deshalb auf, damit dieser Fall nicht von den vorgelegten Stellen überhört, übersehen oder übergangen wird.

Die vorgelegten Stellen haben den Fall genauesens zu untersuchen, jene zur Verantwortung zu ziehen, die das Verbrechen der Soldatenmißhandlung begangen halten und jene zur Verantwortung zu ziehen, die verfügen sollten, diesen Fall zu veruschen oder auf den Mißhandlungen einzuwirken suchen anders

auszusagen, als sich die wirkliche Tat verhält.

Zahnbehandlung

für die Mitglieder der n.-ö. Versicherungskasse für Angestellte.

Die Mitglieder, die in St. Pölten und Umgebung versichert oder beschäftigt sind, werden aufmerksam gemacht, daß für zahnärztliche und zahnärztliche Behandlung für sie und deren Angehörige nur folgende Herren Zahntechniker in Anspruch zu nehmen sind:

Färber Sigmund, St. Pölten, Domgasse 4
Hölzl Franz, Linzerstraße 22

Nur bei Inanspruchnahme dieser Zahntechniker erfolgt die zahnkonservierende und zahnärztliche Behandlung (für Angehörige die zahnkonservierende Behandlung) nach den Bestimmungen der Krankenordnung kostenlos, da sich nur diese zwei Zahntechniker St. Pöltens hiezu vertraglich verpflichtet haben. (Entgeltlich.)

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus dem St. Pöltner Gemeinderate.

Am 19. Juni l. J. hielt der Gemeinderat eine Sitzung ab, welche der Erledigung laufender Geschäftslücke gewidmet war. Zu Beginn der Sitzung brachte der Bürgermeister mehrere Dankschreiben zur Kenntnis u. a. vom Präsidenten Dokt. Oswald Redlich und teilte mit, daß zur Renovierung der Karmeliterkirche vom Bundesministerium für Unterricht ein Beitrag von 3500 Schilling bewilligt wurde; ferner teilte der Bürgermeister mit, daß in den Personalauswahl an Stelle der ausscheidenden Mitglieder Peer und Müllner, die Gemeinderäte Planetta und Lampl eintreten, in den Liegenschaftsausschuß an Stelle des Gemeinderates Sieder Gemeinderat Rejedly eintritt. Stadtrat Buger wird zum Vorsitzenden des Personalauswahl schusses bestellt.

Stadtrat Siedler referiert über die Sperrung des Gehsteiges der Mathias Corvinusstraße von der Kremserlandstraße ostwärts bis zur Herzogenburgerstraße.

Kaufe Deine **MÖBEL**
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Stadtrat Dr. Fischer berichtet über Anträge des Finanzausschusses u. a. über die Aufnahme eines Darlehens von 227.400 Schilling zum Zwecke der Instandsetzung von Mietobjekten der Stadt, ferner eines Hypothekendarlehens von 45.000 Schilling zum Zwecke der Instandsetzung der dem Bürgerspitalfonds gehörigen Mietobjekte.

Stadtrat Dr. Sieingöcker referiert über die Anschaffung von Gegenständen für die städtische Leichenbestattung.

Stadtrat Greiner berichtet für den Ausschuß für technische Angelegenheiten: Für die in Eigenregie auszuführenden Straßenparkungen und die Herrichtung von Seitenstreifen wird Scholter und Riesel um rund 10.000 Schilling angekauft. — Eine Partie Kanalschachdeckel und Kanaleinlaufgitter wird bei den Firmen Weichseln, Stahlguß- u. Hammerwerke- u. G., Wagner-Biro und Alfred Schmid bezogen. — Die Vergrößerung der unzureichenden Garagen im Rathaushofe wird bewilligt. — Die Herstellung der Betonstraßen wird der Firma Ulsdag übertragen. — Das Straßenbauprogramm für das laufende Jahr wird dahin abgeändert, daß die Franziskaner- und die Brunnengasse in Malzaphalt auf Beton, der Praterstraßen-Durchlaß als Betonstraße ausgeführt werden. — Alle Häuser welche noch keine Gehsteige besitzen sind verhalten, solche bis Ende Oktober 1930 herzustellen. — Der öffentliche Gehsteig in der Josefsstraße von der Schubert- bis zur Grillparzerstraße ist

mit einer einfachen Teerung zu versehen. — Der Straßenkanalbau in der Bachgasse wird bewilligt, ebenso jener in der Zehentgruberstraße.

Stadtrat Siedler berichtet über weitere Anträge des technischen Ausschusses, ferner über eine Ermäßigung des Badepreises im städtischen Kaltbade: Für Arbeiter und Angestellte werden an Wochentagen (mit Ausnahme Samstag) ab 17 Uhr ermäßigte Karten zu 20 Groschen ausgegeben. Diese 50prozentige Ermäßigung wird sicherlich sehr wohlkätig empfunden werden und jedem die Benutzung des schönen Bades ermöglichen.

Gemeinderat Saiko und Stadtrat König referieren ebenfalls über Anträge des technischen Ausschusses, bzm. des Liegenschaftsausschusses.

ESSET ÄHRENBROT

10 Jahre allgemeines Gemeindevahlrecht.

Festsetzung des Gemeinderates.

Am 22. Juni l. J. hielt der Gemeinderat aus Anlaß der vor 10 Jahren erstmalig nach dem allgemeinen Wahlrecht erfolgten Wahl der Gemeindevertretung eine Festsetzung im Rathausungssaale ab, welcher reichen Pflanzen schmuck angelegt hatte. Bürgermeister Schnofl hielt folgende Ansprache:

Heute sind es zehn Jahre, daß der Gemeinderat der Stadt St. Pölten auf der Grundlage des neu geschaffenen, allgemeinen Gemeindevahlrechtes für Niederösterreich zum ersten Male gewählt wurde.

Ein Zeugnis für die Schwere und Bewegtheit der Zeit, welche wir seither erlebt haben, mag sein, daß von jenen damals auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes entsendeten Vertretern nur mehr fünfzehn heute noch dieser Körperschaft angehören.

Für diese vor allem wird die heutige Festsetzung ein Anlaß zu besonders eindringlicher Rück Erinnerung an jene ernste und zukunftsunkle Zeit sein, in welcher sie vor zehn Jahren ihr Amt übertragen erhielten.

Es sei mir gestattet, selbst auch von dieser Stelle einen kurzen Rückblick auf die Geschichte unserer Stadt und die Aufgaben und Arbeiten des Gemeinderates während dieser ersten zehn Jahre städtischer Verwaltung nach dem beispiellosen Zusammenbruch des alten Staates zu werfen. Denn wir Menschen vergessen nur zu leicht Not und Sorge, sobald wir ihnen einigermaßen entkommen zu sein glauben.

Dies gilt selbst für jene fürchterliche Notlage, für die jeden Tag neu vor uns Schrecken erregend aufgestiegene

Sorge um das tägliche Brot, um die allerwichtigsten Produktionsmittel für die Fortführung der Betriebe

unserer Stadt während der ersten Monate des Jahres 1919, in welcher der neu gewählte Gemeinderat die Verwaltung dieser Stadt übernommen hatte. Wir dürfen heute

mit einiger Befriedigung und mit dem Ausdrucke des Dankes für alle, die damals ihre Arbeitskraft dem Gemeinwohl gewidmet haben, feststellen, daß es nicht zuletzt durch die Maßnahmen der Gemeindeverwaltung gelungen ist, unserer Stadt über jene schwerste Zeit ohne allzu große Schäden hinwegzuhelfen. Ich erinnere an die damaligen

Fürsorgemaßnahmen der Stadt zur Sicherstellung der Lebensmittel, der Brennstoffversorgung der Bevölkerung, an den Ausbau des städtischen Wirtschaftsamt, der Volks- und Gemeinschaftsküchen und an die schon in jene Zeit fallende Gründung des städtischen Jugendamtes,

welches in den kommenden Jahren eine so schöne Entwicklung und Ausgestaltung zum Segen der notleidenden Jugend erfahren sollte.

Die Gemeindevertretung beschränkte sich aber schon in jener ersten, noch so ungeklärten Zeit ihrer Tätigkeit nach dem einheitlichen Willen aller damals im Gemeinderat versammelten Volksvertreter durchaus nicht darauf, den drückenden und drängenden Sorgen des Tages allein zu leben. Bereits damals fanden wir das

Programm für den Wiederaufbau

unseres Gemeinwesens, welches gewiß eine um so größere Beachtung verdient, als es in einer Zeit entstand, wo noch nicht ein Lichtschimmer besserer Tage erblickt werden konnte und wo es noch völlig unklar war, wie unsere Stadt die Ruhe zur Ueberlegung und zielbewußter Arbeit und die Geldmittel für die Verwirklichung der einzelnen weitgestreckten Ziele dieses gemeindlichen Aufbauprogrammes gewinnen sollte.

Noch während der Inflation, die in den Jahren 1921 und 1922 unsere Finanzverwaltung schwerstens auf die Probe setzte und uns nötigte, von einem Tag zum andern gewissermaßen von der Hand in den Mund zu leben, gelang es uns, die ersten Schul- und Wohnbauten fertigzustellen und unsere städtischen Betriebe wieder leistungsfähig zu gestalten. In diese Jahre fällt auch unser Kampf um die Erweiterung des Stadtgebietes als die notwendige Grundlage der modernen, großräumigen Entwicklung Sankt Pöltens, dem die alten Grenzen schon längst zu eng geworden waren und die Verleihung des eigenen Statutes.

Die kommenden Jahre, nach der Ueberwindung der Inflation und der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse, sehen in unserer Stadt eine rege und zukunftsreiche Arbeit, von der wir heute mit einigem Stolz behaupten dürfen, daß es ihr gelang, unserer Stadt den Krieg und seine Folgen vergessen zu helfen und die Zuversicht zu einem neuen Aufstieg zu stärken. Es ist uns manches gelungen, was seit Jahrzehnten erstrebt war und an dessen Verwirklichung wir selbst noch vor wenigen Jahren zweifelten, namentlich die Schaffung der Wasserleitung und dadurch die endgültige Beseitigung des Typhus aus unserer Stadt, der erste große Bau dieser Art in Österreich nach dem Kriege, dürfen wir als

geschichtliches Verdienst der neuen Gemeindevertretung

buchen. Gegenwärtig sind wir daran, die Straßen in unserer Stadt neuzeitlich aus-

zubauen und dem größeren Umfange der Stadt gemäß zu erweitern und noch ist diese Arbeit, die die Finanzkräfte aufs äußerste anspannt, nicht zu Ende gebracht, so steigt schon eine neue, große Aufgabe vor uns auf, die gebieterisch Lösung heischt. Es ist dies

der Ausbau unserer Schulen,

an den wir in der aller nächsten Zeit werden schreiben müssen, sollen die Schulverhältnisse in St. Pölten nicht unhaltbar werden.

Lassen Sie mich deshalb an Sie, als Bürgermeister dieser Stadt, namens ihrer Bevölkerung den Dank für Ihre bisherige Arbeit aussprechen und ihn verbinden mit der Bitte, auch in den kommenden Jahren Ihre Arbeitskraft nach wie vor ehrlich und einmütig dem gemeinsamen Wohle zu widmen. Diesen Dank und diese Bitte richte ich auch an die Angestellten und Arbeiter unserer Anstalten, Unternehmungen und Betriebe, deren pflichtbewußter und aufopfernder Dienstleistung wir bisher stets verpflichtet waren und die wir gewiß auch für die Zukunft erwarten dürfen.

Ich schließe mit der Ueberzeugung, daß es uns in gemeinsamer Arbeit gelingen werde, noch weitere nutzbringende Tätigkeit für die Gesamtbevölkerung zu entfalten. Um so eher wird dies möglich sein unter der Voraussetzung: Wenn alle Schichten der Bevölkerung von der Warte des Gemeinwohles aus die unser städtisches Leben bedingenden wirtschaftlichen Probleme betrachten und ihre Kräfte leihen der Erfüllung jener Mission, welche den Städten in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung unserer Republik zukommt.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Aus der Partei.

Frauen und Männer der Arbeit!

Durch die aufsehenerregenden Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ über die militärischen Anrüstungen der Heimwehren, die unter den Augen der Regierung gegen die aufstrebende Arbeiterkraft vollzogen werden, muß jedem Mann und jeder Frau zum Bewußtsein gekommen sein, welche ungeheure Gefahr über Nacht auf die arbeitende Bevölkerung hereinbrechen könnte, die noch schauerlicher werden müßte als der letztverlorene Krieg mit seinen fürchterlichen Folgen.

„Giftpas und Handgranaten sollen die Errungenschaften der Arbeiterklasse zunichte machen und deren Kraft endgültig brechen“.

Frauen und Männer der Arbeit!

Nie und nimmer darf dies geschehen! Wir müssen uns wehren! Und wir können es, wenn wir der sozialdemokratischen Arbeiterpartei ebenfalls die Mittel bestellen, den Kampf zu führen gegen die heimatbedrohende Reaktion, die durch die Unternehmer subventioniert wird.

Diese Mittel können aufgebracht werden, wenn jeder Mann und jede Frau, ob jung oder alt, es sich zur Ehre und Pflicht macht, dem Beispiel bereits Hunderttausender zu folgen und der sozialdemokratischen Arbeiterpartei als Mitglied im Bereiche seines Wohngebietes anzugehören. Nicht mit Giftgas und Handgranaten, sondern mit der Wucht unserer Stärke und Geschlossenheit wollen und werden wir die Reaktion besiegen. Frauen und Männer der Arbeit! Beherzigt diese schlichten Worte und handelt danach! Wenn ihr wollt, wird und muß dieser verruchte Anschlag an der ehernen Front der klassenbewußten Arbeiterschaft zerschellen. Frage jeder Mann und jede Frau ihr Schicksal bei, diesen meuchlerischen Anschlag auf die Arbeiterklasse zu verhindern, durch Beitritt zu der politischen Organisation seines Wohngebietes. Anmeldungen nimmt jeder Vertrauensmann der politischen Sektionen jederzeit gerne entgegen.

Gebet Antwort durch massenhaften Beitritt!

Dem Reinen ist alles rein, dem Schweine alles Schwein.

Sonntags, vor oder nach dem Gottesdienste, wird vor allen Kirchen zur besonderen Erbauung der Gläubigen das „Zweigroschenblatt“ vertrieben. Es ist eines der Muckerblätter, die sich nicht genug über die angebliche Unfruchtbarkeit der neuen Zeit ereifern können. In der Nummer von 23. Juni 1929 findet sich zuerst eine beschauliche Betrachtung über die großartigen Erfindungen der Neuzeit und dann folgender pornographischer Erguß aus der Feder des Herrn — nomen est omen — Professor Muck aus Innsbruck:

„Ein anschauliches Beispiel bieten unsere Motorräder. Wenn 20 davon an einem Sonntag nachmittags die Landstraße hinausraffern, so können

wir sicher sein, auf 18 derselben die „Gefährtin“ mit feinumflorten, häßlich in die Höhe gezogenen Beinen, krampfhaft sich festhaltend, hocken zu sehen.

Diese Motorraderei hat eine böse, den Fahrzeuglenkern sehr bekannte Seite. Durch die ratternde Bewegung wird nach Ansicht erfahrener Verzie das sinnliche Gefühl des mitfahrenden Mädchens gewaltsam aufgepeitscht. In der Stille eines enfernten ländlichen Gasthauses kann dieses Gefühl durch den Alkoholgenuß aufs äußerste gesteigert werden. Man unternimmt nach der Bewirtung einen gemeinsamen kleinen Spaziergang, in den naheliegenden Wald und das Unglück ist rasch und sicher geschehen, wenn die Dame etwa noch so viel sittliches Gefühl hat, das Unglück als Unglück zu empfinden.

Zum Schluß noch die Endstrophen des anschließenden Gedichtes.

Wieviel Unglücke geschehen
Durch den Sturz vom Sozussst!
Wie wird ihr es heut ergehen?
Wird der Kranz vom Haupte wehen?
Blut vor Angst ich beinah' schwitz!

Woher dieser feine, Blut vor Angst schwinkende Saubartel wohl diese Kenntnisse haben mag? Alles ist so nett beieinander: Die feinumflorten Beine, das gesteigerte sinnliche Gefühl, das Wirtshaus, das noch mehr gesteigerte sinnliche Gefühl und der nahe Wald — solche dreckige Phantastieergüsse eines Saubartels werden nach dem Gottesdienst vor der Kirche von Kindern verkauft — Es erübrigt sich jedes weitere Wort.

**Ein offenes Wort an Herrn
Medizinalrat Dr. Eugen
Matura:**

In der letzten Zeit häufen sich derartig die Beschwerden über Sie, daß wir einmal dazu in aller Öffentlichkeit Stellung nehmen wollen; vorauszuweisen ist dabei, daß uns durchaus die Absicht ferne liegt, einen

sicherlich verdienstvollen und tüchtigen Arzt zu kränken, oder aus kleinlicher Kritik Jucht heranzuzügel. Der strenge Winter, das wechselnde Sommerwetter bedingte ein rapides Anschwellen der Krankenziffer im Vergleich zum Vorjahre und dadurch eine beträchtliche Vermehrung der zu behandelnden Ambulatoriums- und Hauspatienten. Da Sie, Herr Medizinalrat, in einem weiten, dichtbevölkerten Gebiet der einzige Arzt sind, mußte naturgemäß eine Überlastung Ihrer Person eintreten, zumal Sie ja an Jahren nicht mehr der jüngste sind. Dennoch aber verwahren wir uns auf das Entschiedenste dagegen, daß sich diese Überlastung in einer gereizten, ja sogar unhöflich-groben Behandlung der Patienten bemerkbar macht, umso mehr, als gerade die Ihre Ordination aufsuchenden Patienten mit einer Wartefrist von 3 bis 4 Stunden im überfüllten Wartezimmer rechnen müssen. Auch die gewisse, vielleicht unbewusste Klassifizierung in Ton und Behandlung von Arbeiter- und Angestellten-Kassepatienten, sowie „zahlenden“ Kranken ist auf die Dauer ein unerträglicher Zustand und klar und deutlich sei a die Stelle alle n Ärzten gesagt, daß die Patienten der Arbeiterkassen einen ziemlich hohen Prozentsatz im Einnahmeerlös der Ärzteschaft bilden und wir nicht dulden werden, daß diese Patienten als Menschen zweiter Klasse behandelt werden.

Wir haben nicht die Absicht, Ihre unergiebigen Verdienste an den Kranken herabzusetzen oder zu verkleinern, Herr Medizinalrat, aber wir verlangen energisch gleichmäßige und höfliche Behandlung für alle Patienten. Wenn die Überlastung Ihrer Person jedoch ein Dauerzustand werden sollte, dann Herr Medizinalrat ist es unter zwei Lösungen die bessere, es etabliert sich neben Ihnen ein zweiter Arzt in Ihrem Rayon, denn die Praxis dieses Gebietes gibt bestimmt zwei Ärzten Lebens- und Verdienstmöglichkeit.

Zuchtgebiets-Einteilung für Rinder.

Der Verordnung der n.-ö. Landesregierung, L. A. III/8 a-1/8-XXI vom 24. April 1929, entnehmen wir, daß unter gleichzeitiger Aufhebung der bisherigen Bestimmungen, eine neue Zuchtgebiets-einteilung für Rinder getroffen werden im Bereich der Tierzuchtkommission unseres Gebietes folgende Rinderrassen zur Züchtung zugelassen:

Tierzuchtkommission Amstetten:
Fleckvieh, graubraunes Gebirgsvieh und Murbodner.

Tierzuchtkommission Haag:
Fleckvieh, Pinzgauer und graubraunes Gebirgsvieh; in Behamberg und Haiderhofen auch Murbodner.

Tierzuchtkommission St. Peter i. d. Au:
Fleckvieh, graubraunes Gebirgsvieh und Murbodner.

Tierzuchtkommission Waidhofen an der Ybbs:
Murbodner und graubraunes Gebirgsvieh.

Tierzuchtkommission Ybbs a. d. D.
Fleckvieh, graubraunes Gebirgsvieh und Murbodner.

Hierzu bemerken wir, daß unter der Bezeichnung „Graubraunes Gebirgsvieh“ verstanden werden: Allgäuer, Eschtaler, Montafoner, Schwyzer, Oberinntaler und verwandte Rassen. Unter der Bezeichnung „Fleckvieh“ sind Berner, Kuhländer, Simmentaler und Kreuzungen dieser Rassen untereinander zu verstehen.

Viehmarkt in Randegg.

In Randegg findet am 8. Juli 1929 ein Viehmarkt statt.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Die Schulferien.

Durch Beschluß des Bezirkschulrates vom 13. Juni d. J. werden im politischen Bezirke Amstetten die Hauptferien für alle Schulen einheitlich für die Zeit vom 1. Juli bis 31. August festgesetzt. Das laufende Schuljahr schließt am 28. Juni, an welchem Tage die Zeugnisverteilung stattfindet. Das neue Schuljahr beginnt am 2. September.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Som städtischen Schwimmbad.) Schon diese Ueberschrift ist im gewissen Sinne eine Ironie, denn unser Schwimmbad ist wohl eher dörflich als städtisch zu nennen. Es ist geradezu beschämend für unsere Stadt, in der dank der günstigen Verkehrslage auch viele Fremde verkehren, daß ihr ein öffentliches Dampf- und Wannenbad, ja sogar ein entsprechendes Schwimmbad mangelt. Seit Jahren schon fehlt es an der Erkenntnis nicht, daß dieser Zustand unwürdig und unhaltbar ist, doch hat sich bisher der Gemeinderat noch nicht höher als bloß zu dieser Erkenntnis — manche Gemeinderäte nicht einmal zu dieser — aufschwingen können. Es wäre hoch an der Zeit, das jährliche Verschleßen des Badaus endlich aufzugeben und die Tat an Stelle der Worte zu setzen. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Bad noch vor dem St. Nimmerleinstag erstet und in seiner Größe und Einrichtung gleichfalls Zeugnis von der Aufwärtsentwicklung unseres Gemeinwesens legt.

Amstetten. (Glosse.) An anderer Stelle unseres Blattes haben wir uns ernsthaft mit jener Resolution beschäftigt, welche die Orts- und Bezirksführer des Heimwehrgaus Amstetten am 8. Juni gefaßt und in der „Obststange“ publiziert haben. An dieser Stelle wollen wir dem Verfasser und Richterlicher wieder einmal einen kleinen Unterricht im Sprachgebrauch erteilen. Herr

Höllner merke also: Man kann eine Resolution unter Beifall annehmen, aber auch mit Entrüstung ablehnen. Eine Resolution mit (!) Sturm der Entrüstung annehmen kann man nicht. Das ist sachlich und sprachlich ein Unding, das sich nur daraus erklärt, daß Herr Höllner, der mangels nötiger Intelligenz politisch von aufgeschnappten Brocken lebt, sein solcherartiges „Wissen“ wahllos anwendet und am unrechten Platz gebraucht.

Da dieser Fehler aber durchaus nicht der einzige der kläglichsten Auslassung ist, geben wir Herrn Höllner den Rat, während der nun anbrechenden Schulferien mit einigen Volksschülern eine Studiengemeinschaft zu bilden.

Amstetten. (Vortrag über Mexiko.) Samstag, den 29. Juni, findet präzis 20 Uhr in der Kinderheimstätte ein Vortrag über „Die Niederlage des katholischen Klerus in Mexiko“ statt. Vortragender wird der ehemalige katholische Priester Tankred Klein sein. Näheres die Plakate.

Amstetten. (Som Arbeiteradfahrerverein.) Achtung, Mitglieder! Unser Verein beteiligt sich möglichst korporativ beim 30-jährigen Gründungsfest unseres Brudervereines in Steyr, welches am Sonntag, den 30. Juni, stattfindet. Die Abfahrt erfolgt am 30. Juni, 6 Uhr früh, vom Vereinslokal Uhlík in der Wienerstraße. Beteiligt Euch alle an dieser Fahrt!

Dienstag, den 2. Juli, halb 8 Uhr abends, findet im Uhlík's Gasthaus eine Mitglieder-versammlung unseres Vereines statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht aller Mitglieder.

Amstetten. (Polizeibericht.) Mangels Platz mußten wir den Polizeibericht der Vorwoche leider bis heute zurückstellen. Die Red.

Einbruchsdiebstahl: Zu den in der letzten Zeit vorgekommenen Einbruchsdiebstählen, welche wir bereits berichtet haben, ist nun neuerlich ein solcher Diebstahl vorgekommen. In der Nacht zum 10. Juni l. J. ist ein unbekannter Täter in das Zimmer einer im Cafe Rathaus bediensteten

Köchin eingedrungen und hat daraus einen Gelbbetrag von 75 Schilling sowie ein blaues Mantelkleid und zwei weiße Trägerschürzen (Gesamtwert 125 Schilling) gestohlen. Der Täter hat sich dieses Zimmers, welches mit einem Dosenschloß versehen war, mittels Nachschlüssels geöffnet und es hat den Anschein, daß er sich schon früher mit Diebstahlsabsicht gelegentlich einen von diesem Schloß vorhandenen Schlüssel verschafft hat.

Verhaftung eines Betrügers: Anfangs Juni l. J. hat die städtische Polizei in Waidhofen a. d. Ybbs telephonisch um Verhaftung des Kontoristen K. W. ersucht, welcher in Waidhofen verschiedene Betrügereien mit einer ziemlich großen Schadenssumme verübt hat und wie aus den Umständen zu schließen war, nach Amstetten geflüchtet ist. K. W. wurde durch die hiesige Sicherheitswache noch am selben Nachmittag in der Stadt ausgeführt und festgenommen. Während seiner Verwahrungshaft bei der Polizei hat sich dann noch herausgestellt, daß K. W., welcher sich als Ingenieurssohn ausgab, auch bei Amstettener Geschäftslenten unter äußerst raffinierten Umständen namhafte Betrügereien verübt hat. K. W. wurde dem Bezirksgericht eingeliefert und wird sich beim Schöpfungengericht zu verantworten haben.

Fahrraddiebstahl: In der Nacht zum 7. Juni l. J. wurde aus einem versperrt gewesenen Hause auf der Reichsstraße ein Damenfahrrad im Werte von 150 Schilling gestohlen. Wie durch die Erhebungen festgestellt wurde, ist der Täter zur Nachtzeit durch das offenstehende Abortfenster in das Haus eingestiegen, hat das in einer Speisekammer befindliche Fahrrad gestohlen, sich die von innen versperrt gewesenen Haustüren geöffnet und ist damit ins Freie gelangt. Dieses Damenrad ist Marke Ford mit Nr. 326.108, hat aufgebogenes Gubernial mit schwarzen Zuluoidgriffen, Handglocke und Handbremse, schwarze Felgen mit je einem grünen Streifen, Koffschüler, durchbrochene Antriebschreibe mit Schußnetz und etwas defekte Bereifung. Die Nachforschung nach Gut und Täter wurden eingeleitet.

(Diebstahl durch einen Wohnungseinschleicher.) Am 14. Juni, nachmittags, hat sich ein bisher unbekannter Mann, welcher reichsdeutschen Dialekt spricht, bei einer Partei in der Waidhofenerstraße in ein Kabinett, welches bereits von einem Bettgeher bemohnt war, eingemietet und angegeben, daß er ab 15. Juni bei der Fa. Scheid in Stellung treten werde. Die Vereinbarung über die Zimmermiete wünschte er für den nächsten Vormittag, bis er bei der Fa. Scheid wegen der Stellung verhandelt haben werde. Der Unbekannte schloß gleich diese Nacht in diesem Zimmer und als sich jener Zimmerherr, welcher schon länger dort wohnte, zu seiner Arbeitsstätte entfernte hatte, verließ auch er ca. eine Stunde später, nachdem er sich zuvor noch zum Frühstück einen Kaffee und zwei Rispel geben ließ, das Zimmer mit der Angabe, daß er nun zu Scheid gehen werde. Der Quartiergeberin, welcher der Unbekannte bei seinem Weggehen besonders korpulent vorkam, hielt von böser Ahnung ergriffen, Nachschau und gewährte sofort, daß ein fast neuer grauer Turnanzug im Werte von 100 Schilling, welcher dem anderen Zimmerherrn gehörte, verschwunden war. Wie dieser dann noch konstatierte, hat der Unbekannte auch ein Paar neue Lackhalbschuhe und einige Wäschestücke mitgehen lassen. Nach der Anzeigerstattung konnte der Unbekannte nicht mehr aufgefunden und ergriffen werden.

(Den Diebstahlgeher bejohlen.) Anlässlich der Nachforschungen wegen Verdachtes des Waren-diebstahles durch einen Angestellten in einem hiesigen Geschäftshause hat sich herausgestellt, daß der Chef dieses Hauses in den letzten zwei Jahren von zwei seiner Angestellten in der unverschämtesten Weise bestohlen wurde. Abgesehen davon, daß diese Angestellten in Abwesenheit ihrer Herrenleute den Erlös mancher Warenverkäufe nicht abgeführt und für sich verwendet haben dürften, haben sie in wiederholten Angriffen ansehnliche Gelbbeträge gestohlen und dieses Geld in einer sinnlosen Weise durchgebracht. Nebenbei haben sie noch zwei ansonst harmlose Mitangestellte zu ihrem Vorteil

in diese Schlechtigkeiten hineingezogen und dadurch auch diese straffällig gemacht. Drei dieser Angefallenen wurden dem Bezirksgericht eingeliefert und es ist selbstverständlich, daß die zwei Mädel Führer entlassen sind und bei Gericht eine schwere Bestrafung zu gewärtigen haben.

Zeißern. (Kopf hoch!) So rufen die Heimwehmacher ihren Mannen nun in der „Ybbstalzeitung“ zu. Wahrscheinlich ist diese Mahnung allerorts recht nötig, weil ja auch bei unseren Bauern der Kagenjammer über die glorreich verlorene Aktion von Zeißern recht gehörige Maße angenommen hat. Die Stimmen, die da jagen, auf die Amstetener Heimwehrführer sei kein Verlaß, das sind „Wichtigmacher“, deren Handlungen „keinen Fuß und keinen Kopf“ haben und die Bauern nur in peinliche und schädliche Situationen bringen, mehren sich und es kann verifiziert schon gesagt werden, daß diesen Scharlatanen, die von der Stadt aus den Frieden im Dorf zerstören und alle gegeneinander hegen, bei ähnlichen künftigen „Aktionen“ kein Rechtfertiger mehr Folge leisten wird. Die Bauern werden eben in ihrer Art die Mahnung „Kopf hoch!“ beherzigen. Sie werden ihren Stolz zeigen, keine Landsknechte im Dienst übergeschnappter Herrchen zu sein, die von ehrlicher Arbeit nichts wissen wollen.

Preinsbach. (Nacht verboten!) Es ist gewiß zu tabeln, wenn Acker, Kulturen und Wiesen achtlos betreten und zerstört werden. Verbote gegen einen solchen Unfug mögen also wohl am Plage sein. Wenn man aber solche Verbote seitens der Gemeinde verhängt, dann soll dies wenigstens in einer Form geschehen, über die man sich nicht beratt lustig machen kann, daß das Verbot bei weniger reifen Menschen, wie es Kinder sind, jeden Ernst und jede Beachtung verliert. Eine solche Verbotstafel, die keinem Volksschüler Respekt einflößt, steht beispielsweise am Weg von Amstetten nach Greinsfurth, in jenem Teil, der zur Gemeinde Preinsbach gehört. Da kann man folgende Tafel bestaunen:

Warnung!
Betreten der Wiesen
bei strafe
Polizeilich verboten.

G. B. B.

Kinder sieht man vor der Tafel stehen und naseweise hört man sie mit Geringschätzung sagen: „Hu, da schau, ist die Gemeinde duumm ...“

Suratsfeld. (Die böse Saat geht auf!) Die Hebe im Lande zeitigt ihre Früchte. Bauer sieht nun schon gegen Bauer auf. Die Heimwehr ist an allen diesen Dingen schuld. So hat sie am Sonntag, den 16. d. M. eine Versammlung, die nicht etwa von den bösen Sozialdemokraten, sondern von den verbündeten Landbündlern einberufen worden ist, gewaltig gestört. Das Signal dazu hat Pfarrer Luz von St. Georgen in der „Ybbstalzeitung“ gegeben und es wurde nur zu „handfertig“ befolgt. Buchstäblich hinausgeworfen aus dem Saal und aus dem Ort vertrieben wurden die Redner des Landbundes. Und was das traurigste an solchen Ereignissen ist: Die christlich-sozialen Lokalblätter finden solche Schlägereien zwischen gleiche Not leidenden Bauern „böse“ und freuen sich solch „schlagenden“ Erfolges. In Wien, im Parlament und in der Regierung sind Landbund und Bauernbund gut Freund zu einander, herausen am Land aber hegen sie die Bauern gegeneinander. Und das nennt man dann „deutsch-christliche Politik“. — Pfu! Teufel!

Bezirk Ybbs.

Säufenstein. (Dankeagung.) Außerstande, jedem einzelnen für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens unserer unvergesslichen Tochter, beziehungsweise Schwester, des Fräuleins **Christine Krimm** zu danken, sprechen wir auf diesem Wege für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis sowie für die Kranz- und Blumenpenden unseren innigsten Dank aus. Ganz besonders fühlen wir uns verpflichtet, der Familie Hornik für die innige Anteilnahme an dem schweren Verlust unseren Dank auszusprechen.

Neu-Sarlins, im Juni 1929.
Familie Krimm.

Sarnmingstein, Oberösterreich. (Berkehrsbesserung.) Wie dem Berichte der Generalversammlung der „Oberkraft“ zu entnehmen ist, soll nun also tatsächlich binnen kurzem eine Autolinie von Sarnmingstein nach Waldhausen errichtet werden.

Bezirk St. Peter.

Markt Aschbach. (Nationalrat Mayerhofer, der „Arbeitervertreter“.) Es ist schon längere Zeit her, da haben wir in der „Eisenwurzen“ dem Herrn Nationalrat Mayerhofer vorgerechnet, daß er eigentlich den Stimmen der „Knechte“ und „Dinen“ — wie der liebevolle Ausdruck für die Landarbeiter und Arbeiterinnen lautet — sein Mandat im Nationalrat verdankt. Wenn z. B. in einer Gemeinde 100 Besitzer sind, so sind mindestens 300 besitzlose Landarbeiter und Tagelöhner. Er hat sich das auch zu Herzen genommen, denn seine Reden bei Versammlungen, wie auch jüngst im Parlament, singen alle das hohe Lied vom braven Mann der Arbeit, was ihn aber natürlich nicht abgehalten hat, seinerzeit gegen den Antrag der Sozialdemokraten zu stimmen, daß die alten Landarbeiter die ärmliche Altersrente statt mit 65 Jahren schon mit 60 Jahren bekommen. Deligete arbeiterfreundliche Phrasen sind ja billig wie Brombeeren und es gibt ja noch immer Gimpel, die auf den Peim von der christlich-deutschen Volksgemeinschaft gehen und bürgerlich wählen. Was sich aber Herr Mayerhofer in der Nationalratsitzung am 21. Juni an Verdächtigung der Landarbeiter geleistet hat, verdient auf alle Fälle niedriger gehängt zu werden. In dieser Sitzung wurde eine geringe Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung als Äquivalent zum erhöhten Mietzins beschlossen. Da aber die Bürgerlichen keinen Schritt vorwärts machen, ohne gleichzeitig zwei zurück zu tun, beschlossen sie gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, daß Arbeitslose, die aus der Landwirtschaft kommen, statt 20 Wochen 40 Arbeitswochen aufweisen müssen, um in den Genuß der Unterstützung zu kommen!

Wenn also Landarbeiter, die in der Industrie oder auf Bauten usw. Beschäftigung finden, das Unglück haben, arbeitslos zu werden, müssen sie doppelt so viel Beitragswochen aufweisen wie der Arbeiter, der immer in der Industrie beschäftigt war! Das hat zur Folge, daß, wenn z. B. ein Landarbeiter bei einem Bau Arbeit findet, er niemals in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung kommt, weil es ihm höchst selten gelingen wird, vierzig Beitragswochen aufzuweisen! Und das pries Herr Mayerhofer als „sozialen Fortschritt!“ Er jammerete auch über die Landflucht und fand als Hauptursache: „Es sei bloß die Arbeitslosenunterstützung schuld, auf die die Landarbeiter spekulieren, wenn sie der Landwirtschaft den Rücken kehren! Also das ist denn doch zu stark! Was möchten denn die Bürgerlichen sagen, wenn sich ein Sozialdemokrat im Parlament erkühnen würde, zu behaupten: die Hausbesitzer lassen ihre Häuser nur verschimmeln — weil sie auf die Brandschadenssumme spekulieren, weil sie hoffen, irgend ein wohlthätiger Blitz wird einschlagen. Wir möchten aber dem Herrn Nationalrat schon sagen, daß die Hauptursache der Landflucht darin besteht, daß es dem Landarbeiter heute faktisch unmöglich gemacht wird, einen eigenen Herd zu gründen, den triebhaften Drang nach einem eigenen Heim zu befriedigen. Dann trägt auch der Unterschied in der sozialen Lage zwischen Land und Industriearbeiter zur Landflucht bei, die überlange Arbeitszeit, die geringe Entlohnung, 30 bis 40 Schillinge im Monat, wo ein bloßer Schuhdoppler 7 Schillinge kostet! Wie viele Landarbeiter schlafen noch im Stall oder in dem „historischen“ Stallkammerl! Viele Landarbeiter werden, besonders auf Gutsböden oder bei Großbauern, nach beendeteter Fehung „gesund“ entlassen! Man sollte halt diese armen Teufel auf den Dachboden geben können, wie die „Knechtchen“ im Winter! Und da hat der Herr Mayerhofer die Sterne, die braven, arbeitssamen Landarbeiter von öffentlicher Parlamentstribüne aus zu verdächtigen, sie gehen darauf aus, möglichst bald „arbeitslos“ zu werden, um als Industriearbeiter die „Unterstützung“ zu bekommen! Merk! Euch das gut, Landarbeiter! Und noch was: Man hat in letzter Zeit schon „rote Arbeiter“ aus Betrieben herausgeworfen und durch Bauernöhne, die als Heimwehler sich gehalten, eingestellt! Wieviele Bauernöhne sind nicht Wachleute, Geistliche, Molkeriarbeiter (siehe Aschbach) geworden, nur dem besitzlosen Landarbeiter möchte man einen kleinen sozialen Aufstieg durch Gehege, die hornierstesten Rastgeißel atmen, verwehren! Der Knecht bleibe Knecht und begehere nicht höher hinaus, das ist die heilige von Gott gewollte Ordnung! Wir verlangen aber, daß man auch dem Landproletariat nicht die Wege verammelt, die ins Freie führen!

Markt Aschbach. (Eine Feuerrede.)

Den Aschbachern ist vergangenes Sonntag großes „Heil“ widerfahren. Der deutsche Turnverein veranstaltete unter der Mitwirkung des Gesangsvereines und der Musik eine Sommwendfeier, die sehr gut besucht war. Die turnerischen Vorführungen und besonders die Volkstänze fanden lebhaften Anklang. Bemerkenswert ist auch, daß diesmal die Volkstänze fanden lebhaften Anklang. Bemerkenswert ist auch, daß diesmal die Volkstänze fanden lebhaften Anklang. Bemerkenswert ist auch, daß diesmal die Volkstänze fanden lebhaften Anklang. Bemerkenswert ist auch, daß diesmal die Volkstänze fanden lebhaften Anklang.

Bezirk Saag.

St. Valentin. (Die Liebeslaube wackelt.) In der letzten Nummer des „Bote von der Ybbs“, der übrigens hier fast völlig unbekannt ist, findet sich ein St. Valentiner Beitrag, dem wir durch unser Blatt an seine Adresse verhelfen wollen. Die deutschen Turner St. Valentins drohen darin den Christlichsozialen mit der Kündigung ihrer Liebe, weil die Christlichsozialen ein Fest der Deutschen nationalen nicht nur ignoriert haben, sondern mit beleidigendem Trompetenschall auf der einen Seite des Ortes ausgezogen sind, während die deutschen Jungturner von der anderen Seite ihren Einzug hielten. Die guten Deutschnationalen sind in ihrem Seelenschmerz wirklich zu bedauern. Da tragen sie fortwährend ihre große Liebe den Christlichsozialen förmlich nach, erniedrigen sich sogar zu Schleppträgern, aber dennoch läßt alles Liebeswerben die berechnenden Christlichsozialen kalt, die wohl die antimarkistischen Knechtsdienste gerne in Anspruch nehmen, aber ansonsten die Deutschnationalen ignorieren und behandeln, wie wenn sie ein alter Regenschirm wären. Die Großdeutschen befinden sich da in der kläglichen Rolle des hoffnungslosen Liebhabers, der vermeint, er könne sich durch immer mehr gesteigerte Dienstfertigkeit die Liebe der Madame Schwarz erkaufen, auf daß ihm diese Unterschleup in ihrem, mit Mandatchen weich gepolsterten Heim auch in aller Zukunft gewähre. Madame Schwarz hat aber offenbar den treuereutschen Liebhaber nur deswegen in ihre unheimlichen Arme gepreßt, damit er mitschuldig an ihrem schlechten Lebenswandel werde und nimmer das Recht und die Möglichkeit hätte, ihr, der immer Begehrenden, in der Öffentlichkeit Schlechtes nachzusagen. Der gute teutsche Mann hat mit dem Wahlbündnis mit jener mehr begehrenden als begehrenden Madame Schwarz seine letzten Kräfte hergegeben, er fühlt sich des letzten Restes Mark und Selbständigkeit beraubt, fürchtet auch, daß er um die gnädig abfallenden Rückenreise bei Madame Schwarz kommen könnte und stimmt nun in stiller Klausel das alte und schaurige Lied des betrogenen Liebhabers an. Zwar sagt er sich jeder unglücklich Liebende vor: „Läß ab von der Liebe, sie ist Dir nicht gesund!“, doch findet er offenbar die Kraft zu männlichem Entschluß nicht mehr. Es ist wirklich tragisch; Man hat ihm Liebe zugezagt, man hat ihn aber vollkommen umgarnet und entmannt und läßt ihn nun, da er seine Selbstständigkeit und andere Existenzmöglichkeit eingebüßt, gnädig im Haushalt der Madame Schwarz, als Dienstreute weiter dienen! Wie lange aber wird es noch dauern und auch diese Stellung wird ihm noch gekündigt sein?

Erla. (Unfall.) Am 23. Juni fuhr um 10 Uhr abends, auf der 24 Stunden-Fernfahrt begriffen, das Motorrad U-XIV-609 samt Beiwagen, weil das Vorderrad „verriß“, an einen Baum. Der Inasse des durch den Anprall abgerissenen Beiwagens, Zahn-techniker Ludwig Sperl aus Wien, dem auch das Rad gehört, wurde ungefähr sechs Meter weit in ein Feld geschleudert, ohne aber eine Verletzung zu erleiden. Hingegen erlitt der Fahrer Franz Bendack aus Wien eine Quetschung des rechten Fußes.

St. Pantaleon. (Unfall eines ungarischen Bootes.) Am 12. Juni unternahm die ungarischen Staatsangehörigen Jug. Andreas Ungar, Dr. Ladislaus Nobel, Emmerich Kartos und Georg Stiegler, sämtlich aus Györ, mit einem Ruderboot, von Passau kommend, auf der Donau eine Talfahrt. Nächst der Ruine Spielberg, Gemeinde Enghagen, kamen die Fahrer mit ihrem Boot auf dem rechten Donauufer bei dem im Bau befindlichen Sporn auf einen vom Wasser überfluteten eisernen Heftpflock und kenterten. Die Schiffsbrüchigen wurden von einem zufällig in der Nähe befindlichen Stromarbeiter vom Ertrinkungstode gerettet. Das stark beschädigte Boot konnte geborgen werden, doch wurden sämtliche Aabeligkeiten der vier Bootsfahrer, wie ein Sack mit Kleidern, drei Rucksäcke die auch drei Photographenapparate enthielten, eine Handtasche mit österreichischen, reichsdeutschen und ungarischen Banknoten und Kleingeldern, von den Fluten fortgetragen. Bei etwaiger Bergung dieser Aabeligkeiten sollte die nächste Sicherheitsbehörde verständigt werden.

Enstshofen. (Die Diebstähle in den Stehpurcken) haben auch in Enstshofen eine Wirkung gezeitigt: Ein Autotaxibefitzer und sein Schwiegerohn wurden der Missethat an Stehpurcken verdächtigt und inhaftiert. Sie sollen bereits ein Geständnis abgelegt haben.

Behamberg. (Nächstenliebe in Wort und Tat.) Hörst man unseren Vorgewaltigen vor und nach dem Kirchgang zu, dann triest nur so das Wohlwollen und die Nächstenliebe von ihren Lippen. Es ist daher dankenswert, wie es um solche Nächstenliebe in Wahrheit bestellt ist. — War da vergangener Sommer ein alter Landarbeiter bei einem Behamberger Besitzer gegen einen Lohn von 1 Schilling pro Woche nebst Verpflegung beschäftigt — ein fürstlicher und „gerechter“ Lohn, der gerade noch reicht, daß der brave Alte sich Pfeifentabak hierfür kauft! Dann kam der Herbst, zu welcher Zeit die Arbeit „rar“ wird. Da stellte der Besitzer dem alten Arbeiter das „christliche“ Ansuchen, er würde ihn bei sich in Arbeit behalten, wenn er — und durch ihn der Bauer — von der Heimatgemeinde eine Fürsorgeernte bekommt. Tatsächlich stellte auch der Ortsfürsorgegerat von Behamberg einen Unterstützungsantrag für den alten Arbeiter an dessen Heimatgemeinde Schönau bei Freistadt. Der Schönauer Fürsorgegerat lehnte aber jede Rentenzahlung als „nicht begründet“ ab, räumte aber großzügig — wie fette Leute eben sind — dem alten Landarbeiter das „Recht“ ein, nach Schönau zu kommen und dort in die „Einlege“, das heißt zur Abfallskoste abwechselnd bei einem anderen Bauer der Gemeinde zu gehen. — Landarbeiter sind gewiß nicht verwöhnt und unbescheiden. Besonders dann nicht, wenn sie alt sind. Trotzdem ist es aber durchaus begreiflich, daß der alte Mann, der ein ganzes, langes Leben für andere sich ehrlich gerackert hat, als er von diesem Bescheid erfuhr, nur eine Antwort fand: „Bevor ich in die Einlege gehe, hänge ich mich auf!“ — Ob wohl dem gut „christlichen“ Schönauer Fürsorgegerat, als er von dem erschlitternden Standpunkt des Alten erfuhr, die Schamröte aufgestiegen ist? Wir bezweifeln es, weil wir meinen, daß Menschen, welche noch einen geringen Rest von Scham besitzen, es überhaupt nicht zuwege gebracht hätten, dem alten Mann ein solches Angebot der Einlege zu stellen. Der alte Arbeiter hat nun tatsächlich den Behamberger Hof bereits verlassen; wir wissen nicht, wohin in weiter Welt der Arme gehen wird, nach harter Lebenszeit einem trostlosen Versinken entgegen. Das ist das Los von vielen, vielen Landarbeitern. Wie lange noch? Wann erwacht endlich bei den derzeitigen Machthabern das Gewissen? Und wenn es nicht erwacht: Wie lange werden die Landarbeiter sich noch mit einer solchen angeblich von Gott gewollten Ordnung der Dinge abfinden; wann werden sie endlich erkennen, daß sie eine bessere und menschenwürdigere Zukunft nur Seite an Seite mit der Arbeiterschaft in der Industrie, nur in der Stadt und Land umfassenden Sozialdemokratie erringen werden? Alles Jern über die Landflucht ist so lange Heudelel, als man sich nicht entschließt, dem ehrlichen Landarbeiter den gebührenden ehrlichen Lohn und das Mindestmaß sozialen Schutzes zu gewähren. — Das muß heute. Das nächstemal werden wir uns mit dem Fürsorgegerat Behambers beschäftigen. Wir wollen aber keine Kritik nur aus Freude an der Kritik üben, sondern nur deswegen, weil wir immer noch hoffen, daß endlich doch das öffentliche Gewissen zugunsten der vom Glück Enterbten erwachen wird!

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Naturfreunde.) Der auf dem letzten Vereinsabend der Naturfreunde gehaltene naturwissenschaftliche Vortrag erweckte lebhaftes Interesse. Besonders zu begrüßen ist der Entschluß, in nächster Zeit einige Wanderungen in die nähere Umgebung unserer Stadt unter naturwissenschaftlicher Führung zu unternehmen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Trachtenhochzeit und zehnjähriges Vereinsjubiläum.) Bei schönstem Wetter fand vergangener Sonntag das 10 jährige Gründungsfest des Gebirgsstratenerhaltungsvereines „D' Ybbstaler“ verbunden mit der silbernen Trachtenhochzeit des Ehrenmitgliedes Karl Schnabel und der Hochzeit des Herrn S. Rojeder statt. Das auf dem Stadtplatz vorgeführte „Aperçupalzen“, sowie die verschiedenen Volksstänze erregten den Beifall der zahlreichen Zuschauer. Nach der Trauung in der Pfarrkirche Zell bewegte sich der stattliche Festzug unter den Klängen der Rematner Arbeitermusik zum Gasthaus Wagenberg zu frühlichem Tanz und Gesang. Dem silbernen Brautpaare Schnabel auch unsere herzlichsten Glückwünsche zu ihrem Ehrentage.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Fußballwettspiele.) Vergangenen Sonntag erlitt

der A. F. R. Waidhofen seine schwerste Niederlage in der heutigen Saison durch den zukünftigen Meister von Oberösterreich, Amateure Steyr.

7:1 lautete das Ergebnis und ist das selbe hauptsächlich auf das schlechte Wetter zurückzuführen; die Gäste aus Steyr, als die besseren Techniker, fanden sich leichter damit ab als Waidhofen. Dazu hatten die Waidhofener noch das Pech, einen Ersatzorchestermann einstellen zu müssen, der schon vorher in der Reserve gespielt hatte und aus diesem Grunde und auch wegen seiner Jugend nicht voll befriedigen konnte. Auch führten die Amateure ein wunderschönes Spiel vor, von dem alle Zuschauer befriedigt waren.

Kommenden Samstag und Sonntag hat Waidhofen den A. S. R. „Red Star“ aus Linz zu Gast, der an beiden Tagen hier spielen wird. Samstag um 6 Uhr nachmittags und Sonntag um 4 Uhr Spielbeginn. Sonntag geht auch der Herausforderungskampf „Dick gegen Dünn“ vor sich, nachdem die Dünnen die Niederlage, die sie am 16. Juni erlitten haben, nicht gelten lassen wollen und die Dicken zu einem Revanchekampf herausgefordert haben. Dieser Kampf dürfte noch größere Sensationen bringen, als der Letzte, treffen doch beide Parteien intensive Vorbereitungen für das große Ereignis. Beginn desselben am Sonntag, den 30. Juni, 3 Uhr nachmittags. Vorher spielen die Reserven: „Red Star“ Linz gegen Waidhofen.

Sonntagberg. (Freie Bahn dem Tüchtigen!) Wie wir aus zuständigen Quelle erfahren, beabsichtigt die Gemeindeverwaltung Sonntagberg, zur Hebung des Fremdenverkehrs und zur Bekämpfung der Staubplage eine Partie von 500 Wasserspreizeimern samt den dazugehörigen Spritzrosen anzukufen und im Falle schlechter Witterung einen Bootsverkehr durch die Ortschaft Rosenau und bis zum Friedhof in Gleiß einzurichten. Wie wir weiter erfahren, soll der Herr Gemeinderat Baumeister bereits mit den nötigen Vorarbeiten betraut worden sein, da man dabei am besten und billigsten fährt. Wir erfahren aber auch, daß sich bereits einige als Kuderer gut ausgebildete Arbeitslose gemeldet haben, der Herr Gemeinderat Baumeister aber diese Arbeit in eigene Regie übernehmen will, indem er stricke erklärt: „Am Ruder bleib Ich!“

Wie unser Gewährsmann noch weiter behauptet, sollen auch die Mittel hierzu bereits aufgebracht sein, und als wir dies denn doch bezweifeln, erklärte er uns mit allem Nachdruck folgendes:

5000 Schilling wurden beim Bau der Turnhalle dadurch erspart, daß man nur eine Tür anbrachte, weiters das man im unteren Bühnenraum kein Fenster brauchte, daß man die Abortanlage nach vorne verlegte, und dies erst im nächsten Jahre umgebaut zu werden braucht. Die Hauptersparnis ist aber dadurch gemacht, daß der Herr Gemeinderat Baumeister beim Bau einer Wasserleitung zur Turnhalle die einlaufenden Offerte weit unterbot und so die Durchführung oben angeführter Neuerungen möglich machte. Da unser Gewährsmann dies alles beweisen konnte, haben wir natürlich keine Ursache, dies noch zu bezweifeln, um so weniger, da wir doch die Tüchtigkeit des Herrn Gemeinderates Baumeister schon seit längerer Zeit kennen.

Zell-Bezirk. (Lebensmüde.) Am 20. d. M. hat der Besitzersohn Pieringer aus Zell-Bezirk durch einen Kopfschuß seinem Leben freiwillig ein Ende gesetzt. Der junge Mann stand im 28. Lebensjahre und hat schon wiederholt Selbstmordabsichten geäußert; es soll ein geringfügiger Anlaß gewesen sein, der diese Absichten zur Tat werden ließ.

Groß-Hollenstein. (Vierzigjährige treue Dienste.) Mit Entschliegung vom 13. Juni 1929 hat der Bundespräsident den hiesigen Forstarbeiter Josef Huber und Josef Walscher, dem Sägearbeiter Johann Haberfellner und dem landwirtschaftlichen Arbeiter David Grölller die Ehrenmedaille für vierzigjährige treue Dienste verliehen.

Göfßing. (Gen. Eibner — tot.) Unser 56jährige Gen. Josef Eibner, Mineur bei der Rothschild'schen Forstverwaltung, ist am 9. Juni an den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich an der Hand zugezogen hat, im Waidhofener Krankenhaus gestorben. Er zählte zu unseren ältesten und treuesten Mitgliedern und war auch viele Jahre Vertrauensmann. Wir werden dem Toten stets das beste Gedenken bewahren!

Göfßing. (Auszeichnung.) Den hiesigen Forstarbeitern Franz Langauer, Heinrich Käfer und Engelbert Schölk-

wohl sowie dem Gartenarbeiter Josef Schimann wurde mit Entschliegung vom 13. Juni 1929 vom Bundespräsidenten die Medaille für vierzigjährige treue Dienste verliehen.

Göfßing-Lassing. (Werbet für unsere „Eisenwurz“!) Wir haben in jüngster Zeit durch Abwanderung, Arbeitslosigkeit, Tod usw. einige Abonnenten unseres Kreisblattes verloren. Da wir punkto Verbreitung der „Eisenwurz“ die verhältnismäßig beste Lokalorganisation gewinnen sind und unseren Stolz darin setzen, es zu bleiben, bitten wir alle unsere Mitarbeiter, erneut die Werbetätigkeit aufzunehmen. Es wird dies nicht schwer fallen, weil sich doch die junge „Eisenwurz“ großer Beachtung und auch bei den Nichtabonnenten reger Nachfrage erfreut. Statt weniger, muß die noch immer mehr Verbreitung finden!

Volkswirtschaft.

Wiener Pferdemarkt.
Wien, 21. Juni. Es notierten: Aufzuchtperde 600 bis 1200, leichte Zugperde 300 bis 1000, schwere Zugperde 600 bis 1200 pro Stück; Schlächterperde, extrem 1.20, Sekundaquaitäten —85 bis 1.— S. Bankvieh —.60 bis —.80 S, sehr fette Ware —.85 bis —.95 S, für Wurstzwecke —.40 bis —.55 S. pro Kilogramm Lebendgewicht.

St. Pöltners Holzmarkt.

St. Pölten, 20. Juni. Zum Abschluß gelangten 3 Waggons Fichten, Tannen, sähmale Bauware, zu 64 S pro Kubikmeter und 50 Raummeter Brennholz, weich trocken, zu 16.25 S pro Raummeter, mit 10 Proz. Uebermaß, alles waggonverladen. Durchschnittspreise: Fichten, Tannenschnittware, normale Dimensionen, par. besäumt, 1. und 2. Klasse 94 bis 100 S, sägefallend 74 bis 82 S, Bauware 62 bis 68 S, Dimensions- und Exportware entsprechend höher. Kiefer- und Epportware unbesäumt 88 bis 86 S, besäumt 90 bis 94 S, Nardenschnittware, unbesäumt 90 bis 95 S, besäumt 100 bis 108 S, Buchenschnittware 78 bis 84 S, geb. 90 bis 100 S, Eichenholz 26 bis 28 S, Schleifholz 28 bis 30 S, Fichten, Tannen, Kieferblöcke 32 bis 36 S, starkes Langholz für den Export 38 bis 45 S, Buchenscheiter, trocken, 3.20 bis 3.50 S, weiche Scheiter, trocken, 3.80 bis 4.20 S, Spreißel und Schwarzen, lose 2.50 bis 2.70 S, gebunden 2.80 bis 3.10 S, Bundholz 3.50 bis 3.80 S, Sägespäne 1.30 bis 1.40 S.

Rauhuttermarkt in Rudolfsheim.

Es notierten: Eparlette, neue Ernte 8.— bis 11.— S, Steirerklee, neu 10.— bis 13.— S, Fuzernerkerle, neu, 9.— bis 11.— S, Bergwiesenhheu, alt 13.—, neu 10 bis 13 S, Palmwiesenhheu, alt 15.50, neu 10.— bis 12.50 S, Grummet 14.— S pro Meterzentner.

Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 23. Juni. Es notierten inklusive Waren-umsatzsteuer und Zoll in Schilling ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer 33.— bis 33.25, ungarischer Theiß 35.50 bis 37.25, jugoslawischer 32.— bis 32.50, Roggen, Marchfelder 28.— bis 28.50, Wiener Boden 27.50 bis 27.75, ungarischer 26.25 bis 27.—, Pester Boden 27.— bis 27.50, Gerste, Ausflüß 36.— bis 37.—, prima 34.50 bis 35.—, mittel 32.50 bis 33.—, slowakische 36.— bis 37.50, Futter 29.— bis 30.—, Mais, 31.50 bis 32.—, Hafer, inländischer und tschechoslowakischer 28.50 bis 29.—, ungarischer 28.50 bis 30.—

Jung- und Viehmarkt.

Es notierten: Lebende Kälber von 1.80 bis 2.80, Weidnerkälber von 2.— bis 3.20, Weidnerfleischschweine von 2.70 bis 2.95, Weidnerlämmer von 1.— bis 2.60, Weidnerkühe von 1.20 bis 2.40, Weidnerziegen von —.50 bis 1.—, Weidnerlamm im Fell von —.80 bis 1.50, ohne Fell von 1.80 bis 2.50, lebende Schafe 1.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Rindermarkt.

Aufgetrieben wurden: 136 Stück Ochsen, 6 St. Stiere, 24 Stück Kühe, zusammen 166 Stück Schlachtrinder; darunter befanden sich 151 Stück Mastvieh und 15 Stück Beindvieh. Es notierten: Ochsen von 1.30 bis 1.65, Stiere von 1.60 bis 1.67, Kühe von 1.30 bis 1.45, Beindvieh von 1.05 bis 1.30, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Borstenviehmarkt.

Es notierten: Fleischschweine 2.30 bis 2.70, Fellschweine von 2.34 bis 2.50, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Eier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete, jugoslawische Kühlhauseier 16 bis 16 1/2 g, gearbeitete ungarische Ausflüßer 15 1/2 bis 16 1/2 g, jugoslawische und ungarische Originaleier 15 bis 15 1/2 g, prima gearbeitete polnische Kühlhauseier (Solzwollpackung) 14 bis 14 1/2 g, polnische Eier (Strohpackung) 13 bis 14 1/2 g, prima russische Eier 14 bis 15 g, zweite Sorten russische Eier 12 1/2 bis 14 g pro Stück.

Butter.

Im Großhandel werten: Prima österreichische pasteurisierte Molkereibutter 6.80 bis 7.— S, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 6.20

bis 6.30 S, dritte Sorten 6.— bis 6.10 S, Tafelbutter 5.80 bis 6.— S, kleinpaketierte Butter 7.30 S, prima sortierte Bauernbutter 5.80 bis 6 S, mindere Belchaffenhüte 4.80 bis 5 S, Kochbutter 5.— bis 5.20 S, dänische Butter 7.50 bis 7.60 S, holländische Butter 7.60 S, inländische Molkereibutter 5.60 bis 5.90 S, inländischer Molkereitopfen —.90 bis 1.10 S pro Kilogramm.

Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler S 6.— bis 6.20, Schweizer Emmentaler, (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.70, rindenhöfer Käse in vierediger Packung —.35 bis —.38 g pro Stück, Vorarlberger Emmentaler 5.80 bis 6.— Schill., österreichischer Emmentaler (Alpentaler) 4.20 bis 5.20 Schill., Gorgonzola 5.20 bis 5.50, Roquefort 6.60 bis 7.—, Bel Paese-Käse 3.30 bis 3.50, Blockkäse 4.80, italienischer Salamitkäse (in Slangen) 5.60, Parmesankäse 7.20 bis 8.—, inländischer Camembert, große Sorten, 1.60, tschechischer Grünkäse 5.— bis 5.50, tschechischer Primenkäse in Fäßchen 3.20 bis 3.60, milder Streichkäse 2.50, Ellshauer Käse in ganzen Stücken 1.10, gefeilt in Viertel 1.20 bis 1.40, inländischer Briketkäse, weiß, 3.80, französische Brie-Imitationen 6.—, Mondseer Käse 2.60 bis 3.40, Olmücker (pro Schöck) je nach Qualität und Größe 2.10 bis 2.50, Gervais (pro 6 Stück) 2.50, Imperial 3.20, 40proz. Edamer Käse 3.50 bis 3.70, Goudaer Käse 2.80 bis 3.10, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Gruppe Amstetten des 4. Turnbezirktes, 17. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Einladung zu der am

Samstag, den 6. und Sonntag, den 7. Juli 1929
stattfindenden

10jährigen Gründungsfeier des Arbeiter-Turn- u. Sportvereines Amstetten
verbunden mit

Gruppen-Turn- und Sportfest in Amstetten.

Programm:

Samstag, den 6. Juli: Festabend der Gruppe Amstetten-Waidhofen im Ginnerjaal, verbunden mit neuzeitlichen Bühnenvorführungen. Beginn 8 Uhr abends.

Sonntag, den 7. Juli: 8 Uhr früh: Sportliche Wettkämpfe: Sportler-Ringkampf; 1. 200 Meterlauf; 2. 60 Meter Hürdenlauf; 3. Hochsprung mit Anlauf; 4. Kugelstoßen; 5. Speerwerfen. Sportlerinnen und Jugend: Dreikampf; 1. 100 Meterlauf; 2. Weitsprung! 3. Kugelstoßen. Mannschaftskämpfe: Sportler, Sportlerinnen und Jugend: je viermal 100 Meter-Stafette. 11 Uhr vormittags: Generalsprobe der Freilübungen der Turner, Turnerinnen und Kinder bei der Kinderheimstätte (Eislauplatz). 1/2 Uhr nachmittags: Festzug (Sammelplatz: Kinderheimstätte).

Schauturnen.

1. Freilübungen der Kinder (Brucker);
2. Freilübungen der Turner und 3. der Turnerinnen (Nürnberg);
4. Allgemeine Spiele der Kinder; 5. Volksstänze (Bundestfest der Jugend);
6. Gerätekturnen der Turner (Reck, Barren, Kür);
7. Handball-Wettpiel.

Anmeldung und Festbeitrag sind bis 20. Juni an Genossen Franz Martha, Amstetten, Invalidenstraße 19, einzulenden und beträgt der Festbeitrag für Erwachsene 1 Schilling, Jugend und Turnerinnen 50 Groschen.

Festkleidung: Weiße Leibchen und dunkle Hose.

Freilübungen für alle: Schwarze Sportlerhose, weiße Leibchen.

Auf nach Amstetten zum Gruppenfest! Frei Heil!

Der Gruppenturnrat.

**In das Heim des Arbeiters
Nur die Arbeiterpresse!**

Klavierniederlage Friedrich Dehmal
 St. Pölten, Domgasse Nr. 8
 Telefon Nr. 491 Gegründet 1856

Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken



ORIGINAL-FABRIKS- PREISE!
 Auf Wunsch bequeme Zahlungs- erleichterung

PREISERMÄSSIGUNG FÜR PUCH MOTORRÄDER

Unsere neuen Preise sind konkurrenzlos:

Type „220“ S 1150— Alter Preis S 1350—
 Type „250“ S 1450—
 Type „300“ S 2300— Alter Preis S 2500—
 Type „500“ S 2300— Alter Preis S 2500—

Alle Typen exklusive W. U. St.
 Teilzahlungspreise ebenfalls stark ermäßigt

Austro Daimler-Puchwerke A. G.
 Verkaufsstelle St. Pölten, Heßstraße 7
 Telefon Nr. 5

MOTORRÄDER, FAHRERÄDER NÄHMASCHINEN
 jede gewünschte TEILZAHLUNG

LEOPOLD STROBL
 St. Pölten Schießstattpromenade Nr. 9
 (Strohthof) Telefon Nr. 411
 Verkaufsstelle im Hofe
 Reparaturen rasch und billig

DISKRETIION VENAL-GUMMI-SCHUTZ

Im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50 in Lederetui, welches später als Geldbörse zu verwenden ist, halbes Dutzend S 5. Zigaretttenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend S 5.— Gummi-Pessare, Dauerschutzz für Damen in allen Größen, Stück S 5.—, Frauendusche S 7.—, Wärmflasche S 11.—, Reiseirrigateur komplett S 12.—, alles in hervorragender Qualität gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder Nachnahme.

„Spiho“ Gummi - Fabrikslager 11 b
 Wien, II., Taborsiraße

Böhmische Bettfedern
 von eigenen Einkaufsstellen in Böhmen.

Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo graue 70 g, 130, 2—, geschlossene, S 3—, S 4—, weiße, geschl. S 4.50 bessere S 5.80 und S 7.—, weiche, laumige S 9.40 und S 13.—, Schließlaum S 18.—, schneeweißer Brustlaum-schleiß S 20.— und S 23.50, Daunengrau S 6.50, federfrei S 11.—, halbweiß federfrei S 15.—, weiße S 18.80 u. S 25.—, allerfeinste S 31.—, Ideal-Prachtdaunen (herrliche Rarität!) S 37.50

Versand von Federn über S 20.— franco. Fertig gefüllte Tuchten, 180 x 120 cm, 4 kg schwer mit geschlossenen Federn ebenfalls 4 kg schwer S 28.—, 34.—, 43.—, 52.—, gefüllte Polster mit geschlossenen Federn 60 x 80 cm 130 kg schwer S 4.20, 5.50, 6.50, mit besseren weißen, geschlossenen Federn 130 kg schwer S 8.—, 10.50, 13.50, 16.50. Daunentuchten 180 x 120 cm aus garantiert daunendichten Inlett mit 2 kg grauen, federfreien Daunengrau S 34.50, mit 2 kg halbweißen, feinen Daunengrau S 42.50, mit 1 1/2 kg hochfeinen schneeweißen Daunengrau S 50.—, Muster umsonst. — Versand per Nachnahme. — Nichtpassendes retour! — Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden.

Schöchl & Co., Wien, VII., Burggasse Nr. 105/840

Werbet unermüdlich für unsere Presse!

Trinkt **Schartner Bombe!**



Mineralwasser mit Fruchtsoft.

Anhänger der Feuerbestattung werden einzig und allein nur Mitglieder des **Arbeiterfeuerbestattungsvereines „DIE FLAMME“**

Prospekte gratis durch das Sekretariat, Wien, VI., Linke Wienzelle 48-50
 Ortsgruppen in allen Bezirken
 Telefon B 28-0-78, B 28-0-79 Gegründet 1904

Farben trocken und in Oel, streichfertig.

sowie alle Lacke, Firnisse, Malerarbeiten kaufen Sie am besten im **Farben-Spezialgeschäft**

Carl Ruzicka
 St. Pölten, Wienersiraße Nr. 53
 Größte Auswahl aller erdenklichen Artikel für den Hausgebrauch sowie Autolacke, Emaillelacke, Bodenpaste, Brunolin, Möbellacke, Firnisse, Bronzen, Beizen, Fladerpapier, Sargtapeten, Möbelabzüge, Maler-Schablonen, Leim, Gips, Malerton etc.

Ludwig Benesch
 Annoncen-Expedition
 St. Pölten, Heßstraße Nr. 6
 Fernsprecher 458

Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

Andreas Bregls Wm., Sapeziererei
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
 Ottomanen von S 40 aufwärts
 Matratzen von S 19 aufwärts
 Divan „Ein Griff ein Bess“

Zahlungserleichterungen! Versand überallhin!

BETT FEDERN

Wien XIV., Wilmanstraße Nr. 67/52

1 kg S 1.40, 1.90, Hockige 3.60, Schließ halbw. 4.90, weiß 6.—, 8.80, weiße Halbdunen 12.—, 16.—, Daunengrau 12.—, weiß 22.—, 28.—, Poister, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.55, 6.25, 7.55 Tuchten, 120/180 cm 17.30, 22.40, 26.30. Von S 20.— aufw. franco. Umtausch gestattet. In Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federzoll zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

Muster, Preisliste gratis

HANNEMANN

Klaviere, Piano
 Umtausch, Einkauf, Verkauf
 Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
 Original-Fabrikpreise
 !! Zahlungserleichterungen !!

Strobl, St. Pölten
 Schießstattprom. 9 (Strohthof) Telefon 411

Großer Sieg!
 des engl. **Triumph** Motorrad beim Motorradrennen in St. Pölten am 16. Juni

Friedrich Vackner
 ersten Preis

in d. Junioren-Kategorie mit **Triumph 350 cm**

Fahrradhaus F. Vackner
 St. Pölten, Neugebäudepl. 9a, Tel. 699

Elegante Einrichtung für Brautpaar passend, Verhältnisse halber dringend billig abzugeben, und zwar

1 **elegantes Wohnzimmer**, komplett eingerichtet, mit feiner Frühstücks garnitur, Polstermöbel

1 **ganz modernes Speisezimmer**, komplett eingerichtet, mit feinst gepolsterten, echten Lederhähnen und schwerem Sockeltisch, Dekorationen und Bilder

1 **Berrenzimmer Garnitur** 1 Klubbisch, 1 Kanapé, 2 Fauteuils, alles echt Leder, Rauchschiff, Lampenhalter

am **zusammen S 1850—** eventuell auch einzeln abzugeben

Selbstlich Maria, Wien, VI., Stumpergasse 2

Ehrenerklärung
 Ich erkläre hiermit, daß ich Fräulein Leopoldine Söber in keiner Weise etwas Ehrenrühriges nachsagen kann und danke der Genannten, daß sie von einer gerichtlichen Klage Abstand genommen hat.
 Silba Dichtegger.

Moff
 in Flaschen und Gebinden billig zu verkaufen. Auszahlung von 6-8 Uhr abends direkt im Keller. Josef Delg, Brunn Nr. 3 bei Harland.

Wohnungstausch
 Gemeindefrauen-Verein, 1. Stock, mit trockenem Zimmer und Küche gegen ebensolche Privatwohnung zu tauschen gesucht. Auskunft Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, Santh Pölten, Heßstraße 6.

Verkauf von Pferdefleisch und Wurstwaren

Johann Helm, St. Pölten
 Grenzgasse 10 (Hinten dem Hotel Pittner)

Im Inneren liegt der Erfolg!

Gutenberg-Buchdruckerei
 St. Pölten, Franziskanergasse 6
 Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Joachimsthaler Radiumkompressen

„Radiumchema“
 gegen Gicht, Ischias, Nerven- u. Frauenleiden, Gallen-, Leber-, Nierenerkrankungen Eiterungen, Alterserscheinungen etc.

Kostenlose Auskunft und Prospekte in allen Apotheken und bei der **GENERAL-REPRESENTANZ FÜR MITTELEUROPA DER CSL. RADIUMCHEMA ST. JOACHIMSTHAL**

Propagandastelle: **St. Pölten, Schießstattring Nr. 27 (Baier)**

Eigentümersin. Sozialdemokratische Wahlvereinsorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmahl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Ferdinand Straffer, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Aufnahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda, im Gastlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.